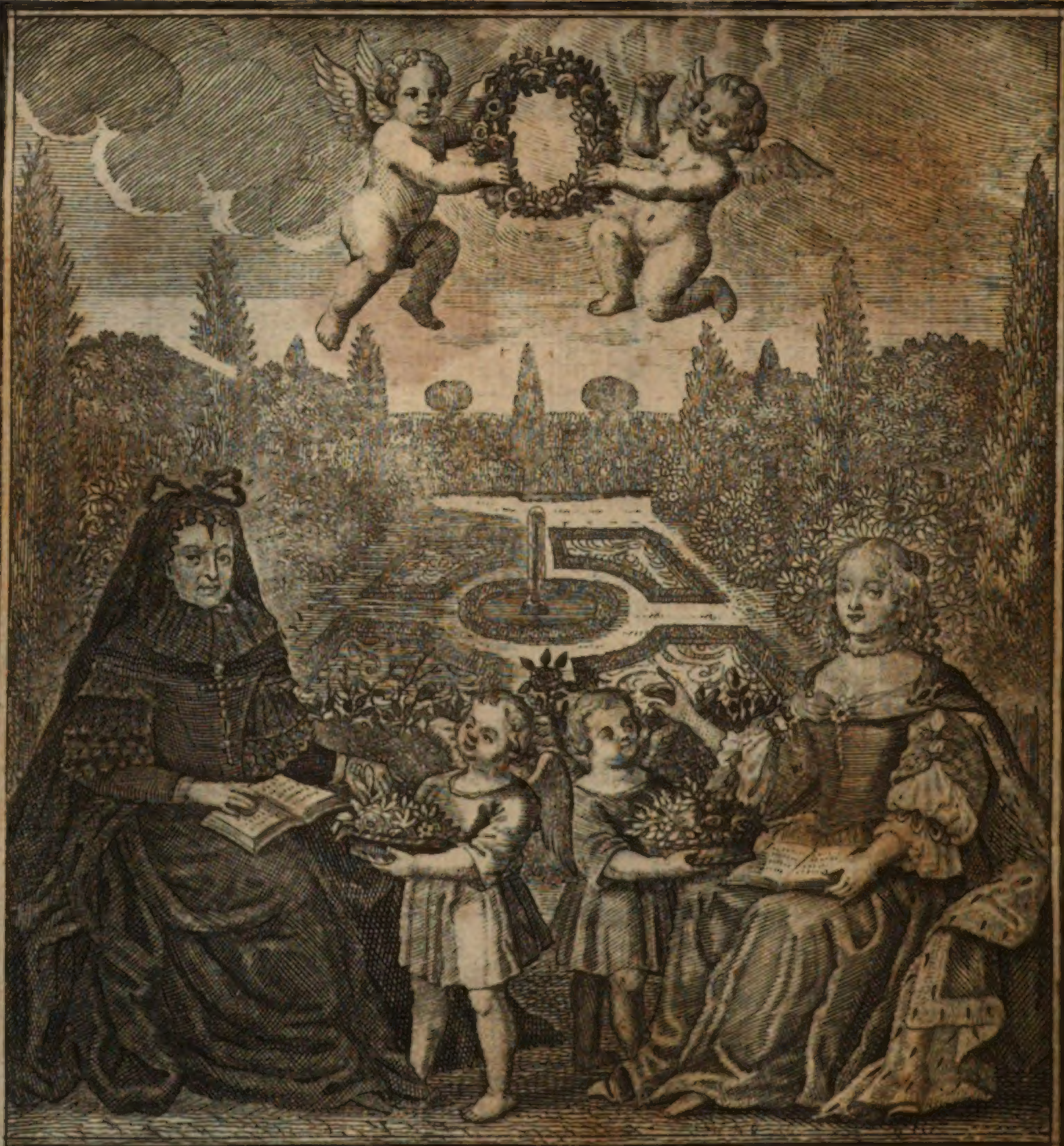

Hier ſtrahlt das Tůgend=Gold zweÿ großer Prinzeßiñen /
Aus Spiegeln deren Glanz faſt einen Welt=Streit führt.
Der ganze Unterſcheid beſtehet nůr darinnen /
Daß ſie nicht gleiche Lůſt im Eheſtand verſpůhrt.

Geſpräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Fünff und dreyßigſte ENTREVUË,
Zwiſchen
Der letztverſtorbenen Römiſchen Käyſerin,
ELEONORA MAGDALENA THERESIA,
Und
Der letztverſtorbenen Königin in Franckreich,
MARIA THERESIA,
Worinnen das Leben, Gottesfurcht und hohe Tugenden dieſer beyden groſſen Printzeßinnen, nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen enthalten, auch der Unterſchied einer vergnügten und mißvergnügten Ehe, hoher Perſonen Fräulichen Geſchlechtes, zu erſehen.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörneriſchen Erben unter Herrn Johann Schwabens Hauß in der Grimmiſchen Gaſſe, 1721. und wieder neu aufgelegt 1723.

DIe Hiſtorie der Artemiſiæ, Königin in Carien, ſprach neulich die letztverſtorbene Römiſche Käyſerin, ELEONORA MAGDALENA THERESIA, klinget löblich in denen Ohren aller derer jenigen, welche Ehr und Tugend lieben. Denn man lieſet von derſelben, welchermaſſen ſie erſtlich ihrem verſtorbenen Gemahl, dem König Mauſolo, zum Gedächtniß, ein Gebäude errichten laſſen, das hernach unter die Sieben Wunder-Wercke der Welt gerechnet, auch daher alle anſehnliche Begräbniſſe groſſer Herren, biß auf dieſe Stunde, Mauſolea geheiſſen worden. Hernach hat ſie nicht geſtatten wollen, daß die Aſche des, nach der Weiſe ſelbiger Zeit, verbrannten todten Cörpers ihres Gemahls, eine andere Grabſtädte, als ihren eigenen Leib, haben ſolte, weshalb dieſelbe allemal etwas davon in ihren Mund-Becher geleget, das Geträncke darauf gegoſſen, und alſo nach und nach die Aſche zu ſich in ihren Leib genommen. Wie groß auch ſonſten die Liebe geweſen ſeyn müſſe, die ſie vor den König, ihren Gemahl, geheget, mag daraus abgenommen werden, daß ſie, nach ſeinem tödtlichen Hintritt, niemals wieder frölich worden ſeyn, noch weniger aber gelachet haben ſolle.

Wertheſter Leopold! fuhr die Käyſerin fort, vor ſich gantz alleine zu ſprechen, du liegeſt in heiliger Erde, und biſt nach Art derer Chriſten begraben, keinesweges aber, nach der Weiſe derer Heyden, verbrannt worden, wannenhero ich auch deine Aſche nicht, wie die Artemiſia ihres Mauſoli ſeine, in mich trincken, und ihr alſo meinen Leib zu ihrer Grab-ſtädte widmen können. Allein ſolches war auch keinesweges nöthig, weil dein angenehmes Bildniß ſich dermaſſen lebendig in mein Hertze und Seele gegraben gehabt, daß du, auch nach deinem Abſterben, nicht einen Augenblick todt, ſondern allezeit in friſchen Andencken darin-

nen geweſen. Du allein, und nichts anders auf der Welt, wareſt meine Freude und Vergnügen, von demjenigen Augenblick an, da ich zu deinem Ehegatten beſtimmet ward, und kunnteſt mir zwar wohl, dem Leibe nach, durch den grimmigen Todt, der ein Feind aller vergnügten Ehen iſt, entriſſen, dein lebendiges Bildniß hingegen, wie es ſich in mein Hertze und Seele gepräget gehabt, keineswegs ausgelöſchet noch getilget werden; ſondern dieſes beſtehet ewiglich.

Indem die Römiſche Käyſerin alſo diſcurirte, näherte ſich derſelben die Gemahlin Ludovici XIV. Königs in Franckreich. Nurbeſagte Königin hörete ſehr fleißig auf dasjenige, was die Käyſerin ſagte, und ſchloß aus ihrem Diſcurs, daß ſie eine über alle Maſſen vergnügte Ehe, mit dem glorwürdigſten Leopoldo, geführet haben müſte. Weil nun die Königin in ihrem Eheſtand das Widerſpiel erfahren, trat ſie vollends zur Römiſchen Käyſerin, und redete ſie alſo an:

Ew. Majeſtät ſind demnach vor die glückſeligſte Printzeßin zu halten, daß Sie bey Dero hohen Stande auch eine vergnügte Ehe geführet. Mir hat der Himmel dieſes Vergnügen nicht gegönnet, ſondern geſchehen laſſen, daß ich, gleich vielen andern Printzeßinnen, einem Gemahl in die Arme gefallen, welcher gerne von verbotenen Früchten gegeſſen, weshalb ich dann meinen mißvergnügten Stand einer Königin, vielmals gerne, mit einer im Eheſtand vergnügt lebenden Gräfin, vertauſchet hätte.

Die Käyſerin.

Daß Ew. Majeſtät Gemahl, Ludovicus XIV. gerne von verbotenen Früchten gegeſſen, iſt aller Welt bekannt, und die Beweißthümer deſſen gehen noch ietzo zum Theil, auf zweyen Füſſen, lebendig in der Welt herum. Allein, wann eine Printzeßin einem ſolchem lüſternen Gemahl zu Theil wird, muß ſie ſich mit ſtarcker Gedult rüſten, und ſich dieſes zum Troſt dienen laſſen, daß ſie mit vielen andern, wie Ew. Maj. ſelbſt erwehnen, gleiches Verhängniß hat.

Die Königin.

Sind aber Ew. Majeſtät der Meinung, daß man einen ſolchen Gemahl, der einer an ihn verlobten Printzeßin ſein Hertze, oder doch den beſten

ſten Theil davon, entwendet, eben ſo lieben könne, wie eine Printzeßin ihren Gemahl liebet, mit dem ſie in einer vergnügten Ehe lebet?

Die Käyſerin.

Ich bin allerdings der Meinung, daß eine Printzeßin allezeit in einerley Liebe gegen ihren Gemahl verharren ſolle, wann auch gleich dieſer in einigen Exceſs und Ausſchweiffung verfället. Will aber die Empfindlichkeit über die Schuldigkeit den Meiſter ſpielen, dergeſtalt, daß einer Printzeßin die Luſt ankäme, Rache auf ein oder andere Weiſe, an ihrem ungetreuen Gemahl auszuüben, muß das Gebet zur Hand genommen, und vermittelſt deſſen die Empfindlichkeit überwunden werden.

In der alten Burgundiſchen Hiſtoria lieſet man, welchermaſſen ein junger König in Portugall, zur Gemahlin des Hertzogs von Burgund, die er, im Jungfrauen-Stande zur Ehe begehret, und ſie deshalb öffters im Bildniß gar ſehnlich betrachtet, gleichwohl aber dieſelbe wegen ſeines Vaters nicht heyrathen dörffen, eine ſo groſſe Liebe getragen, die ihn endlich beweget ſie heimlich zu beſuchen. Zu dem Ende habe er ſich in Portugall aufgemachet, und ſeye, zu einer Zeit, da er doch ebenfalls ſchon verheyrathet geweſen, nach Burgundien gereiſet, woſelbſt er auch, durch groſſe Geſchencke, in einen vertraulichen Umgang mit der Hertzogin gerathen. Als er aber einſtmals bey derſelben ſich in dem Schlaff-Gemach befunden, wäre er von dem Hertzog angetroffen worden, der ihn, als ein eyfriger Herr, gefangen nehmen, binden und heimlich vermauren, jedoch nicht hinrichten, ſondern, zu ſeiner deſto gröſſern Quaal, täglich mit Waſſer und Brod ſpeiſen laſſen. Wie dieſen elenden Zuſtand ſeine Gemahlin, die junge Königin, vernommen, ſeye ſie in ſchneller Eil nach Burgund, zu dem Hertzog abgereiſet, und habe vor ihren gefangenen Herrn mit Thränen gebeten, aber durch ihre wehmüthige Bitte, weiter nichts erlangen können, auſſer nur, daß er ſeiner unerträglichen ewigen Gefängniß erlediget, und heimlich, ohne groſſes Geſchrey, hingerichtet werden ſolte. Nachdem nun das fromme züchtige Hertz, die junge Königin, dieſes Urtheil und letzte Reſolution gehöret, habe ſie, aus hoder Bitte erlanget ihren Gemahl vor ſeinem Ende zu beſuchen; alsdann aber, da ſie ſich mit ihm alleine befunden, demſelben ihre auf dem Leib gehabte Kleider angeleget, und ihn, alſo verkleidet, aus dem abſcheulichen Ort ſeiner Gefangenſchafft gehen laſſen, worgegen ſie an deſſen ſtatt verblieben, und ohne alle Gnade ſeine ihm zuerkannte Strafe erleiden müſſen, welche darinnen beſtanden, daß ſie, von einem erhabenen Ort, tieff hinab, auf ſpitzige eiſer-

ne Pfäle geworffen worden. Dieſe Begebenheit wird in das Jahr der Welt 1275. geſetzet, und die, auf ſolche Weiſe geſtorbene Königin, iſt ohe alle Wider-Rede würdig, ein Ausbund aller tugendhafften Frauen zu heiſſen, die ihren Männern, derer Ausſchweiffungen dieſer ungeachtet, mit unverrückter Liebe und Treue zugethan geblieben.

Die Königin.

Ich bejammere das Verhängniß eines ſolchen treuen Hertzens; glaube aber inzwiſchen, die Königin werde ſich nicht eingebildet haben, einem ſo grauſamen und tyranniſchen Printzen, wie dieſer Hertzog von Burgund nothwendig geweſen ſeyn muß, in die Hände zu fallen, ſondern in der Meinung geſtanden ſeyn, daß man ihr das Leben ſchencken, und ihrem entflohenen Gemahl nachreiſen laſſen würde; anderergeſtalt ſie eine allzubarmhertzige Schweſter genennet werden könnte. Gienge es allen Männern ſo, deren Augen ſich auf fremden Auen weyden, wie es dem Actæon ergangen, würden ſie ſich beſſer hüten, als geſchiehet, Appetit nach verbotenen Fleiſch zu hegen, folglich aber manche Printzeßin, ingleichen viele andere Perſonen fräulichen Geſchlechts, vergnügter in ihrem Eheſtande leben.

Dieſer Actæon war ein ſtattlicher Jäger und berühmter Wild-Schütze. Als er einſtmals auf der Jagd geweſen, und ſich nach dem Wild ſehr bemühet, alſo, daß er matt und müde geworden, auch groſſen Durſt empfunden, iſt er hinab in ein tiefes Thal, Gargaphia genannt, geſtiegen, darinnen ſich ein gar luſtiger, ſchöner, friſcher Quell-Brunnen, und um ſolchen herum eine angenehme grüne Wieſe, befunden. Wie er auf beſagten Brunnen hinzugehet, ſich in ſeiner Mattigkeit und groſſen Durſt mit einem Labe-Trunck zu erfriſchen, ſo ſiehet er die Jagt-Göttin Diana ſich gantz nackend darinnen baden. Da nun hätte er ſich, ſamt ſeinen Augen, ſchnell entfernen ſollen; allein er that das Widerſpiel. Denn er blieb mit ſeinen lüſternen Augen kleben, und ergötzete ſich an dem ſchönen Leib der Dianæ, den er nicht ſattſam admiriren und bewundern kunnte. Solcher Frevel verdroß die Göttin dermaſſen, daß ſie, aus Zorn, eine Hand-voll Waſſers nahm, es ihm in das Angeſicht ſprengete, und ſprach: **Gehe nun hin, und erzehle denen Leuten, daferne du kannſt, daß du mich nackend geſehen haſt.** Daferne du kannſt, lauteten die Worte der Göttin, und das Können war dem Actæon in der That etwas unmögliches. Denn das

das von der Diana ihm in das Angeſicht geſprengete Waſſer, ſamt ihrem Zorn, waren von einer dermaſſen erſchrecklichen Wirckung, daß ſich ſein Haupt unverzüglich in einen Hirſch-Kopff verwandelte, und ein ungeheures Geweyh, oder Hörner, blicken ließ. Als dieſes die Jagt-Hunde des Actæons gewahr wurden, ſahen ſie denſelben vor einen wircklichen Hirſchen an, weshalb ſie ihn alſobald grimmig anfielen, auf einen Berge jagten, woſelbſt ſie ihren eigenen Herrn zerriſſen und gefreſſen, dergeſtalt, daß der lüſterne Actæon den Kützel ſeiner üppigen Augen gar theuer bezahlen und büſſen müſſen.

Ich rede, wie Ew. Majeſtät gar wohl hören, nach der Fabel, wie ſie in dem Ovidio zu finden. Allein ſie giebet ſonder Zweiffel ſo viel zu verſtehen, daß ein Menſch, welcher ſeine Luſt und Freude an unzüchtigen Sachen hat, gleichſam nicht werth ſey, daß er einem Menſchen gleich oder ähnlich, indem er vielmehr ein unvernünfftiges Thier. Hiernechſt wird dadurch angedeutet, welchermaſſen, auſſerhalb des Ehe-Bettes, falſche Liebe, Unreinigkeit und böſe Gedancken, noch weniger aber unordentliche Vermiſchung nicht ungeſtraffet bleiben; welches auch in der That geſchiehet, obſchon der Sünder, die Plage ſeiner Strafe nicht allemal öffentlich, vor aller Welt Augen, träget.

Die Käyſerin.

Ich habe aber von Ew. Majeſtät jederzeit gehöret, als ob Dieſelbe die gedultigſte Printzeßin von der Welt, und keinesweges zu einiger Rache, wegen derer Ausſchweiffungen Dero Gemahls geneigt geweſen wären, wannenhero ich mich nicht wenig wundere, ſolche nunmehro auf dieſe Weiſe reden zu hören.

Die Königin.

Es hieß bey mir: Patience par force. Wäre aber die Gewalt zu einiger Rache in meinen Händen geſtanden, würde ſie nicht unterblieben, und ſonderlich an denen Maitreſſen meines Gemahls ausgeübet worden ſeyn. Denn ich war eine Spanierin, welche Nation ohne dies begieriger als andere iſt, ſich an ihren Feinden und Beleidigern zu rächen. Ew. Maj. geruhen, mir Dero gantzes Leben zu erzehlen, worauf das Meinige ebenfalls erfolgen ſolle; da ſich dann der Unterſchied zwiſchen meiner geführten Ehe und der Ihrigen, noch beſſer zeigen wird.

Die Käyſerin.

Wohlan! So wollen wir uns, zu dem Ende, allhie an dieſem angenehmen Orte niederlaſſen.

Als ſich nun beyde Majeſtäten, die Käyſerin ſamt der Königin, niedergeſetzet hatten, machte die Erſtere, nemlich die Käyſerin, den Anfang mit ihrer Hiſtorie und redete alſo:

Mein Vater war Philipp Willhelm, Pfaltz-Graf bey Rhein, Neuburgiſcher Linie, aus welcher derſelbe, nach ausgeſtorbener Pfaltz-Gräfl. Simeriſcher Linie, der erſte Churfürſt zur Pfaltz geweſen, welches ſich jedoch erſt 1685. ereignet hat, daß er nemlich zu dem Beſitz und Regierung der Chur-Pfältziſchen Lande gelanget.

Philippus III. König in Spanien, und dann Willhelm der 5te Hertzog von Bäyern, ſind ſeine Pathen geweſen, nach denen er auch in der Tauffe genennet worden. Er verheyrathete ſich zum erſtenmal an Catharina Conſtantia, eine Tochter Sigismundi Königs in Pohlen, die ihm gar zeitig durch den Todt entriſſen worden, worauf ſich derſelbe mit Eliſabeth Amalia, einer Tochter Georgii II. Land-Grafens zu Heſſen Darmſtadt vermählet, die zwar, als eine Proteſtantin in ſein Ehe-Bette gekommen, endlich aber ſich, zu meines Vaters gröſten Freude, 1653. bewegen laſſen, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion zu treten. So viel könnte genug von meinem Vater geredet ſeyn. Jedoch da derſelbe, durch ſeine Frömmigkeit, Eyfer und Tugend-Wandel, einen gar hohen Ruhm in der Welt erlanget, wird es Ew. Majeſtät hoffentlich nicht mißfallen, noch ein und andere beſondere Nachrichten von ihm zu vernehmen.

Einen Theil ſeiner Jugend brachte derſelbe an denen Höfen des Käyſers Ferdinandi II und III. wie auch Maximiliani des Churfürſten in Bayern zu, wolte ſich dargegen niemals bewegen laſſen in Lande auſſerhalb Teutſchlands zu reiſen, damit, wie er ſagte, er ſich keine fremde Untugenden angewöhnen möchte.

Anno 1652. verſtarb ſein Vater, und die Regierung deſſen hinterlaſſener Lande fiel auf ihn, in welchem Jahr er ſich auch an meine Mutter verheyrathet hat.

Als Johann Caſimir, König in Pohlen 1669. mit Todt abgieng, machte man ihm groſſe Hoffnung, den Pohlniſchen Thron zu beſteigen. Er begab ſich auch zu dem Ende in das Königreich Böhmen, biß an die Schleſiſche Gräntze, damit er in der Nähe ſeyn möchte. Allein es lieff

die

die Nachricht ein, welchermaſſen ihm die Wahl nicht favorable geweſen, ſondern Michael Wisniewiczky erwehlet worden, Ob er nun ſich gleich ſehr vergnügt bey Anhörung dieſer Bothſchafft erwieſe, auch dem Courier, der ihm ſolche überbrachte, ein anſehnliches Stücke Geld verehrete, und ſagte, daß er durch die Wahl eines andern, gar groſſer Sorgen überhoben ſeye; ließ derſelbe dennoch eine geraume Zeit, ziemlichen Unwillen gegen das Haus Oeſterreich blicken, weil er den Argwohn gefaſſet gehabt, als ob es dieſes unter der Hand verhindert hätte, daß er den Pohlniſchen Thron beſteigen können. Jedoch die Zeiten haben endlich, durch andere gönnſtige Schickungen, dieſen Unwillen getilget, und ihn in eine vertraute Freundſchafft mit dem Ertz-Hauſe Oeſterreich verwandelt.

Die Lande meines Vaters, die er von ſeinem Vater geerbet, ſowohl, als ſeine Perſon, waren faſt mit lauter Proteſtanten umgeben. Gleichwohl ſcheute er ſich keinesweges, ſeinen Gottesdienſt jederzeit mit groſſen Eyfer zu verrichten. Des Morgens lag er ordentlich zwey Stunden lang auf ſeinen Knien, daß Bildniß des gecreutzigten Heylandes in der Hand haltende, und es mit vielen Küſſen verehrende. Die Heilige Mutter GOttes, d. i. die Heilige Jungfrau Maria, verehrete er ebenfalls mit allem Eyfer, und ruffete ſie in allen ſeinen Anliegen fleißig an, dergeſtalt, daß man, faſt alle Augenblicke, die Worte: Jeſus Maria! aus ſeinem Munde erſchallen hörete; jedoch nicht zum Mißbrauch, wie andere Leute vielmals zu thun gewohnet ſind. Ihr, nemlich der Heiligen Mutter des Herrn, zu Ehren, betete er täglich einen Roſen-Crantz. Hiernechſt laſe er auch alle Tage, in dem Heiligen Calender des Pater Nadaſi, desjenigen Heiligen Leben, deſſen Tag eingefallen geweſen. Monatlich hub er ſeinen ſo-genannten Monath-Heiligen, und erzeigte viele Ehr-Erbietung gegen ihre Ehr-würdigen heiligen Gebeine. Das wunderthätige Bild zu Alt-Oettingen bereicherte er recht Königlich, mit vielen koſtbaren Geſchencken, und hegete Zeit ſeines Lebens eine gantz ſonderbare Ehrerbietung gegen den Heil. Ertz-Engel Michael; und ſolches um einer ſonderbaren Wohlthat willen, die er ſeiner bey GOtt eingelegten Vorbitte zuſchrieb, womit es folgende Bewandniß hat:

Unweit Neuburg traff ein elender armer Bauers-Mann einen Jüngling an, der ſich Michael nennete, welcher auch, den halb-verzweifelten Bauers-Mann, ſeines armen Standes halber, ſorgſam ausforſchete, denſelben tröſtete und ermahnete, zu dem Pfaltz-Grafen um ein Allmoſen in die Stadt hinein zu gehen, mit Verſicherung, es würde

 ihm

ihm hinführo niemals mehr an Lebens-Mitteln ermangeln, er ſolte nur mit ihme, Michaeln, hingehen, und zugleich die Hof-Bediente warnen, daß ſie ohne allen Anſtand, den damaligen annoch jungen Printzen Philipp Willhelm, aus jenem Zimmer, in welchem er lag, anderwärts hinbrächten; die Urſache aber ſolcher Vorſorge würde die Zeit lehren. Man wunderte ſich ob ſolcher Ermahnung, als ſie der Bauers-Mann thate, reſolvirte auch, weil das Zimmer ohne dies ſehr baufällig geweſen, ſolche nicht in den Wind zu ſchlagen, ſondern den jungen Printzen anderwärts zu verlegen. Solches war kaum vollzogen, ſo fiel der gantze obere Theil des Zimmers ein, eben zu rechter Zeit, da die letzte Hoffnung des Hauſes von Neuburg hätte zu Waſſer werden, und nach des kleinen Philippi Willhelmi Todt, das gantze Hertzogthum zu der Proteſtantiſchen Linie übergehen müſſen.

Den Pabſt und die gantze Geiſtlichkeit hielt mein Vater in groſſen Werth und Ehren. Den Gottesdienſt wartete er vor allen andern Dingen ab, und erwieſe ſich ſehr eyfrig in Vertheidigung ſeiner Religion, die er allenthalben, wo und wie er nur kunnte, auszubreiten ſuchete. Mit dem berühmten Hundio, ſeiner Proteſtantiſchen Stief-Mutter Hof-Prediger, gerieth er, des Glaubens halber, öffters in einen ſcharfſen Wort-Wechſel, und zanckte ſich mit ihm herum, wie vielmals zwey Theologi von widriger Religion zu thun pflegen.

Als Anno 1685. mein Vater die Chur-Pfältziſche Regierung und Lande in Beſitz genommen, fand er darinnen meiſtentheils Reformirte Unterthanen. Nichtsdeſtoweniger ließ er die Freyheit, Catholiſcher Glaubens-Ubungen, allenthalben unverzüglich verkündigen; und ſeit der Zeit ſind viele in den Schooß der Römiſch-Catholiſchen Kirche gezogen worden. Inſonderheit ſehr erfreuete ſich mein Vater, wann jemand aus ſeinen Hof-Leuten ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Kirche bequehmete. Gegen die Armen war er gutthätig, und führete gemeiniglich einen groſſen Allmoſen-Beutel bey ſich, der ihm, bey einem gewiſſen Zufall, das Leben errettet. Denn, als er ſich einſtmals, bey Wien, auf einer groſſen Wilden-Schweins-Jagd befand, ward er von einem grauſamen wilden Schwein geſchlagen, und würde unfehlbar eine tödtliche Wunde empfangen haben, wann nicht, aus einer ſonderbaren Schickung GOttes, der Zahn des Schweines gerade auf beſagten groſſen Allmoſen-Beutel getroffen hätte, und er folglich unbeſchädiget geblieben wäre. Er begab ſich nach Weſel, mit dem Churfürſten von Brandenburg

denburg ſchwehre Streit-Sachen abzuthun, wohnte aber nie des Vormittags einer Conferenz bey, damit er den Gottesdienſt nicht verſäumen möchte, weil die Zuſammenkunfft, zwiſchen ihm und dem Churfürſten von Brandenburg, accurat in der Faſten-Zeit anberaumt geweſen. Er ſtifftete viele Klöſter und Kirchen, ließ auch, unter andern, zu Neuburg, dem Heil. Antonio von Padua zu Ehren, ein Kloſter erbauen, weil er es ſeiner Vorbitte bey GOtt zugeſchrieben, daß er männliche Erben erzielet, und dadurch verhindert hat, daß ſeine Lande, biß auf dieſe Stunde, nicht wieder an eine Proteſtantiſche Herrſchafft zurücke fallen dörffen. Die Patres von der Societät Jeſu liebete er über alle andere Geiſtliche, indem er ſie vor die tüchtigſten Werck-Zeuge gehalten Ketzereyen auszurotten, und die Irrigen auf den rechten Weg zu bringen. Er vertrauete ihnen alle ſeine Kinder, und ſie waren ſeine Beicht-Väter und Hof-Prediger. Ja, ſeine Gewogenheit iſt ſo groß gegen ſie geweſen, daß er ſich vielmals verlauten laſſen, er wolte ſeine Kinder nicht vor die Seinigen erkennen, wann ſie von ſeinem Beyſpiel abweichen, und dieſer Societät nicht eben ſo hold, als er, ſeyn wolten. Neuburg an der Donau war ſeine Freuden-Stadt. Er hatte ſie von denen Juden geſaubert, und ſein Leichnam muſte, vermöge ſeiner gemachten Verordnung, von Wien dahin gebracht, auch allda beygeſetzet werden.

Nebſt ſolchem Eyfer in Religions-Sachen, beſäß er auch ſonſt noch hohe Qualitäten und eine vollkommene Leibes-Geſundheit, welches machte, daß er zu einem ſehr hohen Alter gelangete. Er zeugete mit ſeiner andern Gemahlin ſehr viele Kinder, nemlich acht Printzen, und eben ſo viel Printzeſſinnen. Die Printzen betreffende, meine Brüder, leben davon deromaln annoch dreye, als Carl Philipp, der ſeinem Anno 1716. geſtorbenen Bruder, Johann Willhelm, Churfürſten von der Pfaltz, ſuccedirte, und 1661. gebohren ward. Dann Alexander Sigismundus, gebohren 1663. heutiger Biſchoff zu Augſpurg; und endlich Franciſcus Ludovicus, 1664. gebohren, nunmehriger Churfürſt zu Trier. Anlangende die Printzeſſinnen, ſo bin ich unter ihnen zu einer Käyſerin, eine zur Königin von Portugall, eine zur Gemahlin Caroli II. in Spanien, eine eine doppelte Printzeſſin von Parma (indem ſie ſich an zwey leibliche Brüder verheyrathet gehabt) und Mutter der jetzigen Gemahlin Philippi V. in Spanien; und dann eine zur Gemahlin des Pohlniſchen Printzen Jacobi Sobiesky geworden; und dieſe drey Letztern, nemlich die verwittibte Kö-

 nigin

nigin in Spanien, die Hertzogin von Parma, und die Gemahlin des Printzen Jacobi Sobiesky, ſind auch noch jetzo am Leben.

Ich meines Orts bin das Erſt-gebohrne unter allen Kindern, und erblickte das Licht der Welt zu Düſſeldorff, Anno 1655. Weil ſich auch meine Geburt accurat an dem Drey-Königs-Tag ereignete, ward es vor ein Anzeichen groſſer Glückſeligkeiten gehalten, und geſaget, daß ich von dem guten Glücke des Sterns derer Drey Könige profitiren würde. Nichtweniger fand ſich ein Stern-Verſtändiger, der mir, aus der Conſtellation des Geſtirns lauter Cronen und Scepter zuvor ſagete, das doch mein Vater, der die Stern-Prophezeyung eine Eitelkeit nennete, wenig achtete. Hingegen ſind die Verſe eines Jeſuitten, Pater Balde, ſehr wohl aufgenommen worden; welche in der That eine vortreffliche heimliche Weiſſagung in ſich geführet haben.

Erſtlich zielete der Pater Balde auf den Tag meiner Geburth, und die drey Namen überhaupt, weshalb er dieſen Einfall hatte:

Glückſeliges Geſchlecht! in deſſen Aufgang iſt
Erſchienen, nicht ohn Glück, ein Königlicher Stern.
Kaum von Lucina du der Welt gegeben biſt,
Vor dich die Himmel ſchon gewünſchte Sorgen nehrn.
Dir die drey Gratien zu dienen ſeynd bereit,
Die da die Gnaden-Flüß ſollen in dich ausgieſſen.
Mit andern Namen ſeynd bey dir ſie angedeut,
All Zierd mit ihnen ſoll, in deinen Mund einflieſſen.

Hernach wendete er ſich zu dem Namen Eleonora, den die damals lebende Gemahlin des Römiſchen Käyſers, Ferdinandi III. meines Gemahls, des glorwürdigſten Leopoldi Mutter, eine gebohrne Printzeſſin von Mantua ebenfalls führete, und verſprach mir, aus dieſem Namen, ein Allerdurchlauchtigſtes Ehe-Bette, indem er alſo redete:

Eleonora ſchickt von Mantuaner Flüſſen,
Zu deiner kleinen Wieg ein gantze Schwanen-Schaar.
Dir Scepter, Purpur, Cron, zu legen zu den Füſſen,
Auch vorzuſagen dir viel höchſt-beglückte Jahr,
Daß um dich werden viel bekröhnte Buhler werben;
Wem wirſt in dieſer Wahl zum Vater machen wohl?
Du wirſt uns geben gleich ein Käyſerlichen Erben,
Was Mantua geglückt, Neuburg auch glücken ſoll.

Wer

Wer dieſes höret, ſolte meinen, Apollo ſelbſt müſte dem Jeſuiten Balde den Einfall inſpiriret haben, weil der Schluß deſſen, was damals noch in dem geheimen Cabinet des Schickſahls ſehr tief verborgen gelegen, darinnen entdecket zu ſeyn ſcheinet. Aber Balde, damit noch nicht vergnügt, gehet auf meinen andern, in der Tauffe mir beygelegten Namen, Magdalena, und ſpricht weiter:

Auch Magdalena dir weit beßre Salben reichet,
Als aus Aſſyriens gewürtzten Bäumen fließt;
All andrer Balſam einem ſolchem Heil-Balſam weichet,
Paſithee von Bayrn das Ihrige darzu ſchießt.
Verlangt aus ihrer Büchs über dich auszuſchütten,
Fürſichtigkeit in That, im Munde Redlichkeit,
Des Leibes ſchöne Geſtalt, Annehmligkeit der Sitten,
Fried, Demuth, Lieb, in all Geberden Ehrbarkeit.
Was lieblicher Geruch kommt von den Spezereyen,
Die Magdalena dir ſo reichlich dargereicht?

Es fand demnach der Pater Balde einen Urſprung und Quelle aller Tugenden in dem Namen Magdalena, und deutete zugleich mit auf die hohen Tugenden meiner väterlichen Groß-Mutter, einer Printzeßin aus Bäyern, da er zu verſtehen giebt, daß alle Tugenden derſelben, mit dem Geblüte, auf mich herab gefloſſen. In dem jetztfolgenden Gedichte aber, meinen dritten Tauff-Namen, Thereſia, anzeigende, ſtellet er die Spaniſche Gnaden-Mutter Thereſia, als eine Schutz-Frau und Patronin zu meiner Wiegen, indem es heiſſet:

Fort mit den Parcis hin, des Lebens Spinnerin,
Thereſa Spaniens Zierd, tritt ſelbſt an ihre ſtatt,
Ein beſſern Faden vor das junge Kind zu ſpinnen,
Die Sorg und Müh auf ſich willig genommen hat.
Solch Gſpunſt wird ſie mit Gold, Dimant, Perl und Corallen,
Einwürcken, und was ſonſt das Glücke ſchöns vermag;
Daß dein Gewebe werd beglücket unter allen,
Beſtändig unvermiſcht, und rein von aller Plag.
Das golden Lämbl-Fell ſo an dein Vatern hanget,
Muß auch in dieſes Werck werden getragen ein,

Mit

Mit ſichern Vorbedeut, daß wer nur hiemit pranget,
Dein Kinderen davor erkänntlich müſſe ſeyn.

Mein Vater ließ mich, gleich von der Wiegen an, ſehr ſcharff erziehen, machte auch ſelbſt die Einrichtung meiner Tage-Stunden, und ſtellete ſie denen, ſo die Inſpection über mich trugen, ſchrifftlich zu. Selbige iſt wohl werth, daß ich ſie Ew. Majeſtät von Wort zu Wort erzehle; und lautete ſie alſo:

Ordnung derer Stunden vor die Eleonora.

Sie ſolle des Morgens, wann ſie geſund iſt, auffſtehen um 7. Uhr, damit ſie um 8. Uhr mit dem Kleiden und Beten fertig ſeye. Von 8. biß 9. Uhr ſolle die Cammer-Frau in der Frantzöſiſchen Sprach ihre Stund haben. Von 9. biß halber 11. ſolle Pater Ray profitiren. Von halber 11. biß 11. dauret die Meſſe. Von 11. biß 12. Uhr iſſet man. Von 12. biß 1. Uhr kan ſie ſich recreiren. Von 1. biß 2. Uhr ſolle ſie tantzen. Von 2. biß 3. Uhr ſchreiben. Von 3. biß 4. Uhr Pater Ray profitiren. Von 4. biß 5. Uhr die Cammer-Frau, in der Frantzöſiſchen Sprache oder Catechismus. Von 5. biß 6. Uhr Recreation. Von 6. biß 7. Uhr iſt Eſſens-Zeit. Von 7. biß 9. Uhr Recreation, und dann zu Bette.

Es lieſſen ſich gar viele Merckmahle bey mir ſpühren, daß die göttliche Gnade etwas gantz beſonders mit mir vorhaben müſſe, und alle meine natürliche Neigungen lieffen auf Ehrbarkeit, GOttesfurcht und Tugenden hinaus. Hiernechſt war, auſſer denen Jahren, nichts Kindiſches an mir. Als ich das vierte Jahr erreichet hatte, erblickte ich einſtmals, in einem Carmeliter-Cloſter, Chriſti, des am Creutze Hangenden, blutige Wunden. Da fieng ich, aus zarten Mitleyden, bitterlich an zu weinen, und ſetzte mich unter das Creutz auf den Boden. Man fragte mich um die Urſache meines Weinens, und bekam zur Antwort: Solle ich nicht weinen, ich, die ich wohl bekleidet, und unverwundet, meinen HERRN, am Creutze nackend und bloß, zerfleiſcht, und mit häuffigen Blut überrunnen, hangen ſehe. Als man mich verſtändigte, mit was grauſamen Miſſethaten, von unzehlbaren Menſchen, die göttliche Gütigkeit alle Stunden beleidiget würde, betrübete ich mich dermaſſen darüber, daß ich viele Tage gantz beſtürtzt einher gienge. Ein andermal trug es ſich zu, daß zwey Capuciner, bey meinem Vater etwas anzubringen hatten. Ich betrachtete

beyder

beyder Geiſtlichen armſeligen Aufzug, auch wie ſie, wider Froſt und Kälte keine Schuhe an denen Füſſen trugen. Dieſes befremdete mich über alle maſſen, machte mich auf die Seite, und zog, weil ich nichts anders mitzutheilen hatte, meine eigene Schüchlein aus, die ich einem aus beyden zu einem Geſchencke darreichete; über welche Freygebigkeit die guten Capuciner, ſich derer Thränen kaum enthalten kunten, dergeſtalt, daß man gar wohl ſagen kan, es ſeye von meiner Kindheit an, die Erbarmung mit mir aufgewachſen, ja von meiner Mutter-Leibe her mit mir entſproſſen. Die, ſo um mich geweſen, können nicht ſagen, daß ſie jemals ein unwahres Wort aus meinem Munde gehöret. Alles, was ich nur von Göttlichen Dingen hörete oder laſe, blieb in meinem Hertz und Gemüthe, wie in einem Wax eingedrucket; bezeugete auch iederzeit groſſen Eyfer ſolches in das Werck zu richten.

Ob nun aber ſchon, auf dieſe Weiſe, leichtlich niemand ſich entbrechen kunnte, mich anders als mit Verwunderung anzuſehen; ſo weiß ich doch nicht, was meine Mutter, von meiner Kindheit an, biß zu meiner Vermählung, immer an mir auszuſetzen fand, welches machte, daß es ſchiene, als ob ich den wenigſten Theil, unter allem Geſchwiſter, an ihrer mütterlichen Affection haben müſſe; und gleichwol ertrug ich dieſes rauhe Tractament mit beſtändiger Gedult und allem kindlichen Reſpect. Noch wenig Tage zuvor, ehe mich der groſſe Leopold zu ſeiner Gemahlin erwehlete, hatte ich von meiner Mutter einen hefftigen Sturm auszuſtehen, welches dem Vater ſehr zu Hertzen gegangen, inſonderheit, da er meine Gedult und Stillſchweigen mit ſeinen Augen anſahe.

Ich ward einſtmals von einer Magen-Schwachheit, und Eckel ob allen Speiſen, angegriffen. Man benennete mir viele Gerüchte, die ich ſonſt gerne aß, und ich erwehlete deren eines. Dieſes nun ward mit gantz beſondern Fleiß zubereitet und mir vorgetragen. Ich ſtreckete auch bereits meine Hand begierig darnach aus. Indem aber kam mir in den Sinn, ob es nicht ein Werck groſſes Verdienſtes ſeyn möchte, wann ich dergleichen Lüſternkeit dem HErrn aufopfferte und meinen Appetit unvergnüget ließ? Gleich reſolvirte ich das erſtere, und man muſte die Speiſe unberührt wieder von dannen tragen.

Meine Bedienten und Domeſtiquen hielt ich gellnde, geſtattete auch nicht, daß der Geringe von dem Hohen rauh tractiret werden dörffte; ermahnete ſie hiernechſt eben ſo zu verfahren, wann ſie dereinſtens über andere zu gebieten haben würden. Manchem habe ich, bey meinem Vater,

durch eingelegtes Vorwort, Gnade und Nachſicht erhalten, der ſonſt würde ſeyn vom Hofe verſtoſſen oder übel tractiret worden. Die gantze Landſchafft Jülich hielt lange Zeit, umſonſt, bey meinem Vater, um eine gewiſſe wichtige Gnade an. Endlich erſuchten mich die Land-Stände flehentlich, ihr Anliegen zu befördern. Ich nahm mich dannenhero der Sache mit allem Ernſt an, und verrichtete ein gantzes Jahr gewiſſe Andachten, GOtt, in deſſen Händen die Hertzen derer Fürſten ſtehen, zu erbitten, daß er meines Vaters ſeines, in der Affaire, erweichen möchte; da dann die Land-Stände erhielten, was ſie ſo lange geſuchet.

Wann ich von meiner Mutter Erlaubniß erhielt, die Krancken zu beſuchen, bey dem Krancken-Bette zu ſitzen, und mit Vorleſung eines geiſtlichen Büchleins, oder geiſtreichen Geſpräch ſelbige zu ergötzen, zeigte ſich eine unvergleichliche Freude in mir. Befand ich mich unter Bettel-Leuten, war allſchon in meinem unverheyratheten Stande meine gewöhnliche Rede; **Ich bin nicht um ein Haar beſſer als ihr. Ihr ſeyd ſowohl Menſchen als ich, mit dem Blut Chriſti erkauffet; und, daferne ihr aufrecht und keuſch lebet, der ewigen Glückſeligkeit ſo fähig als ich.** Was ich aber, von meinen Eltern, an Geld und Geldes-werth überkam, das muſte gar vielmals denen Armen zu Theil werden. Auch der Gewinn, der mir etwa aus dem, mit meinen Brüdern und Schweſtern, zum Zeit-Vertreib angeſtellten Spielen zukam, iſt von mir, gemeiniglich, entweder unter Dürfftigen ausgetheilet, oder aber zur Zierde derer Gottes-Häuſer gewidmet worden.

Bey etwas zunehmenden Alter durchlaſe ich ſehr viele geiſtliche Bücher, überſetzte auch etliche Tractätgen aus dem Frantzöſiſchen in das Hochteutſche, damit meine groſſe Wiſſenſchafft in der Frantzöſiſchen Sprache, hauptſächlich zur Ehre GOttes angewendet werden möchte. Auf daß ich zum Beten deſto längere Zeit gewänne, nahm ich mir vor dem Schlaff etwas abzubrechen. Zu dem Ende band ich, allemal vor dem Bette-gehen, ein Schnürlein um den Finger, welches ſich biß an das Zimmer erſtreckete, allwo meine Cammer-Bediente, Margaretha Anſalonin wohnete, und dieſe hatte Befehl, alle Morgen ſehr früh, das Schnürlein anzuziehen, und mich auf dieſe Weiſe aufzuwecken. Beſagte meine Cammer-Bedientin hat hernach, unter denen Kloſter-Jungfrauen des Carmeliter-Ordens, mit groſſen Ruhm der Heiligkeit gelebet, und ihr Leichnam iſt noch ietzo unverweſet zu ſehen.

Mit

Mit meiner Ankleidung verſäumete ich gar nicht viel Zeit, ſondern war behende fertig, mich in das heilige Gebet zu begeben, das ich gemeiniglich, nach der Gewohnheit meines Vaters, zwey Stunden lang, auf meinen Knien verrichtete. Damit ich aber, von allem Hof-Getümmel entfernet, in der Stille und Einſamkeit, der Andacht, um ſo viel füglicher, abwarten könnte, ſo war es mir keine geringe Freude und Vergnügen, wann ich Erlaubniß erhielt, mich, auf einige Zeit, bey denen Carmeliterinnen, welche zu Düſſeldorff geweſen, zu verſchlieſſen, dahin ich mich auch ſehr ofte unvermerckt, nur von einer Dienerin begleitet, erhub. Unter ſolchen führete ich mich auf, als eine von denen geiſtlichen Schweſtern, in keiner Sache, auſſer nur in der puren Kleidung, von ihnen unterſchieden. Ich beobachtete ihre Ordens-Regeln auf das genaueſte, und wann die Schweſtern einen Bußgang in die Kirche anſtelleten, da geſellete ich mich unter die Letzteren, wartete auch den gantzen Gottesdienſt mit geſchloſſenen Händen und zur Erde geſchlagenen Augen ab, wodurch die andern nicht wenig zur Sittſamkeit und Gottſeligkeit aufgemuntert worden ſind. Ich erniedrigte mich öffters mit denen Schweſtern, ſowohl die gemeinen Speiſen zu genieſſen, als auch dieſelben aufzutragen, zu Tiſche zu dienen, und erſt hernach, zu allerlerletzt, mit dem, was übrig geblieben, verlieb zu nehmen. An Freytagen war ich, zu Ehren des leidenden Heylandes, mit Brodt und Waſſer zufrieden, und brauchte nur ſo viel, als nöthig geweſen, einen groſſen Hunger und Durſt zu ſtillen. In Summa ich kränckete den alten Adam auf alle Art und Weiſe, die mir nur einfiele, oder von andern eingegeben wurde.

Nicht mindere Erbauung erwieß ich zu Neuburg an der Donau. Ich ließ mich der Marianiſchen Brüderſchafft daſelbſt einverleiben. Als ich bey dem Tiſch des HERRN, oder dem Altar, mit einer brennenden Fackel, noch mehr aber gantz entzündeten Geiſt, meine Andacht pflog, redete mich mein Vater öffentlich an, und erinnerte mich mit einer ernſthafften Mine, ingedenck zu ſeyn, was ich thäte? weſſen Geſchäffte ich da triebe? und wie ich dahin zu ſehen hätte, daß der erſte Eyfer in mir niemals verlöſchete, noch ich mich mit gemeinen Tugenden befriedigen lieſſe; ſondern, gleichwie an Herkommen und Geſchlecht, alſo an Frömmigkeit und Tugend, in dem Marianiſchen Gnaden-Dienſt, andern Mit-Einverleibzen den erſten Rang benehmen möchte. Den darauf folgenden Tag erſtattete ich vor dem Altar die gewöhnliche Angelobung, welche ich hernach, mit eigener Hand abgeſchrieben, ehrerbietigſt auf den Altar

legete, und ſolche jährlich, da ich auch abweſend geweſen, gleichfalls eigenhändig geſchrieben, nach Neuburg überſchickete. Dieſes iſt die erſte Brüderſchafft, der ich meinen Namen einverleibet, und habe ich 51. Jahre darinnen gelebet.

Dazumal wohnete ich täglich dreyen Meſſen bey, und zwar iederzeit mit der gröſten Andacht und Sittſamkeit. Einſtens genoſſe ich, mit Vorwiſſen meines Beicht-Vaters, das Brod der Engel ſieben Tage nacheinander, dadurch eine gewiſſe Gnade von GOtt zu erlangen. Da, wo das Venerabile, öffentlich, zur Anbetung, ausgeſetzet war, erſchiene ich ohne Pracht, ohne Gefolg, mit einem langen Schleyer von oben herab bedecket, und nur von einer eintzigen Dienerin begleitet. Das weinende Marien-Bild bey St. Peter zu Neuburg, und ein anderes unweit davon, zu Bitten-Brunn, beſuchete ich öffters, unter dem Vorwand eines Spazier-Ganges; aber iederzeit mit bloſſen Füſſen. Denn ich wuſte, die untern Sohlen aus denen Schuhen, dermaſſen künſtlich heraus zu ſchneiden, daß man, in dieſen und andern Umſtänden meiner Wahlfarthen, dergleichen Creutzigung des Fleiſches nicht vermerckete. Nachmals, da ich ſchon Käyſerin geweſen, und auf der Reiſe zu Neuburg durchzog, that ich abermals eine ſolche Reiſe nach Bitten-Brunn, und traff ein mir zuvor bekanntes Bauer-Weib an, grüſſete dieſelbe freundlich, und würdigte ſie in ihr Bauer-Hüttlein zu treten. Das gute Weib wuſte vor Freuden nicht, wo ſie war; und weil ſie nichts beſſers hatte, reichte ſie mir einen, mit Butter überzogenen Brod Schnitt dar, wervor ſie ein gar reiches Geſchencke bekommen.

Hätte ich, ungefähr in meinem 19ten und 20ten Jahre, von meinem eigenen, und nicht von dem väterlichen Willen dependiret, würde ich mich unfehlbar in ein Cloſter eingeſperret, und mit meinem unſterblichen Bräutigam, JEſU CHriſto, und ſonſt mit niemand, eine ewige Verbündniß getroffen haben. Der Eckel gegen die Welt, und die Luſt zu einem geiſtlichen einſamen Leben, vermehrete ſich auch dergeſtalt in mir, daß ich, nach dem Beyſpiel vieler anderer Heiligen, von welchen ich ein gleiches geleſen hatte, beſchloſſe, den väterlichen Hof gäntzlich, heimlich zu verlaſſen, und in eine Einöde zu wandern, zu welchem Ende ich ſchon, eine aus denen Cammerdienerinnen, zu einer Gefährtin meiner Flucht beredet und beſtellet gehabt. Allein der Anſchlag ward entdecket, und gelangete zu denen Ohren meines Vaters, der mir dann, mit einem glimpfflichen Verweiß verbot, führohin dergleichen Gedancken zu hegen.

Kurtz

Kurtz darauf fügete es ſich, daß fünff Printzen um mich wurben: denn ich war ſchön und überaus wohlgeſtalt. Darunter befand ſich Jacobus II. nachheriger König in Engeland, wannenhero ich beſchloß, daß, woferne man mich zwingen wolte, dieſem zu Theil zu werden, ich auch vor dem Altar das Ja mit Nein beantworten wolte, weil ich wuſte, daß er einer derer gröſſeſten Buhler und unkeuſcheſten Printzen auf der Welt geweſen; und meine Freude war nicht auszuſprechen, da ich ſahe, daß ſowohl dieſe, als die andern Heyraths-Projecte zu Waſſer wurden, unwiſſende, daß es der Himmel darum ſo fügete, weil er mich vor die Arme des groſſen und frommen Leopoldi beſtimmet hatte.

Dieſes gottſeligen und glorwürdigſten Käyſers zweyte Gemahlin, Claudia Felicitas, ward ihm den 8. Aprilis 1676. durch den Todt entriſſen, und die meiſten Reichs-Fürſten lagen ihn an, er ſolte ſich in dem Wittwen-Stand nicht ſonderlich lange aufhalten, ſondern, zu Troſt des gantzen Teutſchlands, bald wieder nach einer Perſon umſehen, mit der er ſein allerdurchlauchtigſtes Ertz-Haus fortpflantzen könnte. Gantz Europa nun erwartete mit groſſem Verlangen, welche, aus ſo vielen Fürſtlichen Printzeßinnen, dieſes Glücke betreffen würde. Ulrica des Königs in Dännemarck Schweſter, kam vor allen andern in Vorſchlag. Doch mochte dem Käyſer mißfallen haben, daß ſie bereits an Carl XI. König in Schweden, verſprochen geweſen, und wegen der Religon werden, ſonder Zweiffel, auch allerhand Schwierigkeiten im Wege gelegen ſeyn. Da nun die Wahl ſo zweiffelhafft, und einiger Meinung da, derer andern dorthin gienge, ward der Hof- und Leib-Medicus, von Beckers genannt, ein Mann, der nicht allein in ſeiner Wiſſenſchafft ſeines gleichen nicht hatte, ſondern auch in politiſchen Sachen von beſonderer Klugheit geweſen, abgeſchicket und befehliget, er ſolte, ohne ſich irgends zu erkennen zu geben, verſchiedene Höfe, als München, Durlach, Darmſtadt, Gotha, Düſſeldorff, Modena, Turin, &c. durchreiſen, überall, von denen Printzeßinnen, genauen Augenſchein und Kundſchafft einnehmen, und davon, von Zeit zu Zeit, genauen Bericht erſtatten. Dieſer kam dem Käyſerl. Befehl auf das genaueſte nach, und langte endlich, an dem Hofe meines Vaters zu Düſſeldorff an, von wannen er unverzüglich berichtete, er hätte Fürſtens Philippi Wilhelmi erſtgebohrne Tochter, Eleonora, wohl in das Auge gefaſſet, und, ſo viel ſich aus gewiſſen Zeichen muthmaſſen laſſe, urtheile, daß ſolche unter allen, die er geſehen, die beſten Anzeichen einer verſicherten Fruchtbarkeit von ſich gä-

be; welchen Worten er annoch eine ziemlich genaue Beſchreibung meiner Augen, Stirn, Schultern, gantzen Angeſichtes, Leibes-Geſtalt, Sitten Koſt, und ſo fort hinzugefüget. Dem Käyſer war dieſes verſtändigen, treu und gewiſſenhafften Mannes Gutachten, und zugleich der Ruff, von der mir beywohnenden ungewöhnlichen Gottesfurcht und Frömmigkeit, ſchon genug, den Entſchluß zu faſſen, mich zu ſeiner Gemahlin zu erkieſen. Bevor er aber ſich reſolvirte, begab er ſich, ſeinem Gebrauch nach, in einem ſo höchſt-wichtigen Geſchäffte ja nicht zu irren, nach Marien-Zell, ſich bey GOtt und ſeiner Mutter mehrern Raths zu erholen. Nach verrichteter Wahlfarth ſendete er den Grafen Colloredo nach Düſſeldorff/ ſtatt ſeiner, bey meinem Vater die Anſuchung zu thun.

Niemand iſt vermögend die Freude zu beſchreiben, welche an dem gantzen Neuburgiſchen Hof entſtunde, als ſich offenbahrete, was der Graf Colloredo vor eine Commiſſion hatte. Ein ieder fieng alſobald an, mich als eine Sonne zu regardiren, vor der ſich alle Sterne neigen müſſen. Nur ich allein erſchrack über die Anwerbung eines ſo groſſen Käyſers; ob er mir gleich, wegen ſeiner unverfälſchten Frömmigkeit, lieber als alle andere Printzen in der Welt geweſen. Meine Betrübniß darüber war dermaſſen groß, daß ſie ſich äuſſerlich nicht zu bergen wuſte, und ich gieng demnach mit groſſer Beſtürtzung und Tieffſinnigkeit einher; ja unterfieng mich, in der Einfalt meines Hertzens, öffters an die Sonne zutreten, mein Angeſicht braun und ungeſtalt, den Käyſer aber dadurch von mir abwendig zu machen; allein die Göttliche Vorſichtigkeit hatte einen gantz andern Rathſchluß gefaſſet.

Mein Vater nahm mich mit groſſen Ernſt vor, und gab mir die Glückſeligkeit zu erwegen, die mir der Himmel gönnen wolte, die erſte Printzeßin in der gantzen Welt zu werden. Ich antwortete, welchermaſſen ja in Europa vor den groſſen Leopold, weit ſchönere Creaturen als ich, anzutreffen ſeyn würden, ich aber mir ſchon vorlängſt GOtt ſelbſten zum Gemahl auserkohren hätte. Mein Vater befand dannenhero vor rathſam, die Sayten ſeines Diſcourſes ein wenig höher zu ſpannen, verſtändigte mich auch, daß mein Ehe-Verlöbniß mit dem groſſen Leopoldo zum Aufnehmen der gantzen Chriſtenheit gereichete, weshalb ich endlich, unter Vergieſſung häuffiger Zähren, meinen Willen darein gab, ſprechende: **GOtt ruffet mich, wie ich gar wohl ſehe, zu einem andern Stand, als den ich mir ausgeſehen.**

Was

Was will ich alſo thun? Man muß GOttes Willen folgen, der mich anders wohin ruffet.

Der gantze Neuburgiſche Hof gerieth demnach auf einmaln in die gröſte Bewegung, und verfiel in ein Getümmel, indem man den einen da, den andern dort einpacken, und alles zu meiner Abreiſe veranſtalten ſahe. Meine Eltern und Gebrüdere begleiteten mich nach Paſſau, welche Stadt mein groſſer Bräutigam zur Begehung ſeines dritten Hochzeit-Feſtes erwehlet hatte. Solches ward den 14. Decembr. des 1676. Jahres vollzogen, und der Biſchoff des Orts, Graf von Pötting, verrichtete die Copulation.

Wahre Liebe, die von GOtt kommet, iſt ſchnell, wie ein Pfeil, und bemeiſtert ſich derer Hertzen in einem Augenblick. Als der allein wohnende und ſchlaffende Adam erwachte, und eine ſchöne Jungfrau vor ſich ſtehen ſahe, die ihm GOtt der HErr zugeſellete, durchdrang ihn deren Anſchauen alsbald das Hertz, und machte, daß das gantze Geblüt in ſeinem Leibe wallete; und die Eva hatte eben eine ſolche Bewegung in ihrem Gemüthe. Mich betreffende, war nunmehro meine Liebe zu dem groſſen Leopoldo, wie die Seine zu mir, vollkommen, und mein Stand der vergnügteſte in der Welt. Jedoch erhub ſich mein Hertz keinesweges mit meiner Erhöhung, ſondern blieb eben ſo demüthig, wie es zuvor geweſen. Des andern Tags nach unſerer Vermählung begab ſich, mein Gemahl und ich, ja der gantze Hof, im prächtigſten Aufzug, zu dem wunderthätigen Gnaden-Bild, Maria-Hülff genannt. Bald darauf ward die Rück-Reiſe nach Wien angetreten, und ich, als eine neue Käyſerin, von allen Ständen, auf das herlichſte empfangen. Wohl demnach dem, der den HERRN fürchtet und liebet! denn dieſer weiß einen zu erhöhen, zu ſeiner Zeit.

Es verfloſſe nicht völlig ein halbes Jahr, ſo zeigten ſich an mir die, zwar der menſchlichen Natur ſehr beſchwerlichen und ſchmertzlichen, aber doch, um der allgemeinen Wohlfarth, und Liebe zu ſeinem eigenen Geſchlechte willen, auch höchſtangenehme, Zeichen der Schwangerſchafft bey mir, wodurch ich meinem Gemahl den Käyſer, ſamt den gantzen Hof und meine Verwandſchafft, ja das gantze Römiſche Reich, in die gröſte Freude ſetzete. Meine Eltern kamen von Neuburg zu mir nach Wien, bey meiner Niederkunfft anweſend zu seyn. Solche ereignete ſich den $\frac{16}{26}$. Julii 1678. und, hilff Himmel! was vor ein Freuden-Gethön erſchallete nicht bey Hofe, als meinem Käyſerlichen Gemahl ein, von mir

zur

zur Welt gebrachter, Printz vor die Augen geleget werden kunte. Unſere ohne dies ſchon groſſe Liebe verdoppelte ſich deshalb gleich von Stund an, da etwas männliches vor das Ertz-Haus Oeſterreich gebohren war. Gleich des andern Tages ward der neugebohrne Printz von dem Päbſtl. Nuncio getauffet, und empfieng die Namen Joſephus, Jacobus, Ignatius, Johannes, Antonius, Euſtachius. Joſephus aber war deſſen erſter Name aus der Urſache, weil der glorwürdigſte Vater, Leopoldus, Joſepho, dem heiligen Pflege-Vater Chriſti, ſeine und ſeiner erblichen Königreiche Erbfolg, mit öffentlicher und herrlichſter Feſt-Begängniß ſchon drey Jahre vorhero, als einem Fürbitter bey der Göttlichen Majeſtät, anbefohlen hatte.

Im Jahr darauf, als im 1679. am 18. Junii kam von mir die andere Leibes-Frucht meines höchſt-vergnügten Eheſtandes, Eleonora, eine Ertz-Hertzogin, zur Welt; welche aber nach kurtzer und nur zwey-ſtündiger Freude, iedoch nach empfangener Heil. Tauffe, die Zahl derer Auserwehlten vermehret hat. Eben dieſes Jahr ward die Käyſerl. Reſidenz-Stadt Wien, durch eine erſchreckliche Peſtilentz dermaſſen hart geplaget, daß wohl der dritte Theil derer Inwohner elendiglich angeſtecket und aufgerieben worden. Ich hielt, durch öffentliche Bußwercke und Andachten, vor des betrübten Volcks einmalige Erledigung, ſehr inſtändig bey dem Himmel an. Nichts deſtoweniger nahm das Ubel dermaſſen überhand, daß wir uns, mein Gemahl und ich, nach beſuchten Marien-Zell, genöthiget ſahen, nebſt der gantzen Hoffſtadt, nach Prag zu gehen. Allein die Plage kam auch hieher, wannenhero wir, theils um dieſer willen, theils wegen des Aufſtandes des Böhmiſchen Bauren-Volcks, uns nach Lintz in Ober-Oeſterreich erhuben, allwo ich abermals eine Ertz-Hertzogin zur Welt gebahr, und ſie Maria, Eliſabetha, Thereſia, Joſepha, nannte.

Anno 1681. gelangte der gantze Käyſerliche Hof zurücke nach Wien; wiewohl bald eine andere, aber weit erfreulichere Reiſe, als die vorige, vor ſich gieng, nemlich nach Oedenburg in Ungarn, einen allgemeinen Land-Tag allda zu halten. Dieſer ſchlug zwar ſonſt nicht zum Beſten aus, hatte aber doch dieſes beſondere in ſich, daß ich, durch einhellige Einſtimmung aller Land-Stände, zu einer Hungariſchen Königin, feyerlichſt gekröhnet worden. Die Salbung und Crönung geſchahe zu beſagten Oedenburg in der Franciſcaner-Kirche, die ich hernach mit ſchönen prieſterlichen Kleidungen herrlich beſchenckete. Da mir auch von denen Hungariſchen Land-Ständen, als ihrer neu-gekröhnten Königin, ein

Ge-

Geſchencke von zwantzig tauſend Ducaten præſentiret ward, nahm ich es nicht an, ſondern ermahnete dieſelben, ſie möchten, einen Theil dieſes Geldes, zum Aufkommen und Zierde derer ärmſten Gottes-Häuſer in dem Königreich anwenden.

Die Proteſtantiſchen Hungariſchen Stände übergaben mir eine Schrifft, und baten darinnen, ich möchte, durch mein Vorwort bey dem Käyſer, ihnen, in ſo groſſen Beſchwehrniſſen und Drangſahlen, doch einige Erleichterungen verſchaffen, oder, wie ſie redeten, ihr von vielen Verfolgungs-Wellen gantz elend herumgetriebenes Evangeliſches Schifflein, mit denen Erſtlingen meiner Gnade, als einem gelinden und heilſamen Wind anwehen. Allein, weil ich vors erſte in der Meinung ſtunde, daß dieſen Leuten anders nichts wiederführe, als was zum Heil ihrer Seelen gereichete; ich auch vors andere in dergleichen Dingen ohne Vorbewuſt meines Beicht-Vaters nichts thate, lautete die Antwort, ſo ſie erhielten, alſo: *Sie ſolten vor allen Dingen ihrem von GOtt geſetzten König und Obrigkeiten Gehorſam leiſten, auch ſich zu der wahren alten Religion ihres erſten Chriſtlichen Königs, des Heil.* Stephani, *beqvehmen. Würden ſie hernach etwas billiges begehren, wolte ich ihnen in allen Stücken willfahren.*

Im Jahr 1682. befand ich mich aufs neue geſegneten Leibes, und gebahr den 2. Junii einen Ertz-Hertzog, Namens Leopold, welcher aber ſchon 1684. wieder den Weg alles Fleiſches gegangen.

Das 1683. Jahr, hatte Anfangs etwas entſetzliches in ſich, indem es ſchiene, als ob alles zum Untergang des Ertz-Hauſes Oeſterreichs, und der geſamten Chriſtenheit abzielete. Es lieff die Gewißheit ein, welchermaſſen ein unzehlbarer Schwarm von Türcken und Tartarn, die Feſtung Raab vorbey gezogen, und ſchnurgerade gegen Wien zu avanciren, wannenhero ſich mein Gemahl, den 7. Julii zu einer ſchnellen Flucht reſolviren muſte. Ich befand mich immer an ſeiner Seite, und unſere liebſten Kinder kunnten wir, wie leicht zu erachten, unmöglich zurücke laſſen. Das erſte Nacht-Lager war zu Corneuburg, ſo ſchlecht und mühſelig, als beliebte es gleichſam GOTT, uns Paar-Eheleuten, die bittern Früchte der Armuth zu koſten zu geben, und uns dadurch zu prüfen. Denn es fand ſich in dem geringen Wirths-Haus, worinnen wir pernoctirten, anders nichts als ſo viel, daß mein allerdurchlauchtigſter Gemahl und ich, eine gebrandte Waſſer-Suppe, und ein paar Eyer, zur Abend-Mahlzeit bekommen kunnten. Zwar lag auf unſern Rüſt-

Wägen Vorrath zur Gnüge; allein der gäntze Ort war voll derer Flüchtlinge, und die Gaſſen wimmelten ſo von Volck, daß man nicht zu denen Wägen kommen kunnte, ohne das Volck mit Gewalt auseinander zu treiben, welches vor dieſesmal keinesweges rathſam befunden worden; angeſehen der Pöbel ohne dies überaus ſchwierig geweſen. Des Nachts ſchlieffen wir auf einem ſchlechten Stroh, und der Käyſer bedienete ſich eines, von ſeinen Obriſt-Jägermeiſter, Graf Chriſtophen von Althan, entlehnten Regen-Mantels zu einer Decke. Die Nacht war kurtz, weil uns die Umſtände preſſirten immer weiter zu eilen. GOtt verliehe mir meines Orts bey allem dieſem Schrecken, elenden und verwirrten Zuſtand, gleichwohl ſtets ein munteres frölliches Geſichte, woraus ein ieder urtheilen kunnte, daß mein Vertrauen auf ihn, in dem innerſten meines Hertzens, gar groß geweſen ſeyn müſte. Schmach-Reden von unſern eigenen Unterthanen, hatten wir, bald da bald dorten, ſattſam anzuhören, die wir aber mit geſchloſſenen Mund, unveränderten Angeſicht, und gleichgültigen Gemüthe, paſſiren lieſſen.

Was mir am beſchwerlichſten auf dieſer Flucht fiel, war, daß ich mich ſchon abermals wieder geſegneten Leibes befand. Wir nahmen unſern Weg auf Lintz zu. Als wir daſelbſt angelanget, und vermeinetén etliche Tage der Ruhe zu genieſſen, entſtunde bey nächtlicher Weil ein allgemeines Geſchrey und furchtſames Ruffen in der Stadt, ob wären die Türcken mit ihrer Macht in Ober-Oeſterreich, worinnen, ſchongedachtermaſſen, Lintz lieget, eingedrungen, auch wircklich gegen Lintz im Anzug, den Käyſer ſamt denen Seinigen aufzuheben. Nun iſt dieſe ſonſt zierliche und überaus feine Stadt gar nicht ſo befeſtiget, daß ſie auch einer mittlern feindlichen Macht langen Wiederſtand thun könnte. Dannenhero gieng ſelbige Nacht, und bey anbrechenden Tag, ein allgemeines Flüchten an. Alle Straſſen waren voll derer Leute. Die Nacht ſelbſt verdoppelte den Schrecken. Theils eileten zu denen Schiffen; theils in Wälder, und theils ſuchten ſich auf Pferden oder Wagen zu retten. Wir bey Hofe hielten dieſes Geſchrey und Getümmel, vor eine Wirckung derer ſtreiffenden und ein wenig allzunahe gekommenen Tartarn, keinesweges aber vor einen wircklichen Anzug einer feindlichen Armée; befanden aber dennoch vor rathſam, gleich in ſelbiger Nacht aufzubrechen, und vollends biß nach Paſſau zu fliehen.

Die Belagerung unſerer lieben Reſidenz-Stadt Wien dauerte, wie aller Welt bekannt, lange. So offte nur ein Courir anlangete, war ein

ein jeder voller Schrecken, und bildete ſich ein die Zeitung zu hören, daß die Stadt von denen Ungläubigen erobert, und der gantze Hauffe derer darinnen ſeyenden Chriſten maſſacriret, oder als Sclaven in die Feſſel geſchlagen worden wäre. Wie ſehr ich gebetet und die Hände gerungen haben müſſe, da mittlerweile die tapffere Garniſon, die Wälle und Mauren unſerer Reſidenz, mit einem unerhörten Muth vertheidiget, iſt leicht zu erachten. Die Chriſtliche, zum Entſatz der bedrängten Feſtung beſtimmte Armée, zog ſich von allen Seiten her zuſammen, und mein allerdurchlauchtigſter Gemahl, beurlaubte ſich von mir zu Lintz (wohin wir uns, von Paſſau, bereits wieder begeben hatten) um der Chriſtlichen Armée deſto näher zu ſeyn. Endlich lieff die ſehnlichſt erwartete, und höchſt-erfreuliche Nachricht, von dem Entſatz der, in denen letzten Zügen gelegenen Reſidenz ein, wover ich dem Himmel Millionen Danck abgeſtattet. Der Käyſer, mein Gemahl, kam, nachdem er ſchon in dem entſetzten Wien geweſen war, auch dem König von Pohlen, ſamt andern mitverbundenen Chriſtlichen Fürſten vor den geleiſteten Beyſtand Danck abgeſtattet hatte, nochmals nach Lintz zurücke, woſelbſt ich mit der Ertz-Hertzogin Maria Anna, heutiger Königin von Portugall, inzwiſchen darnieder gekommen; und unſere Freude, da wir einander, nach ausgeſtandenen ſo entſetzlichen Widerwärtigkeiten, nunmehro, bey gantz aufgeheiterten Himmel, wieder ſahen, will ich, mit Worten auszuſprechen, mich nicht unterfangen; ob ſie gleich eine dem groſſen Leopoldo zugeſtoſſene kleine Unpäßlichkeit, die nicht lange dauerte, ein wenig moderirte. Merckwürdig iſt hiernechſt dieſes, daß ich meine neu-gebohrne Ertz-Hertzogin, Maria Anna, die doch in dem nechſten Zimmer neben mir lag, biß zu der Zurückkunfft des Käyſers, mit keinem Auge angeſehen. Wer da fraget, warum? der wiſſe, daß ich mein Vergnügen, ſo ich an dem Kinde haben können, dem HERRN aufopffern, und mich über nichts ergötzen wollen, währende, da mein Käyſer und Gemahl abweſend, und mit Millionen Sorgen überhäuffet geweſen.

Anno 1684. ſtarb mein zweyter 1682. gebohrner Printz, Leopold, an der Ruhr, und ſetzte mich in das gröſte Leidweſen von der Welt; das zwar, wenig Wochen hernach, durch die Geburt einer Printzeßin, Maria, Thereſia, Joſepha genannt, einiger maſſen, wieder verſüſſet worden. An dieſer Printzeßin weydeten und ergötzeten ſich meine Augen biß in das 12te Jahr, da ſie von dem grimmigen Todt ebenfalls in ſeine Scheuren geſammlet ward.

Das 1685. Jahr war, dem Ertz-Hauß Oeſterreich, ſehr hold und gönnſtig, theils weil deſſen Erb-Feind hin und wieder beſieget und geſchlagen worden, theils aber, weil in ſolchem der dritte Ertz-Hertzog Carolus, als ietzt-regierender Käyſer, gebohren ward. Dem Namen Carolo wurden noch andere, nemlich Franciſcus, Joſephus, Wenceslaus, Balthaſar, Johannes, Antonius, Ignatius, beygefüget. Das Licht der Welt erblickte derſelbe den 1. Octobr. und die Tauff-Pathen ſind der König von Spanien, ſamt der verwittweten Käyſerin Eleonora, meines allerdurchlauchtigſten Gemahls Mutter geweſen. Zwey Jahre darauf, nemlich Anno 1687. gebahr ich abermahl, und brachte eine Ertz-Hertzogin zur Welt, Maria, Joſepha, Coleta, Antonia genannt, die im 17. Jahr ihres Alters das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſelte. In dem 1689. Jahr lag ich ſchon wiederum in denen Wochen, und erfreuete den groſſen Leopold mit einer jungen Ertz-Hertzogin, die noch ietzo lebet. Sie heiſſet Maria Magdalena, und pranget nebſt zweyen annoch am Leben ſeyenden Schweſtern, mit Frömmigkeit und allen hohen Tugenden. Folgendes Jahr ward ich, zu Augſpurg, mit der zehnten und letzten Leibes-Frucht, entbunden, die Maria, Margaretha, Gabriela, Magdalena, Antonia, Joſepha benammſet, hingegen nicht völlig anderthalb Jahr alt worden iſt.

Die Reiſe nach Augſpurg gab mir Gelegenheit an die Hand mein geliebtes Vaterland und wertheſte Eltern zu Neuburg wiederum zu ſehen, wobey viele Andachts-volle Feſt-Begängniſſe begangen wurden. Meine Schweſter, Anna Maria, ward eben damals, Carolo II. König von Spanien, zur Ehe verſprochen; mein Bruder Alexander aber trat den prieſterlichen Stand an, und laß vor meinen Augen ſeine erſte Meſſe. Zu Augſpurg reſolvirten die verſammleten Chur- und Reichs-Fürſten einhelliglich, mir als einer Mutter des gantzen Teutſchlandes, die Käyſerl. Crone aufzuſetzen; da ich dann, von dem Ertz-Biſchoffen zu Mayntz, nach alt-hergebrachten Gebräuchen und Ceremonien, geweyhet, und zur Römiſchen Käyſerin gekröhnet worden bin, welche höchſte Ehre, vor mir, ſehr wenig Käyſerinnen genoſſen haben. Eine Freude, und ein Vergnügen, folgte auf das andere. Denn bald hernach ward auch mein erſtgebohrner Printz, Joſephus, der ſchon damals König in Ungarn geweſen, durch einmüthige Zuſammenſtimmung derer Churfürſten, ebenfals allhie zu Augſpurg, bey unſerer damaligen Anweſenheit, mit groſſen Frohlocken des gantzen Teutſchlands, zum Römiſchen König und Nachfolger

des

des Käyſerl. Throns, erwehlt und feyerlich ausgeruffen. Mein Vater erfreuete ſich, über dieſe beyde Begebenheiten, da er nemlich eine Tochter als Käyſerin, einen Enckel von ſolcher aber, als Römiſchen König, grüſſen kunnte, dermaſſen, daß der Schmertz, den ihn die, von denen Frantzoſen, unter mancherley Prætext, verübte gäntzliche Verheerung und Verwüſtung ſeiner Lande, verurſachet hatte, dadurch gäntzlich verſüſſet und verbannet ward. Jedoch er genoſſe der Freude nicht allzulange, ſondern bezahlete, noch in dieſem lauffenden 1690. Jahre, den 27. Novembr. zu Wien, die Schuld der Natur, nachdem er bey nahe 75. Jahre gelebet. Weil er nun, wie gedacht, ſo kurtz vor ſeinem Ende, annoch ſo groſſe Freude an mir und ſeinem Enckel Joſepho, auch an einigen andern ſeiner Kinder erlebet, fanden ſich Leute, die ihn dem alten Simeon verglichen und ſprachen, er hätte mit gar guten Rechte ſagen können; **HErr nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren. Denn** 2c. Ich befand mich unter ſteten Beten und Seufftzen, bey ſeinem Ende, und der Römiſche König fiel, vor dem Bette ſeines ſterbenden Groß-Vaters, nieder auf ſeine Knie, wolte auch nicht wieder aufſtehen, biß er den Seegen von ihm empfangen. Von meinem Gemahl, dem groſſen Leopold, ward mein ſterbender Vater ebenfalls beſuchet, und hielt dieſer eine in fünff geheimen Artickeln beſtehende Unterredung mit dem Käyſer.

Meine Haupt-Geſchäffte waren nunmehro die Pflicht einer Mutter, welcher ich mich mit allem Eyfer annahm. Inſonderheit trachtete ich, meinen Kindern insgeſamt, eine wahre GOttesfurcht, Frömmigkeit, Andacht, Eyfer und andere heilige Tugenden mehr, einzuflöſſen. Man ſahe mich dannenhero in ſteter Ermahnung begriffen. Ich gebrauchte mich auch vielmals des Ernſtes, den ich aber allemal, durch mütterliche Milde zu mäßigen, nicht unterließ. Hiernechſt war ich bedacht immer mehr und mehr Treue, Verehrung und Liebe, gegen den Käyſer, meinen Gemahl, blicken zu laſſen, und wann er redete, hieß es bey mir: **Ja Herr! Ich werde gehorſamen.** Beſagter mein Gemahl und Herr befand ſich öffters etwas kräncklich; da ich dann mit ihm kranck ſeyn wolte. Ich bedienete ihn gleich einer Aufwärterin, und bereitete ſeine Speiſen mit meinen eigenen Händen. Ich beſtrebete mich alles zu thun, was ich wuſte, das ihm angenehm ſeyn würde. Hatte er etwa, derer Regierungs- und Reichs-Affairen wegen, Chagrin und Verdruß, bedienete ich mich eines freundlichen Angeſichts, auch ſanfft und ſüſſer Zurede, das, was den Käyſer ärgerte, oder betrübete, zu vertreiben. In Summa, unſere Ge-

müther, Sinnen und Gedancken, harmonirten dergeſtalt, daß es ſchiene, als ob wir nicht aus zweyen Perſonen, ſondern aus einem einigen Willen beſtünden. Der Käyſer war ein Liebhaber von der Muſic und Schau-ſpielen, dannenhero entzog ich mich nicht davon, veranſtaltete es auch etliche mal daß ihm meine junge Ertz-Hertzogliche Familie ein Spiel præſentiren muſte, worzu ich alles in geheim anſchaffete. Spielete etwa der Käyſer auf einem Inſtrument, ſang ich darzu. Begab er ſich auf die Jagt, eilete ich mitzukommen; obſchon unterdeſſen mein Hertze im Himmel ſchwebete, und mir des Waldes Einöde manchmal zu einem Bet-Haus dienen muſte. Ja, Leopoldi Gemüths-Beſchwehrungen zu verringern, verkürtzete ich bißweilen meine gewöhnliche Andachts-Stunden, wohl wiſſende, daß es auch eine Gattung der Andacht ſeye, in ſolchen Dingen ſich emſig zu üben, welche des Käyſers und ſeines Hauſes Wohlſeyn und Angelegenheiten beförderten. Ehe und bevor mein Herr aufſtunde, hatte ich ſchon drey oder vier Meſſen gehöret. Lieff etwa eine glückliche Zeitung von erhaltenen Siegen wider die Türcken und andere Feinde ein, verfügete ich mich eiligſt in meine Cammer-Capelle, dem Allerhöchſten Danck zu ſagen, und that es hernach, an Erweiſung eines frölichen Hertzens, dem gantzen Hof zuvor. Im Widerſpiel aber, und wann betrübte Nachrichten ankamen, oder Gefahr verhanden war, trachtete ich durch mein Gebet alles gut zu machen, und mein guter Muth, ſamt einer immer grünenden Hoffnung, gereichete einem ieden zum gröſten Troſt.

Alle dieſe Liebe, Treue und Sorgfalt, erkannte mein Herr gar wohl, und ſchätzte ſie dermaſſen hoch, daß er mir hinwieder in allen möglichen Dingen zu willfahren ſuchte, in harten Umſtänden ſich Raths bey mir erholete, auch mir ſeine innerſten Heimlichkeiten und Angelegenheiten, geheime Schrifften und von denen Geſandten einlauffende Ziffer-Schreiben, welche letztere ich gemeiniglich auflöſen und überſetzen muſte, anvertrauete; in welcher letztern Verdruß-vollen Arbeit ich manche lange Nächte zugebracht. Mit einem Wort, wir waren ein auserleſenes Ehe-Paar, vollkommen einig. Ein iedes war befliſſen es dem andern, an Liebe und Vortreflichkeit derer Tugenden, bevor zu thun. Eines bewunderte und admirirte das andere, nahm ſich auch vor das andere ſich zum Exempel und Beyſpiel zu erkieſen. Ja beyde ertrugen, mit gleichen Schultern, die Beſchwerniſſe und Laſt der Regierung.

Niemals iſt mir etwas ſchwehrer in der Welt angekommen als die Abreiſe meines Sohnes Caroli nach Spanien. Ich ſahe alle Gefahr, der

er

er ſich unterwerffen muſte, vor meinen Augen, und ſolte ihn auf Lebens-lang aus meinen Augen laſſen; ja durffte nicht einmahl wünſchen ihn wieder zu ſehen, weil es, nach der Beſchaffenheit ſelbiger Zeiten, und menſchlichen Anſehen, da ſein Bruder Joſephus annoch lebete, und als eine Roſe blühete, anders nicht geſchehen kunnte, als wann ſeine Feinde triumphiren und Meiſter von Spanien bleiben würden. Unangeſehen alles deſſen ertrug ich, dieſes gewaltige Verhängniß, mit einer gantz ungewöhnlichen Standhafftigkeit, ja, war meiner ſelbſt dermaſſen mächtig, daß, indem der gantze Hof, wegen Caroli Abreiſe in Thränen ſchwamm, ich allein, mit truckenen Augen, und gelaſſenen Angeſicht, ſeiner Beurlaubung erwartete. Groſſe Gewalt that ich mir, in dieſem Fall, allerdings an, biß ich mein Hertze dahin brachte, daß es ſich gäntzlich in GOttes Willen reſignirte. Allein es diente mir ſolcher Kampff zugleich zu einer Vorbereitung, zu einem viel traurigern, ein paar Jahre hernach ſich ereigneten Zufall, der ſich in dem Verluſt deſſen begab, was ich auf Erden am liebſten hatte, nemlich des Käyſers, meines Gemahls und Herrns ſelbſten, welcher Anno 1705. den 5. Aprilis aus dem irrdiſchen zu dem unſterblichen Leben abgefordert wurde.

In deſſen letzterer Kranckheit hatte ich Gelegenheit genug die Stärcke meines Gemüthes-Standhafftigkeit, Liebe und Treue, nochmals an den Tag zu legen. Binnen einer Zeit von etlichen Wochen ſchlieffe ich niemalen zwey Stunden nacheinander, ſaß entweder auf dem Boden, oder lehnete mich an das Krancken-Bette, damit ich, bey einer jeglichen Bewegung meines allerliebſten Gemahls aufgewecket, deſto geſchwinder zu ſeinem Dienſt wachtbar werden möchte. Abſonderlich die letzten acht Tage kam ich gar nicht aus denen Kleidern, und wolte keinen Gehülffen zu laſſen; zumal in ſolchen Bedienungen, welche den meiſten Verdruß verurſachen. War mir aber fremde Hülffe gantz unentbehrlich, verbote ich der Helfferin auf das ſchärffſte, daß ſie hiervon gegen keinem Menſchen das geringſte erwehnen ſolte. Allein ich nahm auch, durch ſo langwieriges Wachen und Bemühen endlich an Kräfften dermaſſen ab, daß ich vor Schwachheit kaum mehr auf denen Füſſen ſtehen kunnte, auch, durch das Rothlauff und ſchmertzlicher Creutz-Weh, bey nahe in das Bette wäre geworffen worden.

Als mein wertheſtes Herr und Gemahl anfieng mit dem Todt zu ringen, unterſtützete ich mit einer Hand das Haupt des Sterbenden, und mit der andern hielte ich die, in ſeiner Hand ſteckende geweyhete Sterbe-

Kertze,

Kertze, mit gantz unverruckten Gemüthe. Sobald die Seele zu GOtt gegangen war, küſſete ich ſeine Hand mit recht brennenden Küſſen. Hernach aber verfügte ich mich in mein Cabinet, allwo ich endlich dem bißhero verhaltenen, und eben darum deſto hefftigern Schmertzen, den Zügel gantz frey ſchieſſen laſſen; da ſich dann gantze Ströhme von Thränen aus meinen Augen ergoſſen.

Wie inniglich nun ich meinen Herrn, als er noch lebete geliebet; mit eben ſo groſſer Treue beſtrebete ich mich, nach ſeinem erfolgten Abſchied aus der Welt, ſein Gedächtniß in meinem Hertzen zu verewigen. Alle Tage, von 2. biß 4. Uhr Nachmittags, da der Käyſer mit dem Tode gerungen, pflegte ich mich in mein Gebet-Cämmerlein zu verſchlieſſen. Dieſes trieb ich gantzer zwey Jahre, und würde von ſolcher Gewohnheit Zeit meines Lebens, nimmermehr abgeſtanden ſeyn, wann mich nicht mein Beicht-Vater, ſamt denen Leib-Medicis, mit Vorgeben, daß es meiner Geſundheit ſchädlich, dergleichen Einhaltung ſobald nach dem Eſſen vorzunehmen, davon abgehalten hätten. Indem ich es nun einſtellen muſte, befahl ich einer gewiſſen Bedientin, mich, allemal um ſelbige Stunde, an den Todt meines Gemahls zu erinnern, damit ich wenigſtens einen kurtzen Seuffzer, vor ſeine Seele, zu GOtt abſchicken könnte. Ich gieng ohne dies allezeit ſchwartz, nach dem Todt meines wertheſten Leopoldi. Wann aber deſſen Jahrs-Sterbe-Tag einfiel, kleidete ich mich gantz abſonderlich in die allertieffſte Klag, brachte die Zeit in einſamen Gebet, und in Faſten zu, kam niemals zum Vorſchein, auſſer, wann ich in die Kirche gieng, und redete mit niemand das geringſte, auſſer, was das nothwendigſte geweſen. Wöchentlich am Dienſtag, an deren einem der glorwürdigſte Leopold geſtorben, machte ich mir gleichſam eine Gewohnheit und Geſatz, keinen Menſchen, zu Abhandlung derer Affairen vor mich zu laſſen. Monatlich ließ ich in der Wiener Hof-Kirche ſogenannter Todten-Capelle ein Seelen-Amt, an dem Jahrs-Tag aber ſeines zeitlichen Hintritts 500. Meſſen halten, und theilte dabey reichliches Allmoſen aus, welches ich, nach denen Principiis meiner Religion, der göttlichen Gerechtigkeit, als ein Löſe-Geld vor ſeine Seele abführte.

Die Nachricht, daß der glorwürdigſte Leopold, auch bey denenjenigen getaufften Chriſten, ſo ſich nicht zur Römiſch-Catholiſchen Kirche bekennen, in der Reputation eines heiligmäßigen Fürſtens und beſondern Diener GOttes ſtehe, vernahm ich mit gantz ſonderbaren Vergnügen.

Was

Was mich aber in eine gantz unausſprechliche Freude ſetzete, war, daß ich hörete, wie etliche Römiſch-Catholiſche, inſonderheit zwey Kloſter-Jungfrauen, oder Nonnen, in der Grafſchafft Burgund, oder der Franche-Comté, rühmeten, durch meines glorwürdigſten Gemahls Vorbitte bey GOtt, ſonderbare Gnaden erhalten zu haben. Der Sache nun gewiß zu werden, ſendete ich einen ſichern Mann dahin, der, nach erhaltener Erlaubniß, von dem Vicario Generali, von Bliterswick, bey dem Ertz-Biſchöfflichen Conſiſtorio daſelbſt, alles recht gründlich und nach aller Schärffe unterſuchen laſſen muſte. Der Handel an und vor ſich aber verhielte ſich alſo:

Eliſabeth Chaſſignet, eine Nonne in dem Cloſter S. Clara, zu Beſançon in der beſagten Franche-Comté, hatte in dem Winckel des einen Auges ein dermaſſen häßliches Geſchwür, daß auch das andere Auge davon inficirt zu werden ſchiene. Die Medici und Chirurgi urtheileten, daß ein Brand dabey zu beſorgen, und reſolvirten daher, dem Unheil vorzukommen, 1705. eine Inciſion vorzunehmen. Eine andere geiſtliche Schweſter, Johanna Cadot, rieth der armen Patientin, unter andern Schutz-Heiligen, auch meinen Gemahl, den damals unlängſt verſtorben geweſenen glorwürdigſten Leopoldum, um ſeine Vorbitte, bey GOtt, in ihrem Zuſtand anzuruffen, weil ſo viel von deſſen Frömmigkeit geſaget würde, auch ſie ſelbſt ſeine Hülffe, in einigen ihren Anliegen, bereits erfahren hätte. Das thät die Patientin, und das gantze Cloſter ſtellete derowegen eine neun-tägige Andacht an. Die Chirurgi hatten mittlerweile einige Pflaſter aufgeleget. Als ſie ſich nun einfanden den deſperaten Schnitt zu verrichten, fanden ſie den Schaden heil. Sie declarirten, daß die Pflaſter nicht vermögend dergleichen Wirckung zu thun, ſondern daß etwas übernatürliches nothwendig ſeine Hand dabey gehabt haben müſte; und dieſe Declaration haben ſie hernach vor dem Conſiſtorio eydlich erhärtet; wie dann auch noch fünff Cloſter-Jungfrauen ins beſondere, derer andern Umſtände wegen, eydlich abgehöret worden.

Die andere Cloſter-Jungfrau zu gemeldten Beſançon, iſt eine Carmeliterin, Namens Ludovica â S. Michaele. Dieſe hatte, von zehn Jahren her, das Gehör ſo weit verlohren, daß ſie auch nicht einmal das Geläut derer Glocken vernahm, durchgehends aber, beſonders bey kalten und feuchten Wetter, mit empfindlichen Kopff-Schmertzen, geplaget ward. Nachdem nun alle menſchliche Mittel umſonſt und verge-

bens geweſen, kehrte ſie alle ihre Zuverſicht gegen den Himmel, und erſuchte auch 1619. meinen glorwürdigſten Leopoldum, ſich ihrer anzunehmen. Hiernechſt verband ſie ſich, nach dem Beyſpiel der Chaſſignet, ſamt dem gantzen mitleydenden Cloſter, zu einem neuntägigen Faſten. Nun war der ſechſte Tag dieſer Andacht verhanden, da gemeldte Ludovica, frühe um 4. Uhr, aus dem Schlaff erwachend, mit groſſer Erſtaunung vermerckte, daß ſie die Glocken-Uhr ſchlagen, und die Schweſtern im Chor ſingen hörte, welches ſie ſo lange Jahre nicht gehöret gehabt. Es bliebe nicht bey dem. Sondern das Gehör kam noch ſelbigen Tag, ſo vollkommen, daß ſie einen ieden, der auch mit leiſer Stimme redete, deutlich verſtunde. Ingleichen verſpührte ſie, das Wetter mochte ſeyn, ſo ungeſtümm als es wolte, weiter nicht die geringſte Anfechtung von Kopff-Schmertzen. Dieſe Wunder-volle Begebenheit hat das gantze Cloſter, ſamt deſſen beſtellten ordinairen Medico, und noch einem darzu gezogenen Mit-Artzt, Namens Janneto, mit einem Eyd-Schwur gerichtlich bezeuget. Grammontius aber, Biſchoff von Arethuſa, des Ertz-Biſchoffen von Beſançon Coadjutor, und bemeldten Cloſters Apoſtoliſcher Oberer, beſtätigte mit offenen Uhrkunden, daß die Ludovica â S. Michaele, ihre heiligen Ordens-Regeln fleißig und treulich halte, ſie auch iederzeit, eben ſo, gehalten habe; allen Strengigkeiten und Ubungen ihres Cloſters genau nachlebe, keinen Gemüths-Schwachheiten, Betrug oder Verſührungen iemals unterworffen; au contraire, iederzeit einer wahren unverfälſchten Andacht, und, in Ertragung aller Arbeit und Beſchwerniß, eines ſehr guten Exempels geweſen ſeye. Ich nahm dannenhero gleichfalls, in aller meiner Drangſahl und Anliegen, meinen glorwürdigſten Leopoldum, zu einem meiner Vorſprecher und Fürbitter bey GOtt an, und recommendirte ihm alle meine Sachen iederzeit auf das beſte.

Gleich nach dem Todt meines glorwürdigſten Leopoldi, gab ich vollends aller weltlichen Freude und Ergötzung gute Nacht, und lag einig und allein dem Gebet ſamt der Betrachtung himmliſcher Dinge ob. Jedoch das Intereſſe derer Kirchen und Clöſter, ingleichen was der Geiſtlichkeit ins beſondere, wie auch denen Armen, dann der Religion, zum Beſten und Aufnehmen gereichen kunnte, ward von mir noch immer, unter der Regierung des Käyſers Joſephi, nach allem Vermögen, ſecundiret und unterſtützet. Da nun fanden ſich etliche aus denen Hofleuten, die meinem regierenden Sohn vorſtelleten, ob würde, durch Ausübung ſo vieler

ler Mildigkeit, die Cammer allzuſehr erſchöpffet; und es iſt mir, von denen die alſo redeten, von einer Zeit zur andern, bey dem Leben Joseph, gar viel Verdruß und Wiederwärtigkeit verurſachet worden.

Nur-beſagter mein hertzliebſter Sohn, der Käyſer Josephus, ward Anno 1711. mitten in der Glückſeligkeit und vielfältigen Siegen, zu einer Zeit, da er wie eine Roſe blühete, von dem unbarmhertzigen Todt aus der Welt geriſſen. So lang er kranck lag, nahm ich ebenfalls Tag und Nacht zu Hülffe, ihm mit mütterlicher Liebe, mit heilſamen Ermahnungen zur Beſtändigkeit und Andacht, an die Hand zu gehen. Ich machte auch die Verfügung, daß in denen Kirchen und Clöſtern, auf dem Lande ſowohl als in der Stadt, vor die Wiedergeneſung des todt-krancken Käyſers ſehr inſtändig gebeten wurde. Nachdem es aber der Göttlichen Vorſichtigkeit anders beliebete, und Josephus wircklich die Augen geſchloſſen hatte, recolligirte ich mich unverzüglich von meiner Beſtürtzung, wande mich zu denen Umſtehenden, und hielt eine Anrede gegen ſie von der Eitelkeit aller menſchlichen Dinge, von denen höchſten Anſchlägen Göttlicher Weißheit, und der Billigkeit ſich in allem dem Göttlichen Willen zu unterwerffen; bezeugte hiernechſt den Troſt, den ich in meiner groſſen Betrübniß geſchöpffet, daß ich meinen allerliebſten Sohn, ſo wohl zu einem Chriſtlichen Todt bereitet, ſterben ſehen. Was mir am beſchwehrlichſten fiel, war, daß ich von meiner mir gantz angewöhnten Einſamkeit, durch die auf meine Schultern gelegte Regierungs-Laſt, biß zur Ankunfft des groſſen Caroli, aufs neue ins Getümmel wandern muſte, und alſo, gleichſam von dem ſtillen Ufer, in das wilde und ungeſtümme Meer geworffen werd. Ich hätte viel lieber geſehen, daferne man die Interims-Regierung meiner Frau Schwieger-Tochter, der Käyſerin Amalia, hinterlaſſener Wittwe Josephi, als einer über alle Maſſen weiſen, erleuchten und tugendhafften Printzeßin anvertrauen wollen. Allein weil Josephus mir die Interims-Regierung bereits in ſeinem Leben beſtimmet, und mich allen Reichs- und Gerichts-Stellen ſeiner Länder, als eine Regentin, vorgeſtellet hatte, muſte es dabey ſein Bewenden haben.

Demnach nahm ich mich, aller vorkommenden Affairen, mit groſſen Ernſt, Eyfer und Sorgfältigkeit an. Gleichwie aber dieſe Laſt gar ſchwehr geweſen: als bediente ich mich der getreuen Bey-Hülffe meiner, zu Wien annoch am Leben ſeyenden zweyen Ertz-Hertzoginnen, Mariæ Eliſabethæ und Mariæ Magdalenæ, welchen ich auftrug, die täglichen Expediti-

ditiones, und was nur der Regierung wegen vorgekommen, in genauer Ordnung aufzuzeichnen, damit ich dem neuen Käyſer von allem und jedem richtige Rechenſchafft geben könnte. Es fanden ſich Leute, die da gerne geſehen hätten, wann ich mich der höchſten Gewalt meiner in Händen habenden Regierung hätte bedienen, und Rache an denenjenigen ausüben wollen, die mir unter der Regierung des Käyſers Joſephi zu nahe getreten waren. Allein ich hatte keine Ohren darzu, ſondern zeigete ihnen ein gnädiges Angeſicht. Das Vornehmſte ſolcher meiner geführten Interims-Regierung iſt, daß ich in Ungarn, welches Königreich durch eine neunjährige Rebellion zerrüttet war, die Ruhe wieder hergeſtellet und gemachet, daß der gröſte Hauffe derer Rebellen die Waffen niedergeleget, und Käyſerl. Gnade angenommen, etliche derer Vornehmſten aber, wie z. E. der Ragozy, die Flucht ergreiffen müſſen.

Mit was vor inniglicher Hertzens-Freude ich die Ankunfft des groſſen Caroli aus Spanien, und die zu Franckfurth am Mayn nach Wunſch erfolgte Käyſer-Wahl und Crönung, vernommen; ingleichen wie ſich meine Augen geweydet, da ich meinen Allerdurchlauchtigſten Sohn, nach ſo langer Abweſenheit, und überſtandener unzehliger Gefahr wieder zu ſehen bekommen? iſt leichter zu gedencken, als auszuſprechen. Ich reſignirte die geführte Interims-Regierung in ſeine Hände, und kehrte mit groſſer Begierde in meinen zuvor geführten ſtillen Lebens-Wandel zurücke. Von dieſer Zeit an entäuſſerte ich mich aufs neue, und noch mehr als zuvor, aller andern Geſchäffte, welche nicht etwa die Religion, die Liebe des Nächſten, oder der Dienſt, den die Dürfftigkeit derer Armen und Elenden von mir forderte; worgegen ich alle meine Gedancken und Sorge einig und allein dahin richtete, damit auch ich, zu einer ſeligen Abfarth, aus der Zeitlichkeit hieher in die Ewigkeit, bereit ſeyn möchte.

Ich ſetzte mir, gar bald nach dem Todt meines glorwürdigſten Leopoldi vor, als eine Nonne, gäntzlich in das Cloſter zu gehen. Weil aber die Sache zuvor mit meinem Beicht-Vater, und vielen andern überleget werden muſte, hintertrieben dieſe meine Reſolution durch vielerley Vorſtellungen; und gaben ſie mir inſonderheit zu erwegen, welchermaſſen ich, daferne ich in dem Stand meiner Hoheit verharrete, mein Licht vor denen Leuten, zu ihrer Erbauung und guten Exempel, weit heller und beſſer leuchten laſſen könnte, als wenn ich mich in ein Cloſter verſperrete. Ob nun gleich, auf dieſe Weiſe, der vollkommene Nonnen-Stand, nicht wohl angenommen werden kunnte, weil die, ſo mein Gewiſſen dirigirten, es nicht

nicht rathen wolten; ſo muſte man mir dennoch zulaſſen in den dritten Orden des Heil. Franciſci zu treten. Es iſt aber zu wiſſen, daß alle diejenigen, ſo ſich zu dieſem Orden begeben, ſich freywillig und ungezwungen, zu gewiſſen Andachts-Ubungen verpflichten. Sie tragen nemlich das ſogenannte Scapulier ſamt dem Ordens-Gürtel, zum Zeichen einer heiligen Leibeigenſchafft. Alle Montage und Mittwoche enthalten ſie ſich des Fleiſch-Eſſens, und ſolches auf ewig. Alle Freytage, und durch die gantze Advent-Zeit, halten ſie beſtändige Faſten; und müſſen viele ihnen vorgeſchriebene Gebeter ſtatt des prieſterlichen Curſes verrichten. Hiernechſt verbannete ich den meiſten Pracht aus meinen Zimmern des Käyſerlichen Pallaſtes, und richtete alles ſo ſchlecht ein, als immer möglich.

Anno 1716. hatte ich die Freude, meinem Allerdurchlauchtigſten Carl, einen jungen Ertz-Hertzog gebohren werden zu ſehen, der aber hernach bald wieder, zu meinem und des gantzen Hofes höchſten Leidweſen, geſtorben. Es iſt zwar ſeit dem die Käyſerin, ſeine allerliebſte Gemahlin, nochmals, mit Ertz-Hertzoginnen zur Mutter worden; allein die Zeit muß lehren, ob der Himmel mein, des gantzen Ertz-Hauſes, ingleichen des gröſten Theils Europä wünſchen erhören, und einen andern jungen Printzen, zur Fortpflantzung des Ertz-Hauſes Oeſterreichs verleyhen wird.

In der Hoffnung, daß es geſchehen würde, ingleichen in ſtetem Beten, Faſten, Ausübung allerley Gottſeligkeiten, Arbeiten, Caſteyen und Züchtigung des Fleiſches, verſchwand die Zeit und flohe davon, eben als ob ſie Flügel hätte. Dargegen nahete ſich das Jahr, der Tag und die Stunde heran, ſo meine Seele, aus der Zeitlichkeit in die ſelige Ewigkeit befördern ſolte; welches ſich alſo fügete:

Am Neuen Jahrs-Tag des 1720. Jahres, frühe um 7. Uhr, erhub ich mich in die Capelle, in der Intention mich, meiner Gewohnheit nach, zu der Heil. Beicht und Genuß des hochwürdigen Sacraments des Altars zu bereiten. Weil ich aber allzulange auſſen blieb, entſtunden unter meinen Bedienten ſorgſame Gedancken, und die Begierde, zu erfahren, was etwa vorgegangen wäre? Als nun eine von denen Cammer-Fräulein nach der Capellen eilete, traff ſie mich, nach der Länge auf der Erden liegende, an. Sie fragte, ob mir etwas fehle? ob mir etwas zugeſtoſſen? und nahm endlich wahr, daß ich gantz unbeweglich und ſprachloß, folglich unfehlbar von einem Schlag-Fluß müſte ſeyn gerühret worden, ohne daß iemand, von denen in der Capelle Anweſenden

 dar-

darauf Acht gehabt. Die vor Schrecken gantz auſſer ſich ſelbſt ſeyende Cammer-Fräulein, ſchrie eilends um den Beicht-Vater, rieff auch ſonſt noch andere zur Hülffe herbey. Augenblicklich kam ein gantzer Hauffe Menſchen um mich herum zu ſtehen, die einander gantz erſtarret anſahen, niemand aber war vermögend, wegen des plötzlichen Zufalls ein Wort zu reden, ſondern man trachtete nur mich halb-todte Käyſerin in das Bette zu bringen. Da nun erſtauneten alle Anweſende noch vielmehr, als ſie, nach abgenommenen Kleidern, an meinen beyden Armen eiſerne Gürtelein, welche ich faſt beſtändig, zu meiner Buß- und Züchtigung, zu tragen pflegte, erblickten, auch blaue, an vielen Orten durchſtochene Marquen, die ebenfalls von meiner ſtrengen Pœnitenz und Züchtigung des Fleiſches herrührten, an meinen Armen anſichtig wurden.

Mein allerdurchlauchtigſter Sohn, der Römiſche Käyſer, nebſt ſeiner Gemahlin, die verwittibte Käyſerin Amalia, und die Ertz-Hertzoginnen insgeſamt, erſchienen, und ein iedes von ihnen bezeugte ſeine äuſſerſte Wehmuth. Die Medici waren auch alſobald zugegen, und befanden einhelliglich, wie ich in eine unheilbare und tödtliche Schlaffſucht gefallen und vom Schlag getroffen wäre, und nicht vermögend zu ſeyn ſchiene, daß ich mit dem himmliſchen Viatico oder Zehr-Pfennig, zur letzten Reiſe verſehen werden könnte. War demnach nichts mehr übrig, als daß ich von meinem Beicht-Vater, gewöhnlicher maſſen, die Abſolution, und, unter prieſterlichen Gebet, zu dem letzten Kampff, die heilige Oelung empfieng. Des Nachmittags aber ertheilte mir der damalige Päbſtliche Nuncius, nunmehriger Cardinal Spinola, bey einem abgeſtatteten Beſuch den Päbſtlichen Seegen.

In dieſem Schlaff, und bey Hemmung aller Sinnen, lag ich biß des andern Nachmittags um 4. Uhr, da indeſſen gantz Wien in höchſter Betrübniß ſtunde. Hohe und Niedere lieffen denen Kirchen und Clöſtern zu, GOtt um meine Widergeneſung anzuflehen; woraus man ſpühren kunnte, in was vor Hochachtung und Liebe ich bey einem jeden ſtunde. Nachdem ſich nun die Kranckheit ein wenig zu mindern begunte, ſo ſtellten ſich auch, nach und nach, die Lebens-Geiſter wieder ein, und ich gab, durch gewiſſe Zeichen zu erkennen, daß ich ſahe, hörte, und was geredet ward, verſtunde. In ſolchem Zuſtand verbliebe ich dieſelbe gantze Nacht, biß wieder den andern Tag, da man einen Altar bey meinem Bette aufrichtete, und ich ward bey gehaltener Meß, von meinem Beich-Vater, mit dem Himmel-Brod geſtärcket, zu welchem Ende ich

mich

mich ein wenig in die Höhe richtete. Nachgehends iſt auf dieſem Altar, biß zu meinem gäntzlichen Hintritt aus der Welt, alle Tage das Meß-Opffer verrichtet worden.

An dem Heil. Drey-König-Abend, fragte mich mein Beicht-Vater, ob ich nicht wüſte, was morgen vor ein Tag wäre? Ich beſonne mich ein wenig, und erinnerte mich endlich, wie der 6. Januarii mein Geburts-Tag ſey. Der Beicht-Vater erforſchete ferner, ob ich nicht geſonnen, mich nochmahls mit der Heil. Communion zu erqvicken, und dem HErrn des Todtes und Lebens, wegen meines ſo hochgebrachten Lebens, Danck abzuſtatten? Bey Anhörung deſſen ſtiegen mir viele heiſſe Seufftzer aus dem innerſten Grund meines Hertzens herauf, richtete meine Augen gen Himmel, und bezeugte mein innerſtes Verlangen darzu, mit einer an den Mund gedruckten Hand. Nach derer Medicorum Gut-Befinden, ſolte ich alle Stunden eine Bouillon oder kräfftige Brühe nehmen; allein ich weigerte mich deſſen vor dieſesmal, damit ich den allerheiligſten Leib des HErrn nüchtern empfangen, und vor allen Dingen meinen Seelen-Hunger ſtillen möchte. Währender Zeit aber, da man alles zur Communion bereitete, ergötzete ich mich mit Küſſung des Crucifixes, hielt auch ein anmuthiges Geſpräch in meinem Hertzen mit GOtt.

Hiernechſt machete ich mit denen Augen ſowohl, als mit denen Händen, ſonſt noch allerhand heilige Bewegungen, und ſchlug öffters an meine Bruſt, dadurch das zu erſetzen, was meine gelähmete Zunge nicht verrichten kunnte. Alle Umſtehende ſahen mir mit gröſter Verwunderung und Auferbauung zu, kunnten ſich auch derer Thränen nicht enthalten. Nach dieſer kleinen Beſſerung fieng es aufs neue an, von Tag zu Tag ſchlimmer zu werden. Dannenhero verſahe man mich, da wiederum etliche Tage verfloſſen geweſen, zum drittenmal mit der Speiſe des Lebens. Ich erwartete meinen Abſchied aus der Welt mit gröſten Freuden, weshalb ich, als mein Beicht-Vater einſtmals zu dem Altar trat, und ſich vernehmen ließ, er wolte eine Meſſe dem Höchſten vor meine Widergeneſung aufopffern, zu verſtehen gab, daß dieſes wieder meinen Willen geſchähe. Der Beicht-Vater wendete ein, daß es vielleicht der Göttlichen Majeſtät alſo gefällig, und zu Dero Ehren, auch meinem eigenen Heil gereichen möchte? worauf ich mit Wincken bezeugte, daß dieſer heiligſte Wille auch der Meine ſey. Wie er endlich weiter fragte, ob ich bereit den bittern Kelch des Todtes zu trincken, und mit meinem GOtt in alle Ewigkeit, aufs genaueſte vereiniget zu werden? da gab ich durch meine Augen und Hände, ringen

gen zur Genüge zu erkennen, wie mein einiges und ſehnliches Verlangen nach dem himmliſchen Vaterland abziele, und gerichtet ſey.

Wegen der gantz erſtorbenen rechten Seite lag ich gantzer neunzehn Tage auf dem Rücken, und ſtunde Tag und Nacht die empfindlichſten Schmertzen aus. Ich hatte mich allbereit aufgelegen, und es war nicht ohne Urſache zu beſorgen, der kalte Brand möcht darzu ſchlagen. Gleichwohl ertrug ich dieſes bittere Leyden, mit dem Beyſtand meines gecreutzigten Heylandes, deſſen Bildniß ich mit beyden Händen hielte, und auf das liebreichſte, unaufhörlich küſſete, gantz willig und gedultig. Fiel mir bißweilen das Crucifix in der Schwachheit aus denen Händen, ſuchete ich es alſobald, mit groſſer Sorgfalt, wieder herzu.

Das ſchmertzlichſte bey allen dieſen Umſtänden war wohl dieſes, daß ich mit dem Römiſchen Käyſer, meinem allerdurchlauchtigſten Herrn Sohn, nicht mehr mündlich ſprechen, noch ihm meinen Seegen und Erinnerungen geben kunnte. Ich that es demnach in dem Hertzen, und vermittelſt einiger äuſſerlichen, mit denen Augen und Händen gegebenen Zeichen; auf welche Weiſe meinen Seegen, auch die verwittibte Käyſerin Amalia und alle Ertz-Hertzoginnen, die allerſeits um mein Bette herum knieten, empfiengen.

Den gantzen Tag, biß in die Nacht, befand ſich entweder mein allerdurchlauchtigſter Sohn, oder deſſen wertheſte Gemahlin die Römiſche Käyſerin bey mir. Die verwittibte Käyſerin Amalia aber, oder eine von meinen Ertz-Hertzoginnen, nahm des Nachts die Wache auf ſich.

Am 19. Januarii kunnte man nicht undeutlich wahrnehmen, daß meine Todes-Stunde verhanden ſeye. Dannenhero fiengen, um 1. Uhr Nachmittag, vier Prieſter von der Geſellſchafft Jeſu an, das gewöhnliche Gebet zu beten, vermöge deſſen, nach der Kirchen-Verordnung, die von dem Leibe ſich ſcheidende Seelen GOtt anbefohlen werden. Ich beharrete in dem ſchwehren Todes-Kampff gleich wohl biß ein Viertel auf 6. Uhr, und gab alsdann meinen Geiſt, meinem Schöpffer, gleichſam durch einen ſanfften Schlaff, in ſeine Hände; worauf ſich, wie mir hernach allhie erzehlet worden, in allen Zimmern der Käyſerlichen Burg, wie auch in denen meiſten Häuſern der Stadt Wien, ein erbärmliches Weinen und Jammern hören laſſen. Ja faſt alle getreue Unterthanen des Ertz-Hauſes Oeſterreichs, bedauerten mich, und nahmen Theil an dem Leidweſen ihres Käyſers; und viele von der Hofſtadt bemüheten ſich etwas,

was, deſſen ich mich in meinem Leben bedienet, als ein Heiligthum zu überkommen.

Weil ich nun in meinem Leben ausdrücklich verboten, meinen entſeelten Leib zu waſchen, zu entblöſſen, zu balſamiren, oder auf einige Weiſe zu berühren; ſo wuſch man auch nichts, als Geſicht und Hände, legte mir, nach Innhalt meines letzten Willens, einen gantz ſchlechten Küttel an, gab mir ein Crucifix und höltzernen Roſen-Crantz in die Hände, und legte mich, unter beſtändigem Meß-Leſen bey Hofe, wie ſonſt gewöhnlich, drey Tage auf eine Bühne. Die Kleidung war folgende: Ein weiſſer Talar, nebſt einem Viol-braunen Scapulier, an welchem das Geheimniß des Engliſchen Gruſſes eingenähet geweſen, ein Schleyer auf dem Haupt und eine eiſerne Gürtel, an deſſen Ende ein Todten-Kopff gehangen. Dieſer Kleidung bedienen ſich, an gewiſſen Feſt-Tagen, die ſo-genannten Marianiſchen Sclavinnen, welches eine, zu München, in der Kirche derer P.P. Cajetaner geſtifftete Verſammlung, aus lauter adelichen Frauenzimmer beſtehend, deren Haupt die Churfürſtin iſt.

Nach verfloſſenen dreyen Tagen ward der Leichnam, von dem Parade-Bette in einen höltzernen Sarg geleget, und auf den Kupffernen Deckel, meinem Verlangen gemäß, ſtehen dieſe Worte Eleonora, Magdalena, Thereſia, **eine arme Sünderin, geſtorben, 1720. den 19. Januarii.** Alsdann iſt der Leichnam, unter Begleitung des gantzen Hofs, aller hohen Collegien, auch aller geiſtlicher Orden, unter dem Zuſchauen einer unzehlbaren Menge Volcks, von 24. Cammer-Herren, aus der Käyſerlichen Hof-Kirche; wiewohl im übrigen, nach alt-Oeſterreichiſch-hergebrachter Sittſamkeit, ohne unmäßiges Gepränge, zu denen Capucinern auf dem Neu-Marckt, in das Käyſerliche Begräbniß, gebracht worden.

Vier Wochen darauf wurden von Biſchöffen, unter ungemeinem Zulauff des Volcks, die Exequien, mit gewöhnlichen Ceremonien begangen, und ein guter Orator, hat eine ſehr gelehrte Rede gehalten; dabey ſonderlich das Todten-Gerüſte, dergleichen an Pracht, Kunſt und Koſtbarkeit in Wien lange nicht vorgekommen, ſehens-würdig geweſen; welchem Exempel des Hofs auch der Stadt-Magiſtrat, und die übrigen Stände hin und wieder, bey denen, meinetwegen gehaltenen, Exequien gefolget haben.

Ich habe, aus einem gewiſſen heimlichen Trieb, vielmals zuvor geſaget, daß ich in dem 65. Jahr meines Alters, meinen letzten

Geburts-Tag begehen würde, und von denen Cloſter-Frauen zur Neuſtadt, nahm ich, als ich mich Anno 1719. das letztemal daſelbſt befand, Abſchied, eben als ob es eine unfehlbare Gewißheit wäre, daß ich zum letztenmal bey ihnen geweſen. So iſt auch dieſes etwas bedenckliches, und denen, ſo die Vorbedeutungen ſtatuiren, zur Behauptung ihrer Sache nichts unvortheilhafftes, daß in dem Eingang der Burg, der älteſte von denen Adlern, welche bey Hofe gehalten werden, an eben demſelben Morgen, und faſt zu eben der Stunde, als ich vom Schlag gerühret worden, todt dahin gefallen; wiewohl beſagter Adler freylich ein ſehr hohes Alter auf ſich gehabt. Endlich iſt noch dieſes merckwürdig, daß mein Abſchied aus der Welt ſich an eben dem Tag ereignet, an welchem ich, 30. Jahre zuvor, als Römiſche Käyſerin, gekröhnet worden bin.

Ob ich gleich mit meiner Erzehlung ſchon ziemlich weit gekommen bin; kan ich mich dennoch nicht entbrechen, annoch von einigen, mein Leben und Wandel überhaupt, inſonderheit aber den Wittwen-Stand, angehenden Dingen, zu reden,

Ich ſchliche gerne des Nachts herum, um vielerley wichtigen Urſachen willen, vornemlich aber, dadurch die Hofleute deſto furchtſamer zu machen, viele, ihnen anklebende Untugenden zu begehen; wobey ich kein Geſpenſt noch Polter-Geiſt ſcheuete.

Das Italiäniſche und Frantzöſiſche, ſprach und verſtunde ich vollkommen, ja beſſer als das Teutſche ſelbſt. Ich betete und beichtete auch in Italiäniſcher Sprache, und meine Beicht-Väter ſind allemal Jeſuiten, von Nation aber Italiäner geweſen. Der eine hieß Balthaſar Müller, und war, des Teutſch-klingenden Namens ungeachtet, einer derer verſchlagenſten Italiäner. Er hat dem Beicht-Vater-Amte 34. Jahre bey mir vorgeſtanden, und iſt über 80. Jahre alt geweſen, als er ein paar Jahre vor mir geſtorben.

Denen Juden war ich, von Natur, Spinnen-feind, und befahl denen Hofleuten vor mich von ihnen nicht das geringſte zu kauffen. Bey meines glorwürdigſten Leopoldi Leb-Zeiten, hielt ich Vögel, Papageyen und allerhand andere rare Thiere, weil der Käyſer ſolche liebete. Nach ſeinem Todt hingegen ſchaffete ich alle ab, und ſuchete mein Vergnügen nur darinnen, daß ich vor die Spatzen und andere, frey in der Lufft

herum

herum fliegende Vögel, vor die Fenſter meines Cabinets, einiges Futter legete.

Meine Länge war mittelmäßig; und im Alter gieng ich, wegen des vielen Kniens und Knie-Beugens, etwas vorwärts eingebogen. Acht Stunden des Tages betete ich gemeiniglich, wendete auch die übrige Zeit alle meine Gedancken, auf himmliſche und Göttliche Dinge. Nimmermehr mag ſich ein Welt-Kind ſo an irrdiſchen Dingen ergötzen, als ich mich an geiſtlichen, himmliſchen und Göttlichen erluſtigte. Die Kunſt, über geiſtliche und Göttliche Dinge Betrachtungen anzuſtellen, ließ ich mir, von meinem Beicht-Vater, fleißig vorſchreiben, und habe ſie von Grund aus erlernet. Ich bedienete mich auch hierzu inſonderheit desjenigen Buchs, genannt: **Das Himmel-Brod**, und geſchrieben vom Pater Pauli Segneri, einem Jeſuiten. Ich war vermögend meinen Willen, und alle ausſchweiffende Einfälle, im Zaum zu halten. Zweymal des Tags examinirte und unterſuchte ich mein Gewiſſen, wobey ich den Ab- oder Zunahm meiner Tugenden fleißig aufſchrieb. Ich verſchloſſe mich gar vielmal in ein Nonnen-Cloſter, inſonderheit des Jahrs einmal, die geiſtliche Einſamkeit und Ubungen des Heil. Ignatii Loyolæ zu exerciren. Zu ſolchen Zeiten ſtunde ich des Morgens um 4. Uhr auf, und begrüſſete das Hochwürdige. Das geſchahe auf dem Abend noch einmal, und um 9. Uhr gieng ich zu Bette. Bey dergleichen jährlichen Verſchlieſſung, obſervirete ich das Geſetze des Stillſchweigens ſehr genau, und redete binnen 10. Tagen nicht das geringſte, auſſer mit dem Beicht-Vater, und das muſte den Zuſtand meiner Seelen betreffen. Ich betete mit aufgehabenen und an die Bruſt gelegten Händen, eingebogenen Leib und tief-geneigtem Haupt. In und bey geendeten Gebet ſahe mein Geſicht gantz angeflammet, ja gleichſam von Feuer recht entbrannt aus.

Ich ſpeiſete, ohne allen Rang, unter denen Cloſter-Jungfrauen, zu gewiſſen Zeiten aber, wann ich z. E. das zehntägige Stillſchweigen obſervirte, gantz allein in meiner Zelle. Da nun hatte ich eine erdene Schaale zum Trinck-Geſchirre, und zum Eſſen zwey erdene Schüßlein, noch zwey Krüglein gleichfalls von Thon, einen höltzernen Löffel, und ſtatt des Tellers ein viereckichtes Bretlein, wie Bauers- oder gar die Bettel-Leute, zu haben pflegen. War aber die Speiſe ſchlecht, ſo war es gewißlich auch die Wohnung, indem in meiner Zelle anders nichts als etliche geiſtliche Bildlein, ein unglaſirter Krug, dergleichen zwey Waſch-Schüßlein,

 lein,

lein, und dann ein Stroh-Sack, ſamt ſchlechten Decken zum Bette, zu ſehen geweſen.

An gewiſſen Tagen hörete ich acht Meſſen, und da mochte es kalt oder warm ſeyn. Vielmals lag ich im Gebet, mit dem gantzen Leib, auf der Erden, die ich mit meinem Angeſicht berührte, in tieffſter Demuth vor GOtt, beſuchete alle Kirchen in und um Wien, wohnete auch allen Proceſſionen bey, inſonderheit der am Frohnleichnams-Tag; da ich dann eine ſchwehre weiſe Wax-Kertzen, 4. biß 5. Stunden lang, in der Hand herum trug.

Mit einer, Namens Columba, berühmten Stiffterin derer Carmeliterinnen zur Wieneriſchen Neuſtadt, lebete ich in groſſer Vertraulichkeit: Es reiſete auch der glorwürdigſte Käyſer, mein Gemahl, bißweilen mit nach Neuſtadt, und wir ſtelleten, nebſt der Columba, öffters eine Betrachtung von vielen Stunden über geiſtliche Dinge an. Tomæ Kempens Büchlein von der Nachfolge Chriſti, wuſte ich auswendig, und ließ viele geiſtliche Bücher, aus der Frantzöſiſchen Sprache ſowohl, als aus der Italiäniſchen, mit groſſen Unkoſten in die Hochteutſche überſetzen. Unter dem Ankleiden und Aufputzen, da ſonſten die Hof-Dames, Fräulein und Cammer-Jungfern, ihren Printzeßinnen etwas luſtiges und angenehmes vorſchwatzen, war bey mir ſchon eine beſtellet, welche einige Paſſagen aus dem Leben eines Heiligen herleſen muſte.

Das Geld, und deſſen Preiß, kennete ich nicht einmal recht, und meine Einkünffte würden nicht allzuweit gelanget haben, indem ich disponirt geweſen alles weg zu geben, ohne mich zu bekümmern, woher wieder etwas zu nehmen? Allein getreuer Bedienten gute Vorſicht verhüteten nicht nur den Mangel, ſondern machte auch, daß nach meinem Todt annoch ein groſſer Schatz gefunden worden; welches zwar nicht ſowol meiner Bedienten Vorſicht, als vielmehr dem göttlichen Seegen zugeſchrieben werden muß, der ſich in meinem Schatz-Kaſten gezeiget, wie er ſich jemals in dem Oel-Krug jener Wittwen finden laſſen.

In der Beicht fegete ich allemal mein Gewiſſen und Hertz dermaſſen rein aus, daß auch nicht ein Stäublein mit Wiſſen und Willen darinnen hangen blieb. Ich beichtete gemeiniglich dreymal in der Woche, und beweinete meine geringſten Schwachheiten, vor dem Beicht-Vater mit denen heiſſeſten Thränen. Ich glaubte hiernechſt, die Hoheit der Welt ſeye mir bloß darum gegeben, damit gantze Ströhme wahrer Chriſtlicher Gutthätigkeiten, von meinem Thron herab in den Schooß derer

Armen

Armen flieſſen möchten. Ich arbeitete immer viel mit meinen Händen, und alles, was ich machte, kam entweder zur Zierde in die GOttes-Häuſer, oder in die Klöſter, oder vor Arme und Krancke in die Spitäler. Beſagte GOttes-Häuſer, Klöſter und Spitäler haben, Zeit meines Lebens, gantz unglaubliche Summen aus meiner Caſſa gezogen. Mein Beicht-Vater, und ſonſt noch andere Perſonen, muſten immer viel Allmoſen meinetwegen austheilen, damit die lincke Hand nicht allemal wuſte, was die rechte that. Ich bereitete mit eigenen Händen viele herrliche Artzneyen, die hernach denen Armen umſonſt gegeben worden.

Meine Hof-Dames, Fräulein, Cammer-Jungfern, ſamt allen andern Bedienten und Domeſtiquen, muſten fromm, tugendhafft, und eyfrig in der Religion ſeyn. Waren ſie dieſes, wurde alsdann von mir vor ſie geſorget, und das Frauenzimmer kunnte ſichere Rechnung machen anſehnlich verheyrathet zu werden; wiewohl auch manche von ihnen, durch mich, in das Kloſter befördert worden iſt. Ihre Beſoldungen empfiengen ſie richtig, und denen, die es nöthig hatten, oder es insbeſondere meritirten, gab ich noch wichtige Geſchencke darzu. Vor junge ſchöne Mädgen, die viele Nachſtellungen hatten, trug ich, ob ſie gleich nicht in meinen Dienſten ſtunden, beſondere Sorgfalt, und trachtete ſie in das Kloſter zu ziehen, damit ſie der Unkeuſchheit nicht zum Raube werden möchten. Viele Wäyſen ließ ich erziehen, eine ziemliche Anzahl Wittwen aber wurden von mir ernehret. Die Krancken bey Hofe beſuchete ich fleißig, reichete ihnen die Suppe, trocknete ihren Schweiß ab, und erquickete ſie mit Troſt-vollen Worten.

Denen Miſſethätern in Geſängniſſen ließ ich meine Gutthätigkeiten ebenfalls angedeyhen. Vor die gefangenen Chriſten in der Türckey aber wendete ich groſſe Summen an, dergeſtalt, daß viele von ihren Feſſeln und Banden erlöſet worden ſind. Vor das heilige Grab zu Jeruſalem, und deſſen Kloſter, wie auch andere Klöſter an heiligen Orten im Orient, habe ich nicht wenig gethan.

Manchem, der zum Strang oder Schwerd verurtheilet geweſen, erbat ich das Leben, daferne Hoffnung zur Beſſerung verhanden war. In die Feld-Spitäler hin und wieder, wo die Armées des Käyſers ſtunden, ſendete ich alle Jahre viele Kiſten mit Artzeneyen, ſamt leinen Tüchern, Bindeln, Faden, und ausgezauſeten Fäſelein, denen verwundeten Soldaten ihre Wunden damit zu ſaubern und zu verbinden, weshalb

halb ich manches ſchönes Stücke zerſchnitten habe. Wann ich bißweilen ſpielete, gehörete aller Gewinnſt denen Armen.

Zu Lintz ließ ich denen Barfüſſer-Carmeliterinnen ein herrliches GOttes-Hauß und Cloſter, von Grund aus erbauen, machte auch, daß ſonſt noch viele Kirchen und Clöſter, von Käyſerlichen Geldern, erbauet worden ſind.

Alle Jahre, am grünen Donnerſtag, pflegte ich, zur Nachfolge unſers Heylandes, 12. armen Weibern die Füſſe zu waſchen, ſie zu ſpeiſen, und ihnen zu Tiſche zu dienen, beſchenckete auch noch eine iede insbeſondere mit gar reichem Allmoſen. Am Feſt-Tage des Heil. Pflege-Vaters Joſephi, ſpeiſete ich 13. Männer ſamt einer Jungfrau, denen ich ebenfalls bey Tiſche aufgewartet. Dieſen gab ich weiſſe Kleider, die ich meiſtentheils ſelbſten machete. Einſtmals erblickete ich einen alten Mann, welcher dermaſſen zitterte, daß er die Hände nicht zum Munde bringen kunnte. Da nun ſcheuete ich mich nicht eine Aetzerin abzugeben, und ihm die Speiſe in den Mund zu ſtecken. Mein Beicht-Vater ermahnete mich, ſolchen Dienſt einem andern zu überlaſſen, wannenhero ich ſprach: **Laſſet mich doch dem elenden Manne helffen, der ſich ſelbſt nicht helffen kan.** Allein weil der Beicht-Vater ſeine Ermahnung wiederholete, unterließ ich die Verrichtung, und verwechſelte ſie mit dem Verdienſt des Gehorſams. Wann ich mich in ein Cloſter, oder in eine Kirche begab, fand ich die Thore allezeit mit einem gantzen Geſchwader von Bettlern beſetzet, denen ich das Allmoſen eigenhändig reichete. Sie bekamen Ducaten, gantze Thaler und Gulden. Es zogen mich dabey dieſelben bißweilen bey denen Kleidern, auch wohl denen Händen, hin und her; und dennoch geſtattete ich nicht, daß die Wache, iemanden von ihnen, in meiner Anweſenheit, ſchlagen oder ſtoſſen durffte. Ich fuhr nie aus, daß ich nicht mehr als 100. Suppliquen mit mir nach Hauſe brachte, und ich trachtete einem jeden nach Möglichkeit zu helffen oder zu dienen. Fürſten und Printzeßinnen muſten öffters warten, biß ich die Armen gehöret hatte, und ſo lange von ferne ſtehen. Derer Proſelyten oder Neu-Bekehrten nahm ich mich ſtarck an, und übete viele Gutthaten gegen ſie aus. Man ſagete, daß viele Betrüger und liederliche Leute unter ihnen wären, die folglich meine Gutthaten gantz unwürdiglich genöſſen. Bey dieſem Vorbringen nun zuckete ich die Achſeln und ſprach: **GOtt läſſet ſeine Sonne aufgehen, über Böſe und Gute, Gerechte und Ungerechte.** Ich kunnte, wie leicht zu erach-

erachten, die Suppliquen nicht alle durchleſen, ſondern trug meinem Obriſt-Hofmeiſter, ingleichen meinem Zahl-Meiſter, auf, deren einen Theil zu durchgehen. Als die Armen ſolches innen wurden, lagen ſie dergeſtalt in des Obriſt-Hofmeiſters, wie auch des Zahlmeiſters, Wohnungen, daß ſie denen Spitälern nicht ungleich geweſen, indem ein ieder auf gute Reſolution bey ihnen wartete.

In dem Wiener Burg-Spital werden gemeiniglich 1500. Arme verköſtet, und in dem Armen-Haus vor der Stadt, deren über 2000. verpfleget. Hierzu contribuirte ich etwas wichtiges, begab mich auch, in der Heil. Faſten-Zeit, alle Wochen einmal, auch ſonſt öffters das Jahr hindurch, mit dem gantzen Hof-Adel dahin, ſpeiſete ſie, trug das Eſſen auf, und dienete zu Tiſche. Bißweilen trug ich auf einem Bret mehr als 40. Pf. ſchwehr. Die Dames muſten ein gleiches thun, welches ihnen Blut-ſauer ankam, und machete, daß ſie nicht wenig ſchwitzeten. Kam ich nach Neuſtadt, Baden, Eiſenſtadt rc. beſuchete ich die Spitäler ebenfalls, und davon kunnte mich weder der üble Geruch, noch die Enge des Orts, noch die Gefährlichkeit der Kranckheit, noch die abſcheulichen Geſtalten, noch die Wunden, noch die Schwähren derer Elenden, abwendig machen.

Begegnete mir ein Prieſter mit dem Hochwürdigen, eilete ich zum Wagen heraus, und begleitete ihn biß zum Krancken, die Wohnung mochte gleich noch ſo ſchlecht seyn. Alsdann ermahnete ich den Patienten zum wahren Vertrauen auf GOtt, und zu Chriſtlicher Starckmüthigkeit, erkundigte mich nach ſeinem Zuſtand, und dienete mit Rath und That. Vor die Neu-Bekehrten vermachte ich in meinem Teſtament hundert tauſend Gulden, und das Geld iſt auf Zinnß ausgethan worden, ihnen davon gutes zu thun.

Vielleicht wäre ich noch weit älter auf der Welt worden, als geſchehen, daferne ich nicht ſo gar viel gefaſtet, den Leib nicht allzuſtarck gecaſteyet, und ein ſo ſtrenges Leben geführet hätte. Denn in meinem Wittwen-Stand ſpeiſete ich ſchlecht, aß nie kein Rind-Fleiſch mehr; ob ich gleich eine ſonderliche Liebhaberin davon geweſen; und es geſchahe folglich darum, auf daß ich meinen Appetit creutzigen und ihm wehe thun möchte. Ingleichen enthielt ich mich alles Flügel-Wercks und des Feder-Wildprets. Schon bey Lebzeiten meines glorwürdigſten Gemahls, machte ich ein Geſetze, daß vor mich des Mittags vier, des Abends aber drey Speiſen beſonders zugerichtet werden muſten. Dieſe nun waren we-

der koſtbar noch niedlich, und beſtunden vielmals aus Kraut und ſchlechten Gemüſſen. Von denen übrigen Käyſerl. Speiſen hingegen berührete ich nichts. Wann ich in dem Wittwen-Stande mit denen regierenden Käyſerl. Majeſtäten ſpeiſete, oder ſie zu Gaſte hatte, nahm ich von gar vielen Speiſen auf dem Teller. Damit man auch meynen ſolte, als ob ich äſſe, beſchäfftigete ich mich immer mit dem Schneiden; gab aber das, was ich geſchnitten, meiſtentheils, unberührt hinweg. Dieſe heilige Liſt practicirte ich 43. Jahre beſtändig, ob ſie ſchon nicht allzulange verborgen bleiben kunnte. Einer gleichen Politique bedienete ich mich bey meinen vier groben gemeinen Speiſen, indem der Rand derer Schüſſeln jederzeit mit allerhand Paſtetgen und Lecker-Biſslein gezieret war, die aber ſtets wieder hinaus kamen, wie ſie auf die Tafel geſetzet worden. Gieng ich ſchwanger, wurden von mir alle Speiſen ungeſaltzen gegeſſen. Ich tranck nichts als Bier, auſſer, daß ich die Tafel mit einem einigen Gläßgen Neckar-Wein beſchloſſe; das aber dergeſtalt mit Waſſer gemiſchet geweſen, daß es faſt weder den Geſchmack, noch die Farbe einiges Weines behielt.

An Faſt-Tagen des Abends aß ich eine Waſſer-Suppe, worinnen etliche Brocken ſchwartz Brod lagen; und danckete ich hernach noch ein wenig Brod in das Bier. Des Mittags an denen Faſt-Tagen, ließ ich mir die Speiſen aus dem Kloſter derer Carmelitterinnen nach Hofe bringen, nicht beſſer, als wie ſie in dem Kloſter waren, und nicht mehr, als ſo viel ich eſſen kunnte. Befand ich mich in dem Kloſter, nahm ich gar nicht den oberſten Platz, ſondern vielmals den allerletzten bey der Tafel ein, aß auch in dem Kloſter ſelten von einem gantzen Brödlein, ſondern die übrigen Brocken oder Stücklein.

In funffzehn Jahren bin ich nicht ſpatzieren gefahren oder gegangen, auſſer in das ſo-genannte Paradies-Gärthgen. Meine Anti-Chambren ſahen noch ziemlich prächtig meubliret aus, weil es die regierenden Käyſere ſo haben wolten. Mein inneres Zimmer aber war bloß und allein mit einem groben ſchwartzen Tuch überzogen.

Befiel mich etwa des Nachmittags ein Schlaff legte ich mich gar nicht auf ein Bette oder Polſter-Stuhl, ſondern auf die bloſſe Erde nieder. Lange Zeit wuſte ſolches niemand, biß es ſich endlich auf folgende Weiſe offenbahrete:

Ich befand mich nemlich einſtmals, mehr als ſonſten, durch das Gebet und Wachen entkräfftet, wannenhero ich mich, auf beſagte Art,

nieder-

niederlegte. Die gewöhnliche Stunde, da ich mich in die Hof-Capelle verfügete, hatte bereits geſchlagen, und ich kam nicht heraus. Man gab ein Zeichen, durch wiederholtes Klopffen an die Thüre, ich aber erſchien immer nicht. Es erhub ſich dannenhero, unter allen Anweſenden, eine Furcht und ein Wahn, es möchte mir ein kläglicher Zufall begegnet ſeyn. Solches zu erfahren trat eine derer Ertz-Hertzoginnen, nicht ohne Zittern, in das Gemach, erblickte mich auf der Erden liegende, meinete es hätte mich etwas tödtliches gerühret, weshalb ſie ſchrie und um Hülffe ruffete. Da nun erwachete ich, ſtunde auf, und gienge gantz ſtillſchweigend in die Capelle.

Faſt täglich züchtigte ich meinen Leib mit Geiſſeln, auch, zu gewiſſen Zeiten, mit Kettlein, ſo lange, als man den Buß-Pſalm Miſerere, langſam und bedachtſam, beten mag, dergeſtalt, daß das häuffig abflieſſende und die Erde befeuchtende Blut, auf dem Boden ſtarck zuſehen geweſen. Ich wolte nicht, daß dieſe Züchtigung eclatiren oder kund werden ſolte, weswegen ich mich gewiſſer Leinen-Tücher bedienete, die ich unterlegte, und ſie hernach einer Nonne zu reinigen gab. Nach meinem Tode hat man eine ziemliche Anzahl ſolcher Tücher, noch gantz blutig, ſamt vielen Geiſſeln, auch allerley, theils härene, mit ſcharffen Stacheln durchzogene Buß-Gürteln, gefunden, welche letztern ich entweder an denen Communion-Tägen, oder, wann ich in denen Spitälern die Armen bedienete, und auch ſonſten öffters, um die Lenden, Arme und Füſſe gürtete, dergeſtalt, daß ich, ohne groſſe Schmertzen, mich weder bewegen noch gehen können. Alle, die es geſehen, ſind in die äuſſerſte Erſtaunung darüber gerathen, und das Käſtlein hat der ietzige Käyſer, mein allerdurchlauchtigſter Sohn, gleich einem unvergleichlichen Schatz zu ſich genommen, in der Intention es, als ein ſtetes Denckmal meiner Frömmigkeit zu verwahren.

Ich liebete ein Bologneſer Hündgen, welches artig, kurtzweilig, und dermaſſen zart geweſen, daß ich es auch mit in die Kirche tragen laſſen. Gleichwie aber mein Beicht-Vater erinnerte, wie es ſich gar nicht wohl ſchickete, daß dieſes Thierlein mit in die GOttes-Häuſer getragen würde: als gehorchete ich unverzüglich, und rührete das Hündgen gar nicht mehr an. Denn die Affecten und Neigungen müſſen in allen Stücken bezwungen und beſieget werden.

Ich empfahle mich immerfort der Andacht anderer Leute, und gieng nie ſonderlich prächtig gekleidet einher. In dem Wittwen-Stand ent-

ſchlug ich mich aller Seiden-Zeuge, und trug gemeines ſchwartzes Tuch, allemal ſo lange, biß es ziemlich abgenützet, indem ich meine Kleider öffters flickete und ausbeſſerte. Ich bin demnach, unter allem Hof-Frauzimmer, wohl am allerſchlechteſten gekleidet geweſen. Muſte ich aber, an Galla-Tagen mit gröſſern Pracht erſcheinen, trug ich auf der Bruſt ein ſehr koſtbares Diamantenes Creutz, und an der Seite einen Roſen-Crantz von Edelgeſteinen; der übrige Zierath war, wie ſonſt täglich. Auf daß ich mich auch von allen Eitelkeiten deſto mehr entfernete, hatte ich, bereits im Leben, meinen übrigen Schmuck, unter meinen drey geliebteſten Töchtern getheilet.

Zeit meines Lebens habe ich nie geſtattet, daß mir die Schuhe oder Strümpffe an- oder ausgezogen worden, noch weniger aber das Hemde.

War mein Beicht-Vater etwa kranck, erhub ich mich zu ihm. Bey der Abſolution warff ich mich allemal mit dem vollen Leib auf die Erde. So offte ich mich in dem Cloſter befand, und die Oberin mich beſuchte in der Zelle, nach der Pflicht ihres Amtes, fiel ich nieder auf die Knie, und küſſete ihr Scapulier. Ehe ich zu Bette gieng, kniete ich nochmals vor ihr nieder, und bat um derſelben mütterlichen Seegen. Bey dem Eintritt in das Cloſter geſtattete ich niemals, daß mich die Schweſtern kniende empfangen, oder mit dem Hand-Kuß verehren durfften, wie ſonſt denen Käyſerinnen zu geſchehen pfleget.

Ein gewiſſer Dieb entwande aus dem innerſten meines Gemachs viel Geld, ward ertappet, und ihm der Strang zuerkannt; allein ich machte, daß er gar gelinde davon kam. Eine Cammer-Bedientin machte es eben ſo, die ich zwar deswegen vom Hofe ſchaffete; procurirte ihr aber hernach dennoch eine ſehr vortheilhaffte Heyrath.

Unter denen Büchern, die ich gerne laſe, führete ich eines faſt ſtets bey mir, geſchrieben vom Euſebio Nierembergio, betitelt: **Das Göttliche Leben.** Die Hof-Capelle reinigte ich mit meinen eigenen Händen, und kehrete ſie vielmals aus. Die darinnen brennende Lampen verſorgete ich mit Oel, und ſauberte die heiligen Gefäſſe. Zu dem Ende hatte ich den Schlüſſel zur Capelle bey mir. Als ich nun einſtmals gantz alleine hinein gienge, die auf mich genommene nurbeſagte Verrichtungen abzuwarten, traff ich einen Dieb an, der eine ſilberne Lampe entwenden wolte. Derſelbe erſchrack dermaſſen, daß er ſich gleichſam in eine Statue verwandelte, und ließ die Lampe, nebſt dem Oel, auf die Erde fallen. Ich ſtunde Anfangs ebenfalls gantz erſtaunet da, fieng aber

bald

bald hernach an zu reden, gab dem Dieb, ſeines böſen Vorhabens wegen, einen Verweiß, und ermahnete ihn ſich eiligſt durch die Flucht zu retten; worauf er Beine bekam. Ich aber ruffete iemand von meinen Leuten, das, durch das Oel, verunſauberte Pflaſter wieder zu reinigen.

Am Char-Freytag, oder am Oſter-Sonnabend, beſuchete ich, zu Fuß, alle Kirchen und Capellen der Stadt Wien, welche Wahlfarth gemeiniglich ſechs Stunden, faſt ohne alle Speiß und Tranck gedauret. Meine Verehrung gegen das Heil. Creutz JEſu Chriſti, hatte etwas gantz ſonderliches in ſich, indem ich es, als das vornehmſte Werckzeug der menſchlichen Erlöſung betrachtete. Eleonora von Mantua, Käyſers Ferdinandi III. Gemahlin, hatte eine hochadeliche Verſammlung des Heil. Creutzes geſtifftet, und ich war mit allem Eyfer bemühet, deren Anzahl zu vergröſſern, die einverleibten Dames aber mit der Liebe zu dem Heil. Creutz und allen Tugenden anzufeuren. Beſagte Dames werden Creutz-Stern-Ordens-Frauen geheiſſen, und ihr Urſprung iſt folgendermaſſen bewand:

Anno 1668. entſtund eine greuliche Feuers-Brunſt in der Käyſerl. Burg zu Wien, und viele Käyſerl. Zimmer, ſamt ihren koſtbaren Meublen, wurden von der Flamme verzehret. Gantz Wien gerieth darüber in das äuſſerſte Schrecken, und die Käyſerin Eleonora ward von dem Feuer dermaſſen übereilet, daß ſie kaum aus ihrem Schlaff-Zimmer kommen kunnte; ſobald ſie aber heraus war, fiel ſolches ein. Viele Pretioſa ſind damals von der Flamme gefreſſen worden; und dennoch bedauerte die Käyſerin nichts ſo ſehr, als ihr Stücklein vom Heil. Creutz, das ſchon lange bey dem Hauſe Oeſterreich geweſen. Verſchiedene Käyſer haben es bey Gefahr, und in Feld-Zügen, am Halſe getragen, und hernach allemal wieder in dem Käyſerlichen Schatz verwahrlich beygeleget. Mein glorwürdigſter Leopoldus vertraute dieſes heilige Bißgen Holtz ſeiner Mutter, die es in einem Käſtgen liegen gehabt, und ſich gantz Troſt-loß angeſtellet, als es bey der Feuers-Brunſt verlohren gegangen. Fünff Tage hernach ſahe ein Käyſerlicher Cammer-Herr denen Arbeits-Leuten zu, und ward gewahr, daß ſie das Käſtlein, welches die Käyſerin ſo ſehr beweinete, aus dem verfallenen Gemäuer heraus, ja recht unter der Aſche und denen Kohlen hervor zogen. Es war zum theil verbrannt, und das Cryſtallen-Glaß, ſo über das Bißgen Holtz vom Heil. Creutz gezogen geweſen, zerbrochen, das Gold aber, womit es umfaſſet, gar geſchmoltzen, das Stückgen heilige Holtz hingegen annoch gantz und unverſehret, eben, als ob es im Waſſer,

und nicht im Feuer, gelegen wäre; worüber ſich dann die Käyſerin Eleonora von Mantua ungemein erfreuete. Die gantze Begebenheit muſte von dem Biſchoff zu Wien auf das fleißigſte, und nach geiſtlicher Gerichts-Ordnung, unterſuchet werden, da dann einhelliglich geſprochen ward: **Es hätte dieſes heilige Bißgen Holtz, an dem das Gold geſchmoltzen, ohne Wunder nicht mögen erhalten werden.** Eleonora nahm daher Anlaß eine Verſammlung, aus lauter hochadelichen Frauenzimmer beſtehende, zu ſtifften, die ſich zu einer gantz ſonderbaren Verehrung des Heil. Creutzes verbinden muſten. Einer ieden Dame ward von der Käyſerin ein göldenes Creutz verehret, ſo ſie auf der Bruſt tragen, und dieſes bekam den Namen eines Stern-Creutzes, von jenem Himmels-Geſtirn, das da gegen den dreyßigſten Grad, von der mittägigen Himmels-Höhe geſehen, und von denen Italiänern, ſeiner Figur halben, Crociera, das iſt, **Creutz-Stern** benamſet wird. Das Symbolum des Ordens lautet: Salus & Gloria, **Heyl und** Glory. Pabſt Clemens IX. hat den Orden confirmiret und verſchiedene Gnaden-Genieſungen, ſamt vielen Ablaß, hinzu gefüget. Von dem Biſchoff zu Wien iſt ein beſonderer Beſtätigungs-Brief verhanden, der gantze Orden aber von Leopoldo in ſeinen Käyſerl. Schutz genommen worden.

Die Ordens-Frauen haben viele Artickel, ſcharff und genau zu obſerviren. Unter andern ſind ſie gehalten, das Officium vom Heil. Creutz, und das Roſen-Cräntzlein, von denen fünff Wunden unſers Seligmachers, täglich zu ſprechen, auch, alle Tage zum wenigſten eine, Meſſe zu hören. Vor die verſtorbenen Mit-Schweſtern beten ſie wöchentlich, einen Nocturn aus dem Todten-Officio. Wann ſie von dem Hintritt einer Mit-Schweſter benachrichtiget, müſſen ſie bey dem Sterb-Amt, in der Todten-Capelle der Käyſerlichen Hof-Kirche erſcheinen, auch vor die Verſtorbene, eine iede, zwey Meſſen leſen laſſen. Beſonders ſind ſie verbunden ſich an denen zweyen Haupt-Feſten des heiligen Creutzes, als deſſen **Erfindung** und deſſen **Erhöhung**, in der Kirche des Käyſerl. Profeſſ-Hauſes Societ. Jeſu bey der Andacht einzufinden. Die Obriſt-Vorſteherin und Schutz-Frau des Ordens iſt allemal eine Printzeßin aus dem Allerdurchlauchtigſten Ertz-Hauſe Oeſterreich. Derſelben ſind zwey Verordnete, und noch vier Rath-Frauens zugeſellet, auf alles gebührend zu dencken, und davor zu ſorgen. Vor die Seele der verſtorbenen Stiffterin wird täglich eine Meſſe geleſen, und niemand in den Orden aufgenommen, ſo nicht aus einem alten und hohen Adel

her-

herſtammet. Binnen einer Zeit von 34. Jahren ſind von mir 1070. Schweſtern, lauter Printzeßinnen, Gräfinnen, Baroneſſinnen &c. aus Unter- und Ober-Teutſchland, Italien und Spanien darzu befördert, und mit dem Orden begabet worden.

Ich bin Zeit meines Lebens in gar vielerley Brüderſchafften, auch in den Orden derer P. P. de Redemptione Captivorum getreten, und trug das davon herrührende, mit einem rothen und blauen Creutz bezeichnete, Scapulier biß an mein Ende. Der Orden führet den Namen von der Heil. Dreyfaltigkeit, und ich halff, daß er ſich in Siebenbürgen établiren kunnte, ingleichen in Portugall, allwo man dieſen Patribus ſolches zuvor niemals geſtatten wollen. Daß man eine prächtige, von Marmor erbauete, und einem groſſen Altar nicht ungleich ſeyende Säule, auf dem ſo-genannten Graben zu Wien ſtehen ſiehet, kan mir zugeſchrieben werden, weil ich den Käyſer Leopoldum animiret, ſolche, zum Andencken wegen aufgehörter Peſt erbauen zu laſſen. Meinen Sohn, den Käyſer Joſephum, bewegte ich ebenfalls eine andere Säule auf dem hohen Marckt zu Wien, dem Heil. Joſepho zu Ehren errichten zu laſſen. Gleichwie aber dieſelbe nur von Holtz: alſo wünſchete ich vielmals von Hertzen, daß ſie ſich endlich in Marmor verwandeln möchte.

Viele Altare habe ich, aus meinem eigenen Beutel, erbauen laſſen. Der Heil. Anna ihre Hand befand ſich in meinem Schatz-Kaſten; und ich verehrete ſie denen Prieſtern von der Geſellſchafft Jeſu bey St. Anna zu Wien. Hiernechſt waren viele heilige Gebeine, inſonderheit von dem Heil. Xaverio, und der Heil. Thereſia, bey mir verhanden. Gleichwohl ließ ich ſie nur des Tags, niemals aber des Nachts in meinem Zimmer liegen, weil ich davor hielte, es ſeye unbillig, daß ſie an einem Ort ſeyn ſolten, allwo eine arme Sünderin ſich an und auskleidete, auch ſchlieffe, wannenhero ich ſie allemal in die Capelle trug, ſo offte der Abend einbrach. Wie ſehr ich ſonſt noch alle heilige Männer und Weiber, ſamt denen Ordens-Stifftern, verehret, iſt aller Welt bekannt, folglich unnöthig, daß ich es ietzo allhie weitläufftig anführe, angeſehen die Erzehlung meiner Hiſtorie ohne dies ſchon viel länger gewähret, als ich mir es Anfangs eingebildet; ſie ſeye aber hiemit geendiget.

Die Königin.

Man höret und findet in dem Leben Ew. Majeſtät ſo viele Frömmigkeit und Religions-Eyfer, als in der Hiſtorie mancher heilig-geſprochenen

chenen Perſon vielleicht nicht anzutreffen, wannenhero ich meines Orts davor halte, daß Ew. Majeſtät, und zwar nicht unbillig, dereinſtens der Zahl derer Heiligen bey der Römiſch-Catholiſchen Kirche, werden einverleibet werden; angeſehen doch unmöglich iemand unter denen Lebendigen, an Dero hohen Glückſeligkeit, in dem Stande der Ewigkeit, zweiffeln mag. Nunmehro aber will ich zu meiner Hiſtorie ſchreiten, wann es anders Ew. Majeſtät gefällig ſolche anhören.

Die Käyſerin.

Solches wird mit dem gröſten Vergnügen geſchehen; wiewohl ich mich auch allemal betrüben werde, ſo offt eine Paſſage von dem, was Ew. Majeſtät in Dero Leben zum Mißvergnügen gereichet, mit einflieſſen wird.

Die Königin.

Ich bin allerdings ſchuldig Ew. Majeſtät, als einer Römiſchen Käyſerin, und folglich der erſten Printzeßin in der gantzen Welt, den Rang und Pas zu geben. Sonſten aber darff ſich keine Dame des Erd-Kreyſſes unterfangen mir den Vorzug diſputirlich zu machen; es ſeye dann, daß ſie mit Ew. Majeſtät in gleicher Linie ſtünde, und eine Römiſche Käyſerin, wie Dieſelbe geweſen wäre. Denn ich war eine Königin von Franckreich und Navarra, Tochter, Gemahlin und Schweſter eines Königs, eine Mutter eines Dauphins, und bin nunmehro, nach meinem Todt, zur Groß-Mutter eines Königs von Spanien, und Ur-Groß-mutter eines Königs von Franckreich geworden.

Ich meines Orts erblickte das Licht der Welt zu Madrit, den 20. Septembr. Neuen Calenders 1638. Merckwürdig iſt demnach dieſes, daß ich, mit dem Groſſen Ludwig, nicht nur in einem Jahr, ſondern auch in einem Monath, gebohren. Derohalben ſolte man meinen, es müſten unſere Gemüther beſſer als anderer Menſchen, die, in Betrachtung des Jahrs ihrer Geburt, gar ſehr voneinander unterſchieden ſind, harmoniret und zuſammen-geſtimmet haben. Allein wer ſo urtheilet, und hernach meine Hiſtorie erzehlen höret, wird daraus überzeuget werden, daß er ſich in ſeinem Judicio gewaltig betrogen. Mein Vater war Philippus IV. König von Spanien, und die Mutter Eliſabetha Iſabella, eine gebohrne Printzeßin von Franckreich, und zwar eine Tochter Henrici IV. und Schweſter Ludovici XIII. dergeſtalt, daß ich und mein Gemahl leiblich-Geſchwiſter-Kind geweſen.

Man erzog mich nach Spaniſcher Manier; d. i. man war bemühet mir ſchon in der Wiege die Grandezza und lauter hohe Gedancken zu inſpiriren. Was hingegen den Unterricht in geiſtlichen und Seelen-Sachen betrifft, ſo vertrauete mich der König, mein Vater, dem Pater, Johann von Palma, General-Commiſſario des Franciſcaner-Ordens, der die völlige Direction desfalls führete, und ſich bemühete mir, von Kindes-Beinen an, alle löbliche und milde Sentiments, alle Gottesfurcht und Frömmigkeit, ſamt allem Eyfer in Ausübung derer Religions-Schuldigkeiten, und Haß gegen die Ketzer, beyzubringen.

Es zeigete ſich auch eine groſſe Lebhafftigkeit des Geiſtes in mir, und faſſete ich alles, was ich lernen ſolte, ſowohl Dinge, die das Chriſtenthum und die Religion angehen, als andere Sachen, welche eine Printzeßin zieren, wie da ſind das Tantzen, Sprachen, Muſic, Singen, item allerhand ſchöne Hand-Arbeit zu machen, mit gar leichter Mühe; und was ich einmal gefaſſet hatte, blieb feſte in meinem Gedächtniß bekleben.

Den Gottesdienſt, und das Gebet, wartete ich mit groſſer Gefliſſenheit, ja auf das ſorgfältigſte ab. Dem Beicht-Vater und Directori meines Gewiſſens, leiſtete ich allen Gehorſam, und kam demjenigen ſtrictè nach, was mir von ihm auferleget worden. Ich ward demnach, durch den Fleiß dieſer Männer, dahin gebracht, daß ich, bey aller meiner Hoheit, und Herrlichkeit des Hof-Lebens, des Tags mehr als einmal, an die Bitterkeit des Berges Calvariæ, und an das Elend derer Armen gedachte, die ich, von Zeit zu Zeit, mit wichtigen Allmoſen ſoulagirte.

Schon Anno 1656. hatte ſich Mazarin, der berühmte Cardinal und Premier-Miniſtre in Franckreich, in den Kopff geſetzet, mich dem damaligen jungen König, Ludovico XIV. als eine Gemahlin in die Arme zu liefern, in der Abſicht, dereinſten Spanien mit Franckreich zu vereinigen und unter ein Haupt zu bringen. Dannenhero war er bedacht, den langwierigen harten Krieg, welchen Ludovicus XIV. mit meinem Vater führte, deren beſonderen Avantagen, ſo Franckreich von einer Zeit zur andern erhielt, ungeachtet, einen Frieden zu treffen, womit es ihm aber damals noch nicht gelingen wolte. Gleichwohl gewann er, durch ſeine Abgeſchickten Leute, welche mir täglich ſo viel angenehmes von dem jungen König in Franckreich vorſchwatzeten, daß ich mich nicht ein wenig in ihn verchamerirte, ob ich mich gleich zu Madrit, nur-beſagter König aber zu Paris befand.

Was

Was nun dem liſtigen Mazarin zur ſelben Zeit nicht angehen wolte, gelunge ihm 1659. bey dem Pirenäiſchen Friedens-Schluß. Mein Vater, daferne er ſich dem Hauſe Oeſterreich recht gefällig erweiſen wollen, hätte gar nicht von einer Heyrath zwiſchen Ludovico XIV. und mir reden hören, ſondern die Propoſition desfalls verwerffen ſollen, ſobald ſie auf das Tapet gekommen wäre. Da er hingegen ſich von einigen Miniſtris immer davon etwas vorſchwatzen, und alsdann die Sache auf meinen freyen Willen ankommen ließ, war es geſchehen. Man ruffete mich zwar in ſein Cabinet, allwo ich die Reichs-Kleinodien der Spaniſchen Monarchie, das iſt, Cron und Scepter ꝛc. auf der einem, Ludovici XIV. Bildniß aber auf der andern Seite ſtehen ſahe, und es ward mir geſaget, daß ich auf das eine, nemlich die Reichs-Kleinodien, entweder, vor mich und meine gantze Nachkommenſchafft renunciiren, oder das Bildniß Ludovici aus meinem Sinne ſchlagen müſte, wobey man mir zu erwegen gab, daß ich dennoch die Gemahlin eines groſſen Potentaten werden könnte, wann ich gleich nicht in die Arme eines Königs von Franckreich fiele; allein der muntere und junge König, hatte mein Hertz und Sinnen ſchon dermaſſen eingenommen, daß ich nicht nur auf Spanien, ſondern auch auf die gantze Welt, daferne es nöthig geweſen wäre, renunciiret, und mit ihme hertzlich gerne in einer Einſiedlerey gelebet hätte.

Der Handel erlangte demnach ſeine Richtigkeit. Unverzüglich fanden ſich Schmeichler, die es der puren Fügung des Himmels zuſchrieben, und ſprachen, **ich ſeye vor den gerechteſten und mächtigſten derer Könige beſtimmet; ja der allerchriſtlichſte unter denen Potentaten, und getreueſter Vertheidiger der Kirche, müſte, nothwendiger Weiſe, ein von Sr. Catholiſchen Majeſtät,** als meinem Vater, **herſtammende Printzeßin zur Gemahlin haben. Ein anderer nennete mich eine, mit aller exemplariſchen Gottesfurcht und hell-gläntzenden Tugenden prangende, Braut desjenigen Königs, der mit allem Recht die Sonne zu ſeinem** Symbolo **führe, weil der Glantz ſeiner Tugend, ſeiner Weisheit und ſeiner Gewalt, ſich ſowohl über das Meer, als über die Erde erſtrecke, eben, wie die Sonne ihr Licht und** Influenz **dahin ausbreite.**

Ob mir nun gleich mein galanter, junger und munterer Bräutigam immer vor denen Augen ſchwebete, ſo mochte doch meine Abreiſe von Madrit nicht ohne Vergieſſung häuffiger Thränen vor ſich gehen. Mein

Vater,

Vater, nebſt einer ſtarcken Suite, begleitete mich biß nach Fontarabia, in der Provintz Guipuſcoa, allwo die Vermählungs-Ceremonie, den 4. Junii 1660. erfolgte. Don Louis de Haro, der als Spaniſcher Premier-Miniſtre, mit dem Mazarin, des Jahrs zuvor, auf der bekannten Faſanen-Inſel, den Pirenäiſchen Frieden geſchloſſen, war bevollmächtiget, bey der Vermählung die Stelle meines Bräutigams zu vertreten; und wann ich ſage, es habe mir die Nacht nach dieſer Vermählung etwas recht agreables von meinem annoch abweſenden Bräutigam geträumet, wird hoffentlich niemand ſonderliche Mühe haben ſolches zu glauben.

Mein Vater führete mich vollends auf die Faſanen-Inſel, allwo ich von der Mutter meines Bräutigams, in dem Conferenz-Saal desjenigen Hauſes, ſo zu denen Friedens-Tractaten, in dem vorigen Jahr, errichtet worden, erwartet ward; und dieſe Printzeſſin hatte folglich das Vergnügen ihren Bruder allda zu ſehen, indem ſie meines Vaters Schweſter geweſen. Meine Augen blitzeten nicht wenig herum, weil ich vermuthete, es möchte ſich etwa der Bräutigam, incognitò, mit in dem Gefolg ſeiner Mutter befinden, und ſie entdeckten ihn wircklich, ob er gleich alle Kunſt angewendet, ſich zu verſtellen, auch ſich mehr als andere entfernet hielt. Das Feuer der Liebe ſtieg mir aus dem Hertzen in das Angeſicht, ſobald ich denſelben erblickete, und ich ſahe gantz erröthet und angeflammet aus, brannte auch vor Begierde mit ihm zu ſprechen, und meine feurigen Lippen an die Seinigen zu fügen; welches die Zeit gleichwohl noch nicht geſtatten wolte. Am 6. Junii erſchienen beyde Könige öffentlich, mit der äuſſerſten, und gantz unbeſchreiblichen Magnificenz auf der Inſel, beſchwuhren den Frieden, und thaten ſehr freundlich gegeneinander. Auch ich meines Orts hatte nunmehro das Vergnügen, eine Viſite von meinem Bräutigam zu empfangen; das Beylager aber blieb zur Zeit noch immer ausgeſetzet, biß den 9. dito.

An dieſem Tag empfand ich groſſe Betrübniß ſowohl, als unausſprechliche Freude. Die Betrübniß rührete daher, weil ich von meinem Vater Abſchied nehmen, und mit dem Frantzöſiſchen Hof nach St. Jean de Luz, ſo nicht weit von der Faſanen-Inſel entfernet, reiſen muſte, welches mir heiſſe Thränen aus denen Augen erpreſſete. Die Freude und Vergnügen aber verurſachete das, was ſich weiter an dieſem Tage begab.

Es ward nemlich, gleich nach unſerer Ankunfft zu St. Jean de Luz, eine abermalige Traunngs-Ceremonie, in der Haupt-Kirche allda,

durch den Biſchoff von Bayonne verrichtet. Der Cardinal Mazarini ſervirete dabey als Groß-Aumonier. Er præſentirte meinem Bräutigam, dem König, mir und der Königlichen Mutter, das Meß-Buch, mit einer guldenen Echarpe bedecket, auf denen Knien, ſolches zu küſſen, und den Pacem überbrachte er uns gleichfalls kniende. Nach der Ceremonie warff er güldene und ſilberne Müntzen unter das Volck aus, auf deren einem Seite ſich des Königs und mein Bildniß, auf der andern aber St. Jean de Luz præſentirte, auf welche Stadt ein guldener Regen fiel, mit denen Worten: Nec lætior alter. Des Nachts gieng ich mit dem König das erſtemal zu Bette, und hiemit war das Beylager vollzogen.

Gleichwie nun dieſe Nacht eben diejenige geweſen, welche ich ſo längſt gewünſchet und erwartet: alſo kan ein jeder leicht erachten, daß ſie, vor mich, nicht unvergnügt geweſen ſeyn müſſe. Als ſich mir der König, nach denen Freyheiten eines Bräutigams, näherte, bildete ich mir ein, gantz Franckreich, ſamt allen ſeinen Ergötzlichkeiten und Niedlichkeiten, fänden ſich ein in meinem Schooß zu wohnen und zu reſidiren, dergeſtalt, daß mein Vergnügen mit allen Federn in der Welt weder beſchrieben, noch mit allen Zungen ausgeſprochen werden mag; inſonderheit, weil mir unbewuſt war, daß ſich zwar der König, nach ſeiner gantzen Perſon bey mir in dem Bette befand, deſſen Hertz hingegen gröſten Theils entfernet geweſen; da ich doch davor hielte, es könnte mir, die ich, an Schönheit ſowohl, als an Tugenden und hohen Stande, den Preiß über alles andere Frauenzimmer in der Welt davon tragen müſte, unmöglich in dem Hertzen des Königs eine vorgezogen werden.

Endlich brachen wir auf, und ſatzten unſere Reiſe nach Paris fort. Der Weg war aber weit, und wir muſten durch manches Ort paſſiren. Nichts deſtoweniger wurden wir allenthalben, mit gantz unglaublichen Freudens-Bezeugungen, aufgenommen und empfangen; vornemlich zu Paris, woſelbſt bey unſerer Ankunfft, und viele Tage hernach, ſolche Luſtbarkeiten und Freudens-Bezeugungen zu ſehen geweſen, als deren zuvor wenig oder gar keine in der Welt vorgefallen ſeyn.

Die erſte Nacht einer Braut, iſt, nach dem gemeinen Sprichwort, faſt allezeit die beſte und vergnügteſte. Bey mir nun hiengen zwar, an der erſten, noch ein paar Dutzent andere höchſt-vergnügte Nächte. Allein als dieſe vorbey waren, zeigte es ſich, welchermaſſen auch das Vergnügen einer Königin vielmals dem Wechſel unterworffen,

ſen, folglich aber in allem Weſen und Herrlichkeit der Welt nichts beſtändiges und wahrhafftig ſolides ſeyn könne.

Es äuſſerte ſich nemlich, daß der König, mein Gemahl, bereits bey ſeiner Vermählung ſein Hertze nicht von fremden Liebes-Feſſeln frey gehabt hatte, ſondern vielleicht mehr als die Helffte davon und ſeiner Gedancken bey der Maria Mancini, einer Nichte des Cardinals Mazarini gelaſſen haben mochte, als er abgereiſet, mich als ſeine Braut zu empfangen; ingleichen, daß ſeine Augen gewohnet waren, ſich alle Minuten nach ſolchen Bäumen umzuſehen, welche verbotene Früchte trugen. Darüber nun betrübete ich mich hertzlich. Hiernechſt begriffe ich, daß der König, der, ſeiner Spaniſchen Mutter ungeachtet, ein Ertz-Feind der Spaniſchen Nation geweſen, mich aus keiner andern Abſicht, als um ſeines Staats-Intereſſe willen, geheyrathet. Solcherley Betrachtungen vermehreten meine Betrübniß von einem Tag zum andern, und machten, daß mir die heiſſen Thränen über die Wangen herunter floſſen. Ich fiel auf die Gedancken, es müſte der Himmel etwa von mir, obgleich unwiſſende, gar ſehr beleidiget worden ſeyn, weil er mich mit einer ſo empfindlichen Ruthe, wie ein unbeſtändiger Gemahl iſt, züchtigte, weshalb ich mir, mich mit dem erzürneten Himmel aufs neue zu verſöhnen, und ihn zu bewegen, meines Gemahls Hertze zur Treue und Beſtändigkeit zu lencken, vorſetzete, in ſteter Buſſe zu leben. Dannenhero trat ich in den dritten Orden des Heil. Franciſci, wie Ew. Majeſtät in dem Wittwen-Stande gethan, und nahm den Habit davon, bereits in dem Jahr meiner Vermählung zu Paris an. Nach der Zeit habe ich gar viel dabey gethan, daß ſich dieſer Orden in Franckreich, allwo er bereits unter der Regierung Ludovici Sancti floriret gehabt, retabliren kunnte. Ingleichen führte ich den Orden von der unbefleckten Empfängniß Mariæ ein.

Allein meine Sachen wurden dadurch nicht beſſer, da ich noch mehr Ernſthafftigkeit und Heiligkeit, als zuvor von mir blicken ließ; ſondern mein Gemahl, als ein über alle maſſen groſſer Voluptuoſus, regardirte mich nunmehro wie eine bußfertige Schweſter, die ihn nicht ſo ſehr als eine Coquette, von der alle andächtige Minen verbannet ſind, contentiren könnte; ob ich gleich, meiner Bußfertigkeit und Heiligkeit ungeachtet, ſeine Careſſen jederzeit mit der gröſten Begierde annahm, ſo offt es ihm gefällig war, mir deren einige zu erweiſen; und ſolches durch meine Schwangerſchafft klährlich darthat, da ich nemlich ein Pfand der ehelichen Liebe

unter meinem Hertzen trug, und den 1. Novembr. 1661. den Dauphin zur Welt gebahr.

Wann ſonſten eine Printzeßin einen Printzen und Erben des gantzen Königreichs gebiehret, pfleget ſich die Liebe ihres Gemahls gegen ſie zu verdoppeln, wie bey Ew. Majeſtät geſchehen. Allein bey Ludovico XIV. ereignete es ſich keinesweges. Au contraire, ſein Appetit nach fremden Fleiſch verdoppelte ſich, nachdem ich einmal gebohren hatte.

Anno 1662. gebahr ich eine Printzeßin, und Anno 1664. abermals eine, welche aber beyderſeits, in eben dem Jahr, da ſie zur Welt gekommen, ſolche wiederum verlaſſen haben. Ungefähr um dieſe Zeit muſte der König mein Gemahl geſchehen laſſen, daß ſich ſeine Maitreſſe, Mancini, des Cardinals Mazarini Nichte, verheyrathete. Als ſolches geſchehen, lag er alle Tage viele Stunden bey der Gemahlin ſeines Bruders, der Hertzogin von Orleans, und ein jeder meinete, er würde ſein Hertze wircklich an ihr hangen, und ſie ſtatt der Mancini, zu ſeinem wohllüſtigen Zeit-Vertreib erwehlen. Jedoch es änderte derſelbe ſeinen Sinn gantz plötzlich, und warff die lüſternen Blicke ſeiner Augen auf eine ihrer Staats-Fräulein, La Valiere genannt, ungeachtet ich auf denjenigen Theil meines Leibes, deſſen ich mich zum Sitzen bedienete, weit ſchöner geweſen ſeyn mag, als ſie an ihrem gantzen Geſichte.

Hier nun war es mir unmöglich, den Schmertz, welchen ich in meinem Hertzen wegen der Wahl einer neuen Maitreſſe empfand, zu verbergen, ſondern es brach derſelbe auf allen Seiten aus. Solches verdroß den König, daß ich ſeine Exceſſe nicht mit gelaſſenen Augen anſehen wolte, richtete auch deshalb ſeine Viſiten bey mir, noch weit ſparſamer ein als zuvor. Die verwittibte Königin nahm groſſen Theil an meinem Schmertz und Betrübniß, und wir beyde ſaſſen manche Stunde beyſammen, binnen welcher Zeit wir die bitterſten Thränen vergoſſen. Wir beſchloſſen endlich unſer äuſſerſtes zu thun die Valiere zu ſtürtzen, und die Hertzogin von Orleans trat mit in das Complot, ſonder Zweiffel darum, weil es ſie verdroſſen, daß ſie nicht ſelbſt von dem König dieſer elenden Creatur vorgezogen worden.

Wir drey Printzeßinnen, nemlich ich, die Mutter meines Gemahls, und die Hertzogin von Orleans, ſetzten uns einſtmals zuſammen, und lieſſen mehrbeſagte Valiere vor uns, gleichſam wie vor ein Tribunal ruffen. Hätte es nun bey uns geſtanden, ein Urtheil über ſie zu fällen, würde es ſehr unbarmhertzig gelautet haben, und die arme Coquette gantz ge-

wiß

wiß zu einem ſchmäligen Todt verurtheilet worden ſeyn. Allein einer ſolchen Gewalt durfften wir uns nicht anmaſſen, weshalb wir nur unſere Zungen gebrauchen muſten, womit wir ihr gleichwohl den Kopff der maſſen wuſchen, und ihr ſolche hefftige Reprimenden gaben, daß ſie einen gantzen See von Thränen vergoſſe. Was auch unſere Worte vor blutige Stiche in ihrem Hertzen geweſen ſeyn müſſen, iſt daraus abzunehmen, daß ſie die Reſolution ergriffe zu fliehen, und in ein Kloſter zu gehen, welches dieſelbe auch augenblicklich in das Werck richtete, und ſich nach Chaliot, etwa eine Stunde von Paris gelegen, begab, woſelbſt ſich Nonnen befinden. Jedoch was geſchahe?

Als mein Gemahl dieſe Zeitung und Begebniß vernahm, hatte er eben denen Spaniſchen Ambaſſadeurs Audienz gegeben, und es war ihm ſolche ein Donnerſchlag in denen Ohren. Derſelbe befahl alſobald eine Caroſſe anſpannen zu laſſen; hatte aber keine Gedult ſolche zu erwarten, ſondern ſtieg zu Pferde und raunte ſpornſtreichs nach Chaliot. Ich meines Orts befand mich eben gegenwärtig, da er ſich aufmachete, wannenhero ich trachtete ſolchen zurücke zuhalten, und ihm einige Vorſtellungen zu thun. Allein der, in fremder und verbotener Liebe, ganntz entbrannte König, ſetzte mir die Hand an die Bruſt, und trieb mich von ſich. Hierüber erblaſſete ich in meinem Angeſicht, und ſprach mit Gravität: **In Wahrheit** Sire! **ihr ſeyd nicht ſehr Herr über eure** Paſſiones. Darauf gab er mir eine bittere Mine, und antwortete: **Wann ich nicht Herr über meine Begierden bin,** Madame! **ſo hoffe ich es dennoch über diejenigen zu ſeyn, die da ſuchen mir Streiche zu ſpielen.** Alsdann jagete er fort, brachte auch ſeine entflohene Maitreſſe gar bald wieder zurücke.

Ich ſetzete mich demnach in mein Cabinet, den Jammer meines Hertzens recht auszuſchütten, und denen Ströhmen derer Augen ihren Betrübniß-vollen Lauff zu laſſen. Hiernechſt that ich mir alle Gewalt an, mich mit noch mehr Gedult, als ich bißhero gehabt, zu wappnen, die Exceſſe meines Gemahls anzuſehen und zu ertragen. Gleichwohl nagete der Chagrin mein Hertze dergeſtalt, daß ich bettlägerig wurde. In dieſer Kranckheit beſuchete mich der König, und vergoſſe Thränen. Er beſtrebete ſich zwar mit aller Macht ſolche zu verhelen, muſte ſich aber gefallen laſſen, daß ihm eine vornehme, in meinem Zimmer anweſende Dame, gleichſam einen Verweiß deswegen gab, und ſprach: Sire! **Verbergen Sie doch dasjenige nicht, welches**

das einzige Mittel zur Wiedergeneſung der Königin iſt; und in der That, ſeine Thränen tröſteten mich, weil ich ſo viel daraus urtheilete, daß ſeine Affection zu mir nicht gantz und gar verloſchen ſeyn müſte.

Wir, nemlich ich und die verwittibte Königin, bemüheten uns, es dahin zu bringen, daß La Valiere verheyrathet werden möchte, zogen uns aber dadurch lauter Verdruß zu. Hernach ſteckten wir uns hinter dem Beicht-Vater des Königs, dem Pater Annat, einem Jeſuiten aber doch ſehr ehrlichen Mann, und bewegten ihn, daß er dem lüſternen Monarchen öffters, inſonderheit bey der Beicht, ſcharffe Buß-Predigten halten muſte. Allein da endlich dieſer ſo weit gieng, daß er ſeine Dimiſſion forderte, und ſich verlauten ließ, er könne dem Amt eines Beicht-Vaters länger mit guten Gewiſſen nicht vorſtehen, ſchaffte ihn der König fort, und die, welche nach ihm gekommen ſind, inſonderheit der Pater la Chaiſe, haben den Fuchs-Schwantz weit beſſer zu ſtreichen, und dem König, von einer Zeit zur andern, alle ſeine Sünden perfect zu vergeben gewuſt; ob er gleich beſtändig darinnen verharret, auch ſich an Ehe-Weibern vergriffen.

Allerdings wird der gute König brav davor haben tucken, und in vielen andern Dingen den Willen ſeines Beicht-Vaters erfüllen müſſen. Ob aber dadurch der Himmel wahrhafftig beſänfftiget worden? laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Nach denen klaren Worten der Schrifft, ingleichen zu Folge derer Meinungen vieler heiligen Kirchen-Lehrer, iſt es etwas unmögliches, anderergeſtalt Pardon bey GOtt zu erlangen, als wann man nimmer thut, womit man zuvor geſündiget. Jedoch Ludovicus XIV. iſt darinnen glücklich geweſen, daß er alt geworden, und folglich Zeit zu ſeiner Buſſe gehabt, woferne der Himmel allemal mit denen Hefen zufrieden iſt, nachdem man die Erſtlinge des menſchlichen Lebens der Hölle aufgeopffert hat.

Der König ließ endlich eine groſſe Kaltſinnigkeit gegen la Valiere ſpühren, als er ein paar Kinder mit ihr gezeuget hatte, weswegen ſie nunmehro wircklich in ein Kloſter gieng. Bey ſo-bewandten Sachen ſtund ich in der Hoffnung, ſein Hertze würde ſich völlig zu mir wenden; allein er ſehnete ſich abermal nach fremden Fleiſch, und koſtete bald dieſes bald jenes, biß er letzlich an der Monteſpan lange Jahre hangen blieb, auch viele Kinder mit ihr zeugete. Allermaſſen nun dieſes eine verheyrathete Frau geweſen, ſo betrübete ich mich weit mehr über die Sünde, welche mein lüſterner Gemahl begieng, als zuvor, da er ſich an la Valiere

attachir-

attachirte, und wünſchete, wie auch ſchon vorhero vielmals geſchehen, er möchte mich gäntzlich mit ſeinen ehelichen Careſſen verſchonen. Weil ihm aber ſolche Gedancken von ſich ſelbſt nicht in den Kopff kommen wolten, muſte ich mir, dann und wann, ſeine Viſiten, wiewohl unter Vergieſſung vieler Thränen, gefallen laſſen. Jedoch derer Thränen ungeachtet, waren ſeine ſehr ſpahrſam eingerichtete Careſſen dermaſſen fruchtbar bey mir, daß den 2. Januarii 1667. noch eine Printzeßin, Anno 1668. aber ein Printz, und 1672. deren wieder einer, von mir zur Welt gebracht worden; die hingegen alle, ſehr zeitig, wiederum den Weg alles Fleiſches gegangen, dergeſtalt, daß von meinen erzeugten Kindern keines, als der Dauphin, zu einem männlichen Alter gekommen.

In dieſem Zuſtand, und da meine Augen immerfort Objecta vor ſich ſahen, die mein eheliches Vergnügen ſtöhrten, verſchwand die Zeit in ſteter Traurigkeit, und es trat mitlerweile das 1683. Jahr herein, in welchem ich, und zwar den 30. Julii, nach einer kurtzen Kranckheit, die ſonder Zweiffel von meinem unaufhörlichen Jammer hergerühret, in dem 45ten Jahr meines Alters, aus der Zeitlichkeit, zu GOtt in die Ewigkeit geruffen ward.

Mein Naturel war im übrigen, abſonderlich nach denen Principiis meiner Religion, Kern-gut. Wann ich von Miſſethaten reden hörete, oder, daß die Ungläubigen über die Chriſten victoriſiret hatten, erſchrack ich allezeit. An das Jüngſte Gericht kunnte ich, ohne Furcht und Zittern, weder gedencken, noch davon reden hören, weshalb ich mit aller Sorgfalt über mein Gewiſſen wachete, damit ich einen ſo erſchrecklichen Richter nicht beleidigen möchte. Die geringſten Fehler beweinete ich, ſonderlich in der Beicht, und bejammerte, daß ein ſo liebreicher Vater, als wie GOtt, von mir beleidiget, auch demſelben Anlaß gegeben worden ſey, als ein ſtrenger Richter mit mir zu handeln.

Alle Stunden, die ich denen honetten Recreationen bey Hofe abbrechen kunnte, wendete ich auf Leſung guter Bücher, oder zur Arbeit ſolcher Dinge an, welche bey Auszierung derer Altäre und heiligen Bilder erfordert werden. Vielmals ſahe ich mich verbunden mit dem König zu reiſen. Wann wir nun irgendswo anlangeten, begab ich mich alſobald in die Kirche, mein Gebet zu verrichten. Ich befand mich bey der Reiſe des Königs nach Straßburg, und arrivirte an einem Ort, wo lauter Lutheraner wohneten. Dieſes wuſte ich nicht, und wolte man ſolte mich in die Kirche führen. Man antwortete, es ſey deren keine vor Ca-

tholiſche

tholiſche verhanden, worüber ich mich hefftig entſetzete, und bitterlich ſeuff-
zete. Es ward mir demnach ein Oratorium in einem meiner Zimmer er-
richtet, woſelbſt ich betete, auch dem Himmel die ſo-genannten Ketzer
eyfrigſt recommendirte, daß er ſie bekehren, und die Römiſch-Catholiſche
Religion an allen Orten wieder aufgehen laſſen möchte, wo ſie ehemals
floriret. In der That ſchiene es auch, als ob mein Gebet erhöret wer-
den wolte. Denn wie ich aufgehöret hatte zu beten, und wieder heraus
gieng in den Saal, ſagte der König daß er Ordre geben würde, zur Auf-
erbauung einer Römiſch-Catholiſchen Kirche an dieſem Orte, und Geiſt-
liche dahin ſetzen laſſen wolte, den Gottes-Dienſt abzuwarten.

Vor die Prieſter hegete ich bey nahe eben ſo viel Reſpect, als Ew.
Maj. gethan, indem ich ſie vor diejenigen hielt, ſo den Leib, Geiſt, das
Wort und die Gewalt JEſu Chriſti in denen Händen hätten. Alſo
kunnte ich mich auch über alle Maſſen betrüben, wann ein Geiſtlicher ſei-
ne Schuldigkeit nicht obſervirte, oder die Kirche, durch eine ärgerliche
That verunehrete. Einſtmals ſahe ich einen Prieſter, der ſich kaum
ein paar Ave Maria lang bey einem Krancken aufhielt. Ich ſchalt ihn
deswegen. Er entſchuldigte ſich, wie der Krancke dem Todt ſchon der-
maſſen nahe ſey, daß er ſein Zuruffen nicht mehr verſtünde. Weil nun
dieſe Excuſe ſehr ſchlecht beſchaffen war, und der Prieſter, da des Patien-
ten Ende ſo nahe geweſen, um ſo vielmehr verbunden zu ſeyn ſchiene, ſol-
ches vollends abzuwarten; als gab ich demſelben noch eine derbere Repri-
mende dann zuvor, und er muſte bleiben, biß ſich die Seele des Sterben-
den von dem Leibe geſchieden hatte.

Im Gebet war nichts vermögend mich zu ſtöhren. Es geſchahe
einſtmals, daß ſich in einer Kirche, worinnen ich mich befand, ein groſſer
Tumult und Aufſtand ereignete. Allein ich betete dermaſſen eyfrig, daß
ich faſt nicht das geringſte davon hörete oder ſahe. Die Bücher, wel-
che ich gerne laſe, waren die Wercke der Heil. Thereſiæ, des Heil. Pe-
tri von Alcantara, und des Heil. Franciſci von Sale, die mir mein Beicht-
Vater recommendirte, als ſolche, die vermögend das Feuer meiner An-
dacht zu entreteniren, und die Brunnſt meiner Liebe gegen GOtt zu
vermehren. Auf denen Knien lag ich gar öffters, das heilige Bildniß
Jeſu des Gecreutzigten vor mir ſtehende habende, das ich mit unverwand-
ten Augen anſahe und bittere Thränen dabey vergoſſe.

In meinem innerſten Cabinet hatte ich die Heil. Jungfrau Maria
mit ihren ſieben Gaudiis oder Freuden, deren jede à parte vorgeſtellet ge-
weſen,

weſen, als die Freude, welche ſie gehabt 1.) über der Verkündigung und den Gruß des Engel Gabriel; 2.) als ſie die Eliſabeth beſuchte; 3.) über der Geburth Chriſti; 4.) über die Ankunfft und Beſchenckung derer Weiſen aus Morgendlande; 5.) da ihr Chriſtus mit einer Sieges-Fahne, nach dem Glauben der Römiſch-Catholiſchen Kirche erſchienen; 6.) da der Heil. Geiſt, ebenfalls nach der Lehre der Römiſch-Catholiſchen Kirche, über ſie ausgegoſſen; und endlich 7.) da ſie gekröhnet worden. Das Bildniß war von denen Händen eines vortreflichen Meiſters gemachet, und mein Hertz bewegete ſich allemal vor Freuden, ſo offte ich es betrachtete.

Hingegen befanden ſich auch die ſieben Dolores oder Schmertzen der Heil. Mariæ in eben dieſem Cabinet, das mich zum Weinen bewog, wann ſich meine Augen auf ſolches wendeten. Dem Bildniß der Heil. Jungfrauen gehet, wie bekannt, ein Schwerd durch die Bruſt, und um ſie herum ſtunden die ſieben Dolores oder ſchmertzliche Betrübniſſe ebenfalls iedwede à parte entworffen. Die Erſte, die Beſchneidung JEſu. Die Andere, die Flucht in Egypten. Die Dritte, die Verliehrung JEſu im Tempel. Die Vierte, JEſu ſchmertzlicher Leidens-Gang, da er ſein Creutz ſelber tragen müſſen. Die Fünffte, die ſchmähliche Creutzigung Chriſti. Die Sechſte deſſen Abnehmung vom Creutz. Die Siebende, deſſen Senckung ins Grab.

Ich hieß Maria Thereſia, und doch auch Maria von dem O; ob man mir gleich nie den letztern, ſondern allemal den erſtern Namen beygeleget. Niemanden darff ſolches wunderlich däuchten. Denn, wann in Spanien ein Mädgen mit dem Namen Maria benamſet wird, füget man gemeiniglich den Namen eines Feſtes hinzu, ſo der Heil. Jungfrau conſecriret ſind. Da nun heiſſet eine, Maria von der unbefleckten Empfängniß. Eine andere, Maria von der Himmelfahrt Mariæ, &c. Ich meines Orts aber ward Maria von dem O genennet, zu Ehren derjenigen Woche, ſo wir die Erwartung der Niederkunfft Mariæ nennen, welche acht Tage vor Weynachten angehet, und worinnen alle, bey der Römiſch-Cathol. Kirche in Spanien eingeführte, öffentliche Geſänge, mit einem O anfangen, wie z. E. O Sapientia! O Adonai! O Radix Jeſſe! &c. wodurch das brennende Verlangen derer Patriarchen, und Propheten nach der Zukunfft des theureſten Erlöſers derer Menſchen bemercket wird, der unſere Unſchuld und heilige Freyheit wieder herſtellen muſte, indem er uns von der

Gefangenſchafft des Teufels, und von der Knechtſchafft der Sünde erlöſet hat.

Gleichwie ich eine Tochter des Heil. Franciſci geweſen: alſo beſtunde auch eine meiner principall:en Devotionen darinnen, daß ich ihn ehrete. Seinen Feſt-Tag, ingleichen denjenigen, welchen die Kirche verordnet hat die impreſſion zu beehren, ſo er von denen blutigen Wunden JEſu Chriſti in ſeinem Hertzen gehabt, begieng ich mit einer inbrünnſtigen Andacht, dergeſtalt, daß man gar wohl ermeſſen kunnte, wie ich von eben dem Geiſt, der in ihm gewohnet, angeflammet und beſeelet war. Es gereichete mir auch allemal zu einem ſonderbaren Troſt, wann ich denen Franciſcanern einige Gutthat erweiſen, und meine Autorität zum Dienſt dererjenigen Orden, welche er geſtifftet, employren kunnte. In Summa, ich hatte dermaſſen viel Veneration vor dieſen Heil. Mann, daß ich vielmals zu ſagen pflegte, wie ich den Stand, oder die Condition, einer Tochter des Heil. Franciſci, eben ſo hoch æſtimirte oder schätzete, als die Hoheit, eine Königin von Franckreich zu ſeyn; welche Worte mir auch niemand, der meinen mißvergnügten Eheſtand recht erweget und betrachtet, verargen wird.

Alle Grüne Donnerſtage wuſch ich 12. armen Jungfrauen die Füſſe, und verrichtete es eben mit ſo groſſer Plaiſir, als Ew. Maj. dieſen Dienſt der Demuth abgewartet.

Starb mir ein Kind, gieng ich allezeit unverzüglich in mein Oratorium, und warff mich vor GOtt nieder auf meine Knie, ſeinen heiligen Willen zu adoriren, und ihm alle noch übrige theure Pfänder meiner unbefleckten ehelichen Liebe, als unſchuldige Opffer, anzubieten. Da mir einſtens eine Printzeßin ſtarb, vergoß eine gewiſſe Dame viele Thränen ihrentwegen und ſprach, daß, indem ſie eine Printzeßin von Franckreich beweinete, zugleich die Thränen vor eine zukünfftige, nun aber durch den Todt geraubte, Königin von Spanien flöſſen. Allein ich antwortete: Madame! Es iſt mir viel lieber, daß ſie todt, und ſchon in ihrer Kindheit des ewigen Heyls genieſſet, als wann ſie etwa lange Zeit gelebet hätte, und eine mißvergnügte Königin geweſen wäre.

Ich gab ſehr viele und wichtige Allmoſen, wodurch meine Caſſa manchmal ausgeleeret und erſchöpffet worden. Denen Neu-Bekehrten that ich viel gutes, ſtifftete auch Clöſter und Kirchen, und in andere, inſonderheit nach Spanien, ſendete ich wichtige Geſchencke. Ferner ließ ich

ich ein Haus, bey Paris, erbauen, worinnen alle krancke arme Ausländer, inſonderheit diejenigen, welche ſich einfanden, von dem König meinem Gemahl ihre Kröpffe anrühren zu laſſen, aufgenommen, und bißweilen viele Monathe nach einander, verpfleget werden muſten.

Der Griechiſche Patriarch zu Conſtantinopel brachte es durch groſſe Geſchencke bey der Pforte dahin, daß die Römiſch-Catholiſchen Franciſcaner bey dem heiligen Grab zu Jeruſalem, und an andern heiligen Orten mehr, fortgejaget werden ſolten. Dannenhero lag ich dem König, meinem Gemahl, Tag und Nacht an, und ruhete nicht eher, biß er durch ſein mächtiges Wort, bey ſeinem guten Freund dem Groß-Sultan, es dahin brachte, daß die ausgejagten Franciſcaner ihre Wohnungen an denenjenigen Orten, wo unſer Heyland herum gegangen und Wunder gethan, wieder beziehen durfften.

Sehr fleißig gieng ich in die Spitäler, diejenigen zu beſuchen, welche aus Kranck- und Schwachheit nicht zu mir kommen, und ihre Nothdurfft klagen kunnten. Zu St. Germain en Laye inſonderheit, gieng ich, vielmals, in dem Hoſpital, von einem Bett zum andern, die Dienſte zu verrichten, ſo die Krancken-Wärterinnen auf ſich hatten. Mit einem Wort, mein gantzes Leben war ein Gewebe des Gebets, der Andacht, und tauſenderley guter Wercke, wovon ich noch gar vieles erzehlen könnte. Jedoch weil die Zeit ſchon ziemlich verfloſſen, will ich den Lauff meines Lebens beſchlieſſen, und nebſt Ew. Majeſtät ein wenig anhören, was neues aus der Welt eingelauffen.

Die Käyſerin.

Ich bin deſſen zufrieden. Zuvor aber bitte ich Ew. Majeſtät mir annoch zu ſagen, wie es gekommen, daß eine unter denen Printzeßinnen, ſo von Ew. Majeſtät gebohren worden, einer Mohrin gleich geſehen?

Die Königin.

Wie dieſes gekommen, weiß ich ſelbſten nicht zu ſagen; gebe es aber dem groſſen Chagrin Schuld, der mein Hertze immerfort genaget. Uber dieſes war auch die kleine Printzeßin nicht ſo gar ſchwartz, wie eine wirckliche Mohrin, ſondern kam der ſchwartzen Farbe nur ziemlicher Maſſen gleich.

Die Käyſerin.

Und wie war doch Ew. Majeſtät zu Muthe, da ſie ſahen, daß

Dero Gemahl mit Dero Bruder, dem König Carolo II. in Spanien, immer in einem blutigen Krieg begriffen geweſen?

Die Königin.

Es weinete mir mein Hertze im Leibe deswegen, muſte mich aber beſtreben, meine Betrübniß desfalls ſo viel als möglich zu verbergen, auch mich bequehmen denen Freudens-Bezeugungen beyzuwohnen, welche bey Hofe angeſtellet wurden, ſo offte die Spanier Schläge bekommen hatten.

Die Käyſerin.

Wie die Rede gehet, ſo iſt der Valiere vielfältig nach dem Leben getrachet worden. Ew. Majeſtät werden doch aber hoffentlich keinen Theil an dieſen Nachſtellungen genommen haben?

Die Königin.

Da bewahre der Himmel vor, daß ich Theil an dergleichen Beginnen gehabt haben ſolte. Ob aber die verwittibte Königin, meines Gemahls Mutter, ſamt denen Spaniſchen, zu Paris anweſenden, Ambaſſadeurs, nicht mehr darum gewuſt als ich? laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Wohlan! Wir wollen uns nunmehro zu dem Secretario derer Neuigkeiten verfügen.

SECRETARIUS.

Prag. Nachdem Ihro Majeſtät die regierende Käyſerin, am 27. Junii des Abends, aus dem Carls-Bad, woſelbſt Sie ſich fünff Wochen aufgehalten, und der Bade-Cur bedienet, unter Löſung derer Stücken, und im Gewehr geſtandener Bürgerſchafft, auch Miliz, allhie wieder angelanget: ſo haben Dieſelbe des andern Tags, als den 28. dito Morgens, dero Andacht in der Hof-Capelle verrichtet, und Abends in dem groſſen Spaniſchen Saal öffentlich geſpeiſet, an welchem Tag, der Leib des canoniſirten Johannis von Nepomuck, aus dem Grab, in Gegenwart des Ertz-Biſchoffs und Dohm-Capituls, erhoben, und in das Archiv geſetzet worden. Den 29. dito, als am Petri und Pauli-Tag, haben Ihro Käyſerl. Majeſtät, Vor- und Nachmittags, in der Dohm-Kirche zu St. Veit, den Gottesdienſt abgewartet, den 30. dito aber ſich nach Brandeiß erhoben, und zu Alt-Buntzlau, bey daſigem uhralten Marien-Bild, dero Andacht gepflogen, nachgehends aber mit einer allda angeſtellten Haupt-Jagt ſich beluſtiget, folgends des Abends gegen

8. Uhr

8. Uhr ſich wieder in Dero Reſidenz eingefunden. Den 1. Julii iſt nichts beſonders vorgefallen. Den 2. dito aber haben Ihro Majeſtät, die regierende Käyſerin, nach der Veſper, zu dem Heilig-geſprochenen Cörper des Johannis von Nepomuck, in das Archiv, allwo derſelbe in einen koſtbaren Sarg geleget worden, ſich verfüget, auch Abends in dem ſo-genannten Spaniſchen Saal öffentlich Tafel gehalten. Den 3. dito ſind Ihro Majeſtät, des Nachmittags gegen 4. Uhr, in das Cloſter derer Cloſter-Frauen, Carmeliter Ordens, bey St. Joſeph gefahren, allda Sie über eine Stunde verweilet. Darauf erhuben Sie ſich, in Dero Leib-Wagen, vor die Stadt, in das Käyſerl. Luſt-Haus und Thier-Garthen, Babenetſch, woſelbſt Sie auf dem Teich wilde Gännße geſchoſſen. Um 8. Uhr aber ſind Selbige wieder in die Stadt gekommen, da Sie das Haus U. L. F. von Loretto, ingleichen die Kirche auf dem Berg Sion, wo der Leib des Heil. Norberti ruhet, beſuchet, von dannen Sie Abends um 9. Uhr zurücke gekommen, und endlich in dem ſo-genannten Spaniſchen Saal zu Nacht geſpeiſet. Eben dieſen Abend um 9. Uhr iſt der Leib des Heilig-geſprochenen Johannis von Nepomuck, in einem koſtbaren Sarg, unter Läutung aller Glocken, aus dem Archiv, nach der Capelle St. Wenceslai gebracht, folgendes Tages aber, als den 4. dito frühe, zu dem hohen Altar in der Dom-Kirche geſetzet worden, welche mit rothen Damaſt, und Gemählden von dem Leben dieſes Heiligen, wie auch vielen Cryſtallenen Häng- und andern Leuchtern ausgezieret, nichtweniger vor der Kirche eine ſchöne Triumph-Pforte zu ſehen geweſen. Gegen 8. Uhr kamen die Proceſſionen aus denen Pfarr-Kirchen, darauf eine Teutſche und Böhmiſche Predigt gehalten worden. Nach ſelbigen aber, da Ihro Majeſtät die regierende Käyſerin mit denen Cavalierern und Damen, gegen 10. Uhr in die Dom-Kirche gekommen, und bey dem Leib, auch deſſen unverweſeter Zunge, am hohen Altar, Dero Verehrung gethan, hat die groſſe Proceſſion, welche der Ertz-Biſchoff zu Prag, Graf von Kienburg geführet, unter dem Geläute aller Glocken in der Stadt, folgendermaſſen, den Anfang genommen.

Anfänglich kamen die Lateiniſchen Brüderſchafften mit ihren Labaris, die geſammte Geiſtlichkeit mit ihren Creutzen, die Magiſtrate der drey Königlichen drey Prager-Städte, die vier Facultæten in Vortragung ihrer güldenen Scepter, ein groſſer Chor Muſicanten, die Geiſtlichkeit von der Dom-Kirche, die Pfarrer und Dechante aus dem Ertz-Biſtum, die infulirten Aebte und Prælaten, mit ihren Infulen auf dem Haupte und in

Veſper-Mänteln, auch das Ertz-Biſchöffliche Creutz. Folgends wurde der Leib des Johannis von Nepomuck, in einem koſtbaren Sarg, durch das Dom-Capitul, mit denen Infulen auf dem Haupt getragen, ſo von denen andern Prælaten, auch Doctoren, abgelöſet worden. Hierauf kam der Ertz-Biſchoff ſamt der bey ſich habenden Geiſtlichkeit, und einer groſſen Anzahl Käyſerl. und Königlicher Miniſter und Cavaliers, wie auch Dames; den Schluß aber machte eine ungemeine Menge Volcks.

Bey der Zurückkunfft in die Dom-Kirche haben Ihro Majeſtät, die regierende Käyſerin, aus Dero Oratorio, in die Capelle St. Wenceslai ſich begeben, und als man den Leib vorbey getragen, zu demſelben ſich genahet, auch ſelbigen biß zu deſſen Grab begleitet, darauff der Ertz-Biſchoff das Te Deum Laudamus angeſtimmet, welches auf dem hohen Chor die Muſicanten vollends geſungen. Bey deſſen Anfang iſt gleich, von der auf dem kleinen Schloß-Platz im Gewehr geſtandenen Miliz, und aus 39. Canonen, die erſte Salve gegeben. Ferner, nachdem der Leib auf ein über deſſen Grab aufgerichtetes Ehren-Gerüſte, unter einem roth-ſammeten, reich mit Silber geſtickten Baldachin, mit vier abhangenden langen roth-ſammeten Flügeln, welche 4. Engel gehalten, mit groſſer Ehrerbietigkeit geſtellet, folgends das hohe Amt der Meſſe von dem Biſchoff von Leitmaritz gehalten, die andere und dritte Salve aus denen Mußqueten und Canonen gegeben worden, welchen allen, gleichwie auch Nachmittags der Veſper in öffters-berührter Dom-Kirche, Ihro Majeſtät die Käyſerin beygewohnet, des Abends aber in dem offt-genannten Spaniſchen Saal öffentlich Tafel gehalten. Und gleichwie bey Ihrer Majeſtät Durchreiſe, nach dem Carls-Bad, geſchehen: alſo hat man auch nach dero Retour allezeit, wann Ihro Käyſerliche Majeſtät den erſten Trunck gethan, jedesmal, ſowohl Mittags als Abends, durch die Prager-Schützen-Confraternität, auch auf der im Fluß Moldau, bey der Prager-Brücken gelegene Schützen-Inſel, ſonſt Klein-Venedig genannt, allemal aus dreißig groſſen Feuer-Mörſern, Salve geben laſſen; worauf den 5. Julii Ihro Majeſtät, des Morgens um 5. Uhr, unter Löſung derer Canonen, weiter nach Wien aufgebrochen.

Die Käyſerin.

Dieſe ſonderbare Devotion meiner Allerdurchlauchtigſten Schwieger-Tochter, vor den Heil. Johannem von Nepomuck, gefället mir über alle Maſſen wohl. Der böſe Käyſer und König von Böhmen, Wenceslaus,

haus, welcher den Scharff-Richter zu Gevattern gebeten, und ſolchen ſeinen Herrn Gevatter allenthalben mit ſich herum führete, damit er ſeine tyranniſchen Befehle gleich auf der Stelle zur Execution bringen möchte, ließ den Heil. Johannem von Nepomuck, über die Brücke zu Prag, hinein in die Mulda ſtürtzen, dergeſtalt, daß er elendiglich erſauffen muſte, und zwar bloß und allein darum, weil er nicht offenbahren wollen, was ihm die Gemahlin Wenceslai gebeichtet gehabt. Jedoch dieſer ſein ſchmählicher Todt hat demſelben den Crantz derer Märtyrer und Crone derer Heiligen procuriret. Denn ſobald ſein Cörper aus dem Waſſer gezogen worden, hat er ſolche Anzeichen von ſich gegeben, welche, nach denen Principiis der Römiſchen Kirche, machen, daß man einen vor einen Heiligen hält. Hernach haben ſich die Leute ſeiner Vorbitte bey GOtt empfohlen, auch gerühmet, daß ſie eine wunderſame Wirckung davon geſpühret. Dannenhero ſiehet man, in dem gantzen Königreich Böhmen, Mähren und Schleſien, auch in andern Oeſterreichiſchen Erblanden, ſeine Statue, nicht etwa nur in Kirchen und Clöſtern, ſondern auch auf öffentlichen Gaſſen und denen Land-Straſſen, viel tauſend und tauſendmal ſtehen, und er iſt ſchon etliche hundert Jahr vor einen Heiligen gehalten worden, obgleich zu Rom, man deſſen wirckliche Canoniſation biß in dieſes Jahr verzögert. St. Veit war ehedem der Patronus Bohœmiæ. Nunmehro aber weiß faſt der gemeine Mann nichts mehr von ihm, und ein ieder, der ſich in Böhmen, Schleſien und Mähren, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion bekennet, addreſſiret ſich an den Heil. Johannem von Nepomuck, wann er etwas in dem Himmel auszumachen hat.

Die Königin.

Ich habe mir gar viel von dieſem Heiligen erzehlen laſſen. Inſonderheit aber erinnere ich mich, folgendes von ihm gehöret zu haben:

Ein gewiſſer Mann, der einen importanten Proceß zu führen, und dabey das Recht auf ſeiner Seite gehabt, habe vermercket, daß endlich ſeine Gegen-Parthey, ihrer ungerechten Sache ungeachtet, dennoch den Meiſter über ihn ſpielen würde, weil ſie ſich nicht nur derer Geſchencke, ſondern auch ſonſt noch allerley liſtiger Wege und Mittel bedienet, ihren Zweck zu erreichen. Dannenhero hätte er den Heil. Johannem von Nepomuck inſtändig erſuchet, er ſolte bey GOtt vor ihn bitten, daß ſein Recht nicht unterliegen möchte. Johannes von Nepomuck ſeye ihm darauf im Schlaff erſchienen, und habe befohlen, der ſeine Vorbitte ſuchende Mann ſolte ein Decret

cret, ſo wie er es gerne, in der Hof-Cantzley zu Wien, ausgefertiget haben möchte, auffſetzen laſſen, und es bey einer ſeiner Statue, in einer gewiſſen Kirche, niederlegen. Der Mann, nachdem er erwachet, habe den Traum vor einen wircklichen Befehl des Heiligen Johannis von Nepomuck angenommen, ſolchen auch vollzogen. Einige Tage hernach ſeye das Decret wieder auf ſeinem Tiſch gelegen, und zwar von dem Käyſer eigenhändig unterſchrieben, welches er bey der Regierung übergeben, allwo ſeine Sache eigentlich anhängig geweſen; da dann, zu Folge des vom Käyſer unterſchriebenen Decret, ihm das Recht zuerkannt werden müſſen. Wie aber das Decret zur Käyſerl. Unterſchrifft gekommen, das hätte ſich alſo ereignet.

Der Käyſer (ich habe aber vergeſſen, welcher es geweſen ſeyn ſolle, Leopoldus, oder einer von denen Ferdinandis) ſitzet in ſeinem Cabinet, und ſchreibet etliche eigenhändige Briefe, wobey befohlen geweſen, daß kein Menſch, wer es auch ſey, hinein treten ſolte, biß der Käyſer klingeln würde, auf daß der ſchreibende Monarch in ſeinen Meditationen nicht möchte geſtöhret werden. Gleichwohl füget es ſich, daß die Thür aufgehet. Der Käyſer ſiehet ſich um, und erblicket einen Geiſtlichen, der accurat ausgeſehen, wie man den Heil. Johannem von Nepomuck abzumahlen pfleget, weswegen ihm eine kleine Furcht und Schauder angekommen. Was geſchiehet ferner? der in das Cabinet getretene Geiſtliche nähert ſich dem Käyſer, præſentiret das Decret, und bittet es zu unterſchreiben. Das thut der Käyſer, der Geiſtliche ſpricht: **Habe Danck vor deine Gerechtigkeit**, und begiebt ſich nebſt dem Decret wieder zur Thür hinaus. Gleich darauf klingelt der Käyſer, und es trit jemand von denen, ſo vor der Thüre des Cabinets geſeſſen, hinein. Der Käyſer fraget, wer der Geiſtliche ſey, der bey ihm in dem Cabinet geweſen? Allein niemand hat ihn geſehen, und ein jeder verſichert, daß kein Menſch hinein gekommen, wannenhero der Käyſer in ſeiner Muthmaſſung beſtärcket worden, daß er mit dem Heil. Johann von Nepomuck geredet haben müſſe.

Die Käyſerin.

Man weiß, in denen Oeſterreichiſchen Erb-Landen, ſonderlich aber in Böhmen, von denen Wundern des Heil. Johannis von Nepomuck, gar viel zu erzehlen. Jedoch können alle dergleichen Erzehlungen freylich nicht vor Wahrheiten angenommen werden, biß ſie von denen Conſiſto-

riis

riis ſattſam examiniret und unterſuchet worden; wiewohl ich meines Orts ſelten an etwas gezweiffelt, das dem Heil. Johanni von Nepomuck, als ein Wunder beygeleget, und zu ſeiner Ehre erzehlet worden.

Secretarius.

Aus Italien. Wir haben dieſen Sommer, an gar vielen Orten, dermaſſen entſetzliche Ungewitter gehabt, als bey Menſchen-Gedencken nicht geweſen. In der Nacht, zwiſchen dem 29. und 30. Junii, ſchlug, zu Porto Ferrajo, ein Wetter-Strahl in ein Kriegs-Magacin, ſo an der Fortification in dem Winckel der Forteresse Facone erbauet geweſen. Man ſahe alſobald eine groſſe Menge Granaten, Fäſſer mit Pulver, und andern brennenden Materialien in die Lufft fliegen. Zu gleicher Zeit ward ein kleines Gäßgen, in deſſen Häuſern, auf denen Böden, Pulver aufbehalten worden, ergriffen, und das Pulver ebenfalls in die Lufft geſchicket. Die Confusion war um ſo viel gröſſer, weil ſich niemand unterſtehen wolte dem Feuer zu nahen, und daſſelbe, wegen derer herum fliegenden Steine, Granaten, ꝛc. und dem unaufhörlichen Krachen, zu löſchen. Vier gefüllte Bomben zerſprangen zu gleicher Zeit, mit einem erſchrecklichen Krachen, ſo, daß die Trümmer davon durch die gantze Stadt flogen. Eine derer gröſten, welche 91. Pfund ſchwehr ſeyn mochte, flog in die Cammer des Bailo dieſer Stadt, ohne ihm einigen Schaden zu thun; die übrigen wurden biß an die Kirche dell' Annunciata getrieben, auch zum theil an ſehr abgelegene Orte. Der Regen, welcher damals fiel, war ſo häuffig, der Wind ſo grauſam, und das Wetterleuchten ſo erſchrecklich, daß wenige Leute ſich aus ihren Häuſern zu gehen getraueten, ſondern ein ieder ſchiene von einer recht tödtlichen Furcht befallen zu ſeyn. Als das Gewitter ein wenig nachgelaſſen, eilete das Volck, mit denen Befehlshabern herbey. Deren einer ſtellete ſich vor die Feuer-Wercker und rieff: Die mich lieben, folgen mir nach; durch welches Zuruffen dieſe Leute ſo behertzt gemacht wurden, daß ſie ſich, ohne einige Furcht, in das Feuer, und unter die Granaten begaben. Nachdem man nun, mit groſſer Mühe, gedachte Fortification untergraben, und über einen Hauffen geworffen, dadurch aber die Communication des Feuers verhindert hatte, wurde daſſelbe endlich gelöſchet. Man hält es vor ein Wunder, daß nicht die gantze Stadt, nebſt der Citadell in die Lufft geflogen; und würde dieſes gantz gewiß geſchehen ſeyn, wann das Feuer das Königliche Magazin, und andere dort herum befindliche, die insgeſamt

voll Pulver ſind, ergriffen hätte. Vor etwas beſonders muß man es auch halten, daß bey dieſem allem kein einiger Menſch getödtet worden. Den 1. Julii hat man deßwegen das Te Deum Laudamus geſungen.

In dem Bologneſiſchen iſt den 13. Julii ebenfalls ein ſo hefftiges Ungewitter, mit einem Sturm-Wind und continuirlichen Platz-Regen entſtanden, daß dadurch nicht allein das Land auf 25. Welſche Meilen unter Waſſer geſetzet, und viele Bäume aus der Erde geriſſen worden, ſondern auch verſchiedene Menſchen, und eine groſſe Anzahl Vieh, dabey um das Leben gekommen. Den 26. dito, als am Tag der Heil. Anna, iſt zu Bologna, und in ſelbiger Gegend, abermals faſt eben ein ſo hefftiges Ungewitter, wie das vorige, gekommen, welches von Caſtell Guelfo an, 12. Welſche Meilen in der Länge hin, alles ruiniret, indem dabey Hagel-Steine, von drey biß vier Pfund ſchwehr, gefallen, ſo, daß der Schade, welcher dadurch verurſachet worden, gröſſer als der vorhergehende iſt.

Die Käyſerin.

Diejenigen Orte und Diſtricte, ſo dergleichen Ungewitter auszuſtehen haben, ſind allemal beklagens-würdig. Inzwiſchen muß man ſich doch auch iederzeit die Göttliche Züchtigung gefallen laſſen. Wann in dem Sommer einige ſchöne Tage geweſen, iſt nichts gewiſſers als ein nahe-bevorſtehendes Ungewitter. Ich meines Orts fürchtete mich vor kein Donnern und Blitzen. Warum? Ich ſtunde allezeit mit meinem GOtt wohl, und hatte ein gut Gewiſſen. Ich, und der glorwürdigſte Leopoldus, ſaſſen einſtmals zu Laxenburg an der Tafel und ſpeiſeten. Da nun kam ein ſchwartzes Gewölcke an dem Himmel einher gezogen, das ein ſchweres Donnern und Wetterleuchten in ſich führete. Endlich ſchlug das Wetter hinein in den Saal, wo wir ſpeiſeten. Es befanden ſich verſchiedene Perſonen, nebſt uns darinnen, die alle theils betäubet, theils, von dem ſtarcken Nachzug des Strahls, zu Boden geworffen worden. Nur ich und Leopoldus blieben, wie wir waren, gantz unverletzt an der Tafel ſitzen; ja man kunnte kaum wahrnehmen, daß wir ein wenig erſchrocken.

Die Königin.

Und ich meines Orts wäre gantz gewiß vor Schrecken des Todes geweſen, daferne ich mich an Ew. Majeſtät Stelle befunden hätte. Ein Gewitter iſt zwar etwas gar natürliches, und man hat deren alle Jahr, auf

auf der Erden, nicht wenig vor Augen; allein dem ungeachtet, und ob ich mich auch gleich mit aller Macht beſtrebete, iederzeit mit einem unſchuldigen Gewiſſen vor GOttes Angeſicht einher zu gehen, hatte ich dennoch eine ſehr groſſe angebohrne Furcht vor daſſelbe. Der Schaden, den im übrigen ein Gewitter thut, geſchiehet entweder von ungefähr, oder aus einem ſonderbaren Befehl GOttes, der bißweilen die Gottloſen dadurch ſtraffet, manchmal aber auch die Guten damit heimſuchet, die Verſtockten dadurch zur Buſſe zu erwecken.

Secretarius.

Dreßden. Ihro Königl. Hoheit der Cron-Printz von Dännemarck, welcher ſich am 7. Auguſti dieſes Jahres, mit der Printzeßin von Brandenburg-Culmbach, zu Pretzſch vermählet, ſind nunmehro ſamt Ihrer Gemahlin, und der gantzen Suite aufgebrochen, und nach Dännemarck retourniret.

Die Käyſerin.

Dieſe Printzeßin iſt eine Tochter eines Marggrafens von Culmbach, der ein naher Verwander von der Königin in Pohlen iſt. Nurbeſagte Königin hat die Printzeßin eine geraume Zeit bey ſich gehabt, und wird, allem Vermuthen nach, zu dieſer Mariage nicht wenig contribuiret haben. Inzwiſchen ſind beyde Neu-Vermählte glücklich. Die Printzeßin darum, daß ſie eine Cron-Printzeßin von Dännemarck worden, und einem angenehmen Printzen, der ſie recht inbrünſtig (wie ich ſonſt ſchon gehöret) liebet, in die Arme gefallen; der Cron-Printz aber aus der Urſache, daß er eine, mit Königlichen Geblüt verwande, charmante, gottesfürchtige, und mit allen hohen Tugenden begabte Printzeßin, welche ihn wiederum recht hertzlich liebet, bekommen.

Die Königin.

Dieſe Mariage muß glücklich ſeyn, weil es ſcheinet, als ob die Stärcke der Liebe weit mehr Theil daran habe, dann die Staats-Abſichten und das Intereſſe. So gerne aber die Königin von Pohlen, dieſer ihrer nahen Anverwandtin die getroffene Heyrath gönnet; ſo ſehr wird es ſie gekräncket haben, daß ſie ſolche von ſich laſſen müſſen, weil ſie gleichſam ihre gröſte Freude an dieſer tugendſamen Printzeßin gehabt.

Die Käyſerin.

Der Königl. Däniſche Hof hat demnach in kurtzer Zeit ein gantz ander Anſehen bekommen, als er zuvor gehabt. Denn vor einigen Mo-

naten war, wegen der lange angehaltenen Unpäßlichkeit der verſtorbenen Königin alles ſtille und traurig. Anietzo aber iſt eine junge Königin verhanden ſamt einer noch jüngern Cron-Printzeßin, deren Schönheit gleichſam einen Wett-Streit mit einander anſtellen. Sie gleichen faſt zweyen Sonnen, von denen das gantze übrige Hof-Geſtirn, i. e. alte und junge, hohe und niedere Hofleute, beyderley Geſchlechts, ein neues Leben und Weſen empfangen.

Die Königin.

Ew. Majeſtät urtheilen recht. Der König von Dännemarck heyrathete bald nach ſeiner verſtorbenen Gemahlin Todt, die letzige Königin, die man aber noch nicht Königin, ſondern nur die hertzallerliebſte Gemahlin des Königs und Hertzogin von Schleßwig nennete. Es ſchiene demnach das Glück und Vergnügen dieſer Königlichen Gemahlin zwar groß, gleichwohl aber noch nicht vollkommen zu ſeyn, biß es den 30. May dieſes Jahres ſeine Vollkommenheit erreichete. Denn an dieſem Tag war ein groſſes Feſtin auf dem Schloſſe Friederichs-Berg. Zu Mittage nun, ehe man ſich an die Tafel ſetzete, trat der König in das Zimmer, declarirte ſeine Gemahlin als Königin, und ſetzte derſelben die Crone mit dieſen Worten auf das Haupt: **Wir declariren Sie hiermit zur Königin von Dännemarck und Norwegen.** Nach dieſer Declaration haben die Gräfin Holſten, wie auch die Generalin von Oertzen, der Königin die Crone auf dem Haupte befeſtiget; worauf dieſelbe von dem König zur lincken, von dem Cron-Printzen aber zur rechten Hand accompagniret, zur Tafel geführet worden, da mitlerweile die Anweſenden, ſowohl einheimiſche als fremde Miniſtres, die Gratulations-Complimente abgeleget. Die Königlichen Herrſchafften ſpeiſeten hernach öffentlich an der Tafel, woran 16. biß 18. Perſonen von dem erſten Rang geſeſſen, die übrigen aber ſind, an der Ober-Hofmarſchalls Tafel, magnifique tractiret worden. Wie düncket Ew. Majeſtät, daß der neuen Königin von Dännemarck damals, als ſie mit der Crone auf dem Haupt an der Tafel geſeſſen, werde zu Muthe geweſen ſeyn?

Die Käyſerin.

Ihre Freude und Vergnügen mag freylich wohl ſchwerlich mit einer Feder beſchrieben werden. Sie iſt auch, als eine gebohrne Gräfin, abermals ein gantz friſches Exempel von der Glückſeligkeit des Frauenzimmers, und beweiſet, daß nicht nur die Printzeßinnen allein, ſondern auch

andere,

andere, daferne ſie die Qualitäten einer vollkommenen Printzeßin an ſich haben, Gemahlinnen gekröhnter Häupter werden können.

Secretarius.

Petersburg. Obgleich bißhero gar vielfältig ſpargiret worden, daß der Friede zwiſchen Ihro Czaariſchen Majeſtät und der Cron Schweden ſeine Richtigkeit erlanget hätte; ſo will ſich gleichwohl, dieſer Nachricht wegen, noch allerhand Zweifel und Ungewißheit hervor thun, inſonderheit weil es ſcheinet, als ob Ihro Majeſtät der Czaar das Intereſſe des Hertzogs von Hollſtein mit aller Macht zu pouſſiren geſonnen, damit ihm nicht nur die Succeſſion in Schweden, nach dem Todt des ietzigen Königs und der Königin ſeiner Gemahlin, verſichert, ſondern auch die Reſtitution des Hertzogthums Schleßwigs, oder doch das Hertzogthum Brehmen und Vehrden, als ein Æquivalent desfalls, reſtituiret werde. Immittelſt wiederfähret beſagtem Hertzog, an dem Czaariſchen Hof, gar groſſe Ehre, und man will, es ſeye ihm bereits von Sr. Czaariſchen Majeſtät der Titel als Sr. Königlichen Hoheit beygeleget worden. Ob aber die Mariage zwiſchen ihm und einer Czaariſchen Printzeßin annoch vor ſich gehen werde, ſolches wird ſich nun bald äuſſern; wiewohl davor zu halten, es habe die Sache ſchon meiſtentheils ihre Richtigkeit erlanget.

Die Käyſerin.

Wer hätte vor drey Jahren meinen ſollen, daß der Hertzog von Hollſtein iemals die Protection des Czaars von Moßcou oder Rußland ſuchen würde? Gleichwohl iſt es geſchehen, und man ſiehet daraus, wie ſehr alle Sachen in der Welt der Veränderung unterworffen ſind. Beſtehet der Czaar darauf, daß dem Hertzog die Succeſſion in Schweden aufs neue verſichert werde, dörffte es freylich gar viele Difficultäten ſetzen, biß man ſich Schwediſcher Seits darzu reſolviret, weil, allem Anſehen nach, an dem Schwediſchen Hof gantz andere Projecte desfalls gemachet ſind. Mit der Reſtitution des Hertzogthums Schleßwig, oder, daß man dem Hertzog von Hollſtein, Brehmen und Vehrden, als ein Æquivalent dargegen geben werde, wird es ebenfalls hart halten, weil es anderergeſtalt nicht geſchehen kan, als wann ſich der König von Groß-Brittannien, oder der König von Dännemarck, ſehr wehe thun laſſen müſten.

Im Monat Junio dieſes Jahres haben die Ruſſen abermals, der in der Nähe seyenden Engliſchen und Schwediſchen Flotte ungeachtet, ei-

 nen

nen Einfall in Schweden gethan, und auf der Uhmiſchen Küſte, mit Sengen, Brennen, und Plündern, keinen geringen Schaden verurſachet. Man hat alsdann, in der Hoffnung das zu Nyſtadt in Finnland entamirte Friedens-Werck würde ſeine Richtigkeit erreichen, einen Stillſtand beliebet, zu Folge deſſen die Ruſſen ſich retiriret. Nunmehro aber, da der Stillſtand zu Ende, und der Friede erfolget dennoch nicht, mögen die Schweden, einer neuen Ravage wegen immer auf ihrer Huth ſeyn.

Die Königin.

In einen ſauren Apffel muß Schweden vor dieſesmal freylich beiſſen, und dieſes geſchiehet, wann es ſich entſchlieſſet dem Czaar Lieff- und Eſthland Ingermannland und einen Theil von Finnland zu laſſen. Solte Moßcau wegen des Hertzogs von Hollſtein, die Sayten aufs neue noch höher ſpannen, und ſolche Dinge prætendiren, die denen Abſichten des ietzigen Schwediſchen Hofs gäntzlich entgegen, auch um ſeinen Zweck zu erreichen, einen neuen Einfall in das Hertz von Schweden tentiren, iſt es ebenfalls nichts unmögliches, daß nicht von der combinirten Engliſch- und Schwediſchen Flotte, denen Ruſſen ein Streich beygebracht werde. Jedoch der Friede iſt vor Schweden allerdings das Beſte. Denn der Czaar hat eine gewaltige Flotte in der Oſt-See herum ſchwimmen; da ſonſt die Moßcowiter allda weder Haafen noch Schiffe gehabt. Solche beſtehet, zu Folge allen Nachrichten, in 42. Kriegs-Schiffen, worauf ſich 2256. Canonen befinden. In 6. Prahmen auf Däniſche Art, 3. von 42. und 3. von 30. Canonen, zu Petersburg verfertiget. In 15. bewaffneten Scheer-Böthen, meiſtens von denen Schweden erobert. In 300. Galéeren. In 300. Oſtrofsky-Lotky, zur Tranſportirung der Infanterie, zu Petersburg, und in Finnland gemacht. In 180. Fahrzeugen zu Tranſportirung der Cavallerie. In 20. Brigantinen. In 4. Bombardier-Galliotten; und in 6. Lazareth-Schiffen alle zu Petersburg gemachet. Die Troupen hingegen, ſo er in Curland, Lief- und Eſthland, Ingermannland und Finnland ſtehen hat, ſollen ſich zuſammen auf 120000. Mann belauffen.

SECRETARIUS.

Paris. Als ſich der König am 31. Julii in der Meſſe befand, ward er von einer hefftigen Colica befallen, und des Abends kam ein Fieber darzu, welches den folgenden Tag ſo hefftig angehalten, daß man geglaubet, Sr. Majeſtät würden nicht davon kommen. Weil ſich auch zugleich ungemei-

gemeine Kopff-Schmertzen, und ein böſer Hals dabey eingefunden: ſo hat man nicht eher, als Nachmittags gegen 4. Uhr, zum Aderlaſſen reſolviret; worauf ſich der König etwas leidlicher befunden. Da ſich aber Abends, zwiſchen neun und zehn Uhr, das Fieber verdoppelte, reſolvirte man zu einem abermaligen Aderlaſſen am Fuß, welches in der Nacht um 11. Uhr geſchahe; worauf derſelbe biß um 4. Uhr ruhete, da man ſelbigem einige Medicin eingab, welche aber keinen Effect that, indem Sr. Majeſtät über hefftiges Magen-Drücken und Schmertzen im Leibe klagten. Dieſes verurſachte, daß die Medici darauf fielen, ein Brech-Mittel zu gebrauchen, und man ließ Sr. Königl. Maj. anderthalb Grain vom Tartaro Emetico einnehmen, welches ſo viel effectuirte, daß ſich gegen den Nachmittag die Schmertzen verlohren, ſo daß derſelbe die darauf folgende Nacht gantzer neun Stunden geſchlaffen, und nunmehro hält man ihn vor vollkommen reſtituiret. Alles dieſes hat von einer Verkältung und Uberladung des Magens hergerühret, weil Sr. Maj. Abends zuvor, von einer gewiſſen Sorte groſſen Kirſchen und andern Früchten zu viel gegeſſen. Der Cardinal von Noailles hat bey dieſer Occaſion ſo fort nicht nur in allen Kirchen das Venerabile ausſetzen, ſondern auch die Reliquien der Heil. Genevieve in der Haupt-Kirche aufſtellen laſſen, und ein 40. ſtündiges Gebet angeordnet. Gleichwie nun aber die Alteration und Betrübniß aller Einwohner der Stadt Paris, über dieſen Zufall, gantz ungemein geweſen: alſo iſt hingegen die Freude, da nunmehro Sr. Maj. reſtituiret, gantz unausſprechlich.

Die Käyſerin.

Der gute junge König wird noch manchen dergleichen Zufall auszuſtehen haben, biß er zu einem männlichen Alter gelanget. Inſonderheit befürchte ich, es dörffte mißlich mit ihm ausſehen, wann die Zeit ſeiner Majorennität herbey nahet, welches in Franckreich gemeiniglich vor den König das 13. Jahr zu ſeyn pfleget.

Die Königin.

Ew. Maj. urtheilen recht, wann nicht etwa alle beſorgliche Zufälle durch eine ſcharffe Auſſicht verhindert werden. Die Heil. Genevieve, von der in denen Neuigkeiten aus der Welt geredet wird, iſt die Patronin der

Stadt

Stadt Paris. Sie war eines Beckers Magd, und ſtahl, bey theurer Zeit, aus Liebe zur Armuth, ihrem Herrn das Brod, welches ſie denen Armen ſchenckete. Gleichwohl vermiſſete es der Becker nicht, ſondern befand, von einem Tag zum andern, einen groſſen Zugang in ſeiner Nahrung, dergeſtalt, daß er endlich zu einem ungemeinen Reichthum gelangete; noch vieler anderer Wunder zugeſchweigen, welche von ihr gethan worden. Jedoch weil die Zeit verfloſſen, werde ich mich bey Ew. Majeſtät beurlauben, und von Ihnen ſcheiden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fassmann, David, / Eleonore / Maria Theresia

Gespräche In Dem Reiche derer Todten, Fünff und dreyßigste Entrevuë, Zwischen Der letztverstorbenen Römischen Käyserin, Eleonora Magdalena Theresia, Und Der letztverstorbenen Königin in Franckreich, Maria Theresia Worinnen das Leben, Gottesfurcht und hohe Tugenden dieser beyden grossen Printzessinnen ... zu ersehen, Samt dem Kern derer neuesten Merckwü

Leipzig 1723

Res/4 H.misc. 83-33/40
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10898112-1
VD18 15255034